



Zum Wohlwollen der Engherren  
vollständig dem nimmenden  
den Wohlwollen der Wohlwollen  
Befugnisse der Engherren.

15. Josef. Philosophin. Hartm.  
Lyon. Markt. Markt.

Nim: 7. a



Mr. [Name] sitting on the ground.



G. J.

S. 6  
P h i l o t a s.

Ein Versuch  
zur  
Beruhigung und Belehrung  
für Leidende  
und  
Freunde der Leidenden.



Leipzig, 1779.

ben Weidmanns Erben und Reich.

M. Künigsmeyer



3369



92155

1779  
des Reichsmonarchischen Hof- und  
Landbibliothek in Wien

---

---

An die Leser.

**L**eidende sind ein so ehrwürdiger Theil der Menschheit und verdienen so sehr, daß man alles für sie thut, was sie weniger unglücklich machen kann, daß ich keiner Entschuldigung zu bedürfen glaube, in dieser Schrift auch einen Versuch gemacht zu haben, etwas für sie zu thun. Ich habe dabey einen doppelten Zweck gehabt. Zuerst wünschte ich gewisse Hindernisse, welche der Beruhigung vieler Leidenden im Wege stehn, wegzuräumen, und manche Gegenstände

---

in einem minder traurigen Licht zu zeigen. In sofern schrieb ich zur Beruhigung für Leidende. Und dann wollt ich denen, welche Gelegenheit haben, mit ihnen umzugehen, (und wer hat sie nicht?) einige Vorschläge thun, wie ihrer Krankheit am besten bezukommen wäre. In sofern schrieb ich zur Belebung für Freunde der Leidenden.

Die Schrift selbst ist, wie man leicht sehn wird, nach keinem Plane gearbeitet. Ich wählte solche Situationen aus der Geschichte der Menschheit, von denen ich glaubte, daß sie die, welche Tröster der Betrübten seyn sollen, am meisten verlegen machen könnten. Fast ieder Abschnitt beschäftigt sich mit einer besondern

dern



---

bern Gattung von Traurenden, es sey nun, daß ihr Kummer eigentlicher Schmerz oder nur Mißmuth geworden ist. Ganz gewöhnliche Fälle wollt ich nicht wählen, da selbst die Allgemeinheit schon Stoff genug zu Beruhigungsgründen darreicht.

Ich hoffe, die Sprache des mündlichen oder schriftlichen Umgangs sey nicht unbequem einzelne Gedanken mehr darzustellen. Viele wissen wohl, was sie sagen sollen; aber es fehlt ihnen zu sehr an der Gabe, sich mitzutheilen. Vielleicht könnten sie einige hier gethane Vorschläge so besser benutzen.

Das letzte Stück, Amyntor und Philotas, hat besonders die Absicht zu

---

zeigen, wie man mit sehr tief verwundenen Personen umgehn und sie stufenweise wieder heilen müsse. Es hat mich eine ältere Arbeit dazu veranlaßt, aus der aber nur wenig Zeilen geblieben sind, weil sich meine Ueberzeugungen seitdem sehr geändert haben.

Ich darf hoffen, daß auch Prediger, in deren grossem Beruf mir dieser Umgang mit Leidenden eins der wichtigsten Stücke zu seyn scheint, einige hier vorgetragene Ideen nutzen können. Eigentlich hab ich mich indeß nicht auf die ganz speciellen Trostgründe der Religion eingelassen, um nicht oft gesagtes wieder zu sagen. Ich bin aber so weit entfernt, sie dadurch als weniger empfeh-

---

pfehlungswürdig zu betrachten, daß ich  
vielmehr glaube, mehrere meiner vorge-  
schlagenen Gedanken bekommen durch sie  
erst ihre Stärke.

Sehr willkommen sollte mirs seyn,  
wenn weise und der Sache kundige  
Männer diese Kleinigkeit näher prüfen,  
und mir sagen würden, wo vielleicht die  
Unterhaltung mit einem Leidenden nicht  
zweckmäßig oder vorsichtig genug wäre.

Noch mehr Aufmunterung wär es  
mir, wenn wirklich auch nur ein noch so  
kleiner Theil der Leiden von einigen mei-  
ner Brüder weggenommen wäre, und es  
würde mich nie reuen, einige Augenblicke  
für diese Schrift von den Geschäften mei-  
nes Berufs abgebrochen zu haben.

---

## Der Messias.

### Zwanzigster Gesang.

— Einst führt das Glück uns und das Elend,  
ins Lichtreich,

Was einst uns, dem Beglückten und dem Dul-  
der, Labyrinthweg und Nacht war,

Das führt uns zu dem ewigen Heil hin! In-  
des welkt auf Erden

Der unsterbliche Mensch weg und empfindet  
Herannah des Todes,

Herannah der Verwesung! und verweint, in  
Wehflag ergossen,

Den Beginn des Daseyns; und weiß doch,  
daß es Gott einst mit Bonne  
Vollbringt! Er, der ihn auch zu dem Heil  
schuf! Ja! So, Gott, vollbringst du! —

Philotas.

---

Ein Versuch

zur

Beruhigung und Belehrung

für Leidende

und

Freunde der Leidenden.

15

Der Herr  
Zweyter Theil

**A d o l f**

---

der Herr  
Zweyter Theil  
1848

Erklärung und Erklärung  
für die  
und  
Erklärung der Erklärung

---

1848

---

 Selbstgespräch

des Pilotas.

**M**ehr, unendlich mehr als ich verdiene,  
 bin ich glücklich! Ich kann nicht  
 danken wie ich sollte, wie ich zu thun dürfte.  
 Geber der Glückseligkeit, Geber jedes Genusses,  
 der uns süß das Leben und heiter wie ei-  
 nen Frühlingsmorgen macht, wer dir danken  
 könnte, wie er in Stunden des innigsten Ges-  
 fühls seines Daseyns, dir zu danken strebt?  
 Wer Worte aussprechen, ach wer sie nur  
 stammen könnte, wenn er dich und sich, dich  
 und deine Welt, und sich einen Theil, einen  
 gleichwohl nicht unbemerkten Theil, dieser  
 Welt denkt, wenn er an der Grenze des Den-

fens ist, und nun nichts mehr kann, als hinsinken und anbeten und verstummen! Wer da nicht verstummen müste, da noch Worte hätte von der Seligkeit zu reden, die du ihm giebst!

Aber warum vergessen wir, wenn uns wohl ist, so leicht, daß es viele giebt, denen die Wohlsehn fremd bleibt? War es nicht Erhöhung unsrer Freuden, wenn wir auch nur die ersten leisesten Ahnungen von Glückseligkeit in ihnen wecken könnten? Sie müssen nicht wissen was reines Glück ist, die sich von dem Weinenden wégwenden, der Thräne spotten, und dem der von Menschenelend schreibt, die Feder zerkauchen wollen. Sich allein leben, heißt gar nicht leben. Ich wára nicht werth mich zu freuen mit den Fröhlichen, wenn ich nicht gern weinen wollte mit den Weinenden. Du bist ja, o du der Freude giebt und Schmerz, bist ihr Vater wie der meine, Mit Brüdern mit  
 und e B Schwe



Schweftern wollt ich nicht, wenn es ihnen Lind-  
drung wäre, auch traurig seyn?

„Aber giebst du auch Schmerz — Alleinselt-  
ger und Beseligender? Ruffst du Wesen zum  
Elend hervor? Schafft sich der Mensch nicht  
sein meistes Leiden? Oder täuscht sich gar mit  
Einbildungen? Spielt mit Gefühlen die er  
nicht hat, und nennt bey der Ohnmacht, ver-  
werfliche Leidenschaften zu unterdrücken, dei-  
nen heiligen Namen? Wähnt, wenn deine  
Weisheit nicht jeden thörichten Wunsch ge-  
schehn läßt, du hättest ihn zum Dulder erkoh-  
ren? Verliert in diesem Launel Leben und  
Thätigkeit seines Geistes? Versinkt in einer  
gefährlichen Ruhe, in der jede bessere Kraft  
wegstirbt, jede Triebfeder, die ihn seiner Be-  
stimmung näher triebe, einrostet?“

Wenn du mir eine der reinsten Freuden,  
die sich meine Seele zu danken vermag, wenn  
du mir die, der Freund und Wohlthäter der

Leidenden zu seyn, bestimmt hast, o Vater der Menschen, so gieb mir auch, es mit Weisheit zu seyn! Es giebt doch Stunden des Schmerzes, die du, daß er nicht vergesse wer er ist und was er seyn soll, dem schwachen Sterblichen sendest! Wenn du mich würdigtest in diesen Stunden (in denen so oft die edelste Saat für die Ewigkeiten gesät ward) Zeuge von den Kämpfen deiner Dulder zu seyn, — o so müsse ihnen mein Anblick erquickend, und Labaal, wie dem Durstenden der Quell, meine Rede werden. Gieb mir auch für die, die sich Leiden erschaffen, weil das was Staub an ihnen ist, zu schwer auf ihnen lastet, gieb mir auch Lindrungen für sie. Sie wollten doch gern glücklich seyn und vermögen es nicht. Aber gieb mir Ernst in mein Auge, gieb Kraft meiner Stimme, wenn dein Geschöpf dich vergißt, sich Leiden ertauscht, bey Thorheiten deinen Namen entweicht, mit zu lauten Klagen

deine

deine Vorsehung verkennt, des Lebens schönsten Theil in thatenloser Schwäche hinspielt, und sich wohl gar besser als andre dünkt. Laß mich diese weiser zürnen! — Laß mich Friede schaffen wo Kampf, Leben wo zu viel Stille, Ruhe wo Sturm ist.

Ruhe, Ruhe wie in deiner Schöpfung in dieser Mitternachtstunde, bey diesem Feiern der Natur. Ruhe wie die Nacht über mein Lager verbreiten wird, um das keine Sorge, kein Schmerz mit mir wacht. Allbarmerherziger, du gabst sie mir, gieb sie auch allen die noch auf deiner Erde weinen und iammern, daß sie sich mindestens stärken, in neuen Kämpfen auszudauern!

## Philotas an Kriton,

Der Wurm spielt freudig im Sonnenstral  
 und sein Spiel ist Lob des Schöpfers! Und  
 du, tausend Stufen über den Wurm von  
 diesem Schöpfer erhöht, zürnst zu ihm auf?  
 O Kriton, Kriton, Welch ein Leben voll Elend  
 bereitest du dir, wenn du jeden misslungener  
 Wunsch, jede getäuschte Hoffnung dich um dei-  
 ne Ruh bringen lässest! Ich wünschte, du nenn-  
 test mir den Mann, dem nie etwas mißlang.  
 Oder — denn ich kenne deinen Haß gegen  
 die gewöhnlichen Gemeinplätze der Tröster —  
 ich will die Frage umkehren: Nenne mir den,  
 der wahrhaftig dadurch glücklich ward, daß  
 ihm nie ein Plan mißlang, daß ihn nie etwas  
 in seiner Hoffnung täuschte?

Ich höre was du sagen willst! „Wer auf  
 den Ruin seiner Mitmenschen sinnt, verdient  
 durch den Erfolg gestraft zu werden, und  
 hindert diesen Vorsehung, so ist's Scho-  
 nung des Elenden. Aber wenn ich Tage  
 und Nächte mich müde sinne, wie ich hie ein  
 Gebrechen und da ein Gebrechen der Mensch-  
 heit heilen, wie ich hier mich dem Strom üb-  
 ler Gewohnheiten entgegen werffen, dort ver-  
 kanntes Gute ans Licht ziehn will, und denn  
 doch am Ende nichts als Widerstand und Un-  
 dank finde, indes den Hochverräthern der  
 Menschheit ihre Anschläge gelingen; oder wenn  
 ich mich in die Arme eines Menschen werffe,  
 der mit mir die Würde der Menschheit zu  
 fühlen scheint, wenn ich ihm mein Herz auf-  
 schliesse und im Genuß seiner Liebe mich selig  
 wähne, und denn auf einmal trotz meinem  
 Vertrauen zur Menschheit, doch der kalte  
 Tadler, dessen Menschenkenntniß Mißtrauen  
 gegen

gegen den Menschen ist, recht hat, daß ich zu gut von andern denke, wie sollte ich da Standhaftigkeit genug behalten, nicht der Welt und des Lebens müde zu werden? „Lieber Kriton — es läßt sich alles von einer gewissen Seite vorstellen, von der es wahr scheint. Aber das ist denn immer nur eine Seite. Die Wahrheit selbst muß sich von allen Seiten immer gleich zeigen. Laß sehen, ob deine Klagen diese Probe aushalten! „Deine Absichten sind untadelhaft!“, Desto beruhigender für dich, wenn sie gleichwohl misslingen. Diese Beruhigung hat der Unredliche nicht. — Aber war die bestgemeinte Absicht denn auch immer die weiseste Absicht? Es gehört unter die Seltenheiten wo beides zusammentrifft. Und Güte ohne Weisheit hat leider oft so viel Schaden angerichtet, daß manchem der Enthusiasmus fürs Gute überall verdächtig geworden ist. Auch darin ist etwas wahres.

Dey

Wen zu viel Wärme unsres Bluts — und die  
 hat doch am Enthusiasmus immer einigen Aus-  
 theil — wird leicht unser Auge trübe; die Ge-  
 genstände fangen an in täuschenden Farben vor  
 uns zu spielen, wir verlieren die richtigen Ver-  
 hältnisse der Dinge, dünken uns am Ziel zu  
 seyn, wenn wir noch so weit davon sind, und  
 was ist die Folge? — Ein Fehltritt nach dem  
 andern, der viel leichter gethan als wieder gut  
 gemacht ist. Ich traue es deiner Einsicht zu,  
 daß du nicht ohne Ueberrechnung des Auf-  
 wands von Zeit und Kräften, deine Pläne ent-  
 worffen hast. Aber hast du auch bedacht, daß  
 man bey moralischen Gebäuden die man aus-  
 zuführen denkt, gerade wie bey dem Bau ei-  
 nes Wohnhauses, meistens den Anschlag  
 zu gering macht, und daß alles was wir erst  
 thun wollen, uns immer viel leichter vor-  
 kömmt, als wenn wir es nun wirklich thun.  
 Ich weiß nichts von deinen Entwürfen, nichts

von dem Widerstande den du gefunden hast; aber aus deinen Klagen schon über den Verlust eines vermeinten Freundes, weiß ich mit Zuverlässigkeit zu sagen, daß du nicht vorsichtig genug gewesen bist. Du rechnetest auf die Bereitwilligkeit einer Anzahl guter Menschen, sich zu einem Zweck zu vereinigen. O mein Ariston, wollte Gott, wir könnten so rechnen! Nicht einmal der eine, den du täglich beobachten konntest, ist dir treu geblieben, und du rechnetest auf die Gleichgesinntheit von zwanzig — dreißig Menschen, die du noch gar nicht kanntest.

Wir können den Willen der Vorsehung freylich nicht immer nach den unmittelbaren Folgen unsrer Entschlüsse beurtheilen. Sie läßt oft unsre Thorheiten geschehen, damit wir weise werden. Aber wenn sich uns doch unvernünftige Hindernisse in den Weg stellen, vielleicht gerade dann, wenn wir am zufriedens-

sten



stien mit uns sind, wär es nicht anständig für das Schwache, jeden Augenblick irrende Geschöpf, eh es voll Unmuths in Klagen gegen den, der nie irrte, ausbräche, still zu werden und sich diese Fragen zu thun: „Ist mir das nicht vielleicht Wink der Vorsicht? Mußte sich alles so fügen, mich meines Zwecks verfehlen zu machen, damit ich misstrauischer gegen mich selbst würde? Hätt' ich etwa bey aller Güte meiner Absichten doch die wahren Mittel verfehlt, und hätte mir und andern Böses für Gutes bereitet?“ Hat mein Kriton auch schon so gefragt?

Nur der, welcher in Tagen der Betrübniß sich mit Demuth einem höhern Regierer der Welt unterwerfen lernte, verdient durch höhere Trostgründe beruhigt zu werden. Nur ihm würd' ich sagen, daß er es mit den größten Menschen gemein habe, seine Kräfte oft umsonst verschwendet, ohne Belohnung, ohne

QHN

B

Auf:



Aufmunterung gearbeitet, in einem unaufhörlichen Streit gegen das, was sich dem Guten entgegen setzt, gelegen zu haben; nur ihn würdich an die leuchtenden Beyspiele aller Jahrhunderte erinnern, wo die Tugend von dem Laster, die Wahrheit von dem Wahn niedergedrückt und doch nicht unterdrückt ward. War denn endlich alles zur vollen Zeitigung gekommen, siehe, so geschah doch, was Gott beschloß, daß geschehn sollte.

Ich kann mich wohl in deine Empfindung versetzen, wenn du auf deinen Phanas, der dich auch in deinen Hoffnungen trog, hinblickst; denn ich war in ähnlichen Lagen. Aber sey deswegen nicht ungerecht gegen die Welt; sage nicht, daß alles darin Schein und Trug ist. Es ist an sich sehr edel, von jedem das Beste zu erwarten; bis uns etwas in ihm zwingt, anders zu denken. Aber ieder schärfere Blick, ieder höhere Grad von Menschenkenntnis ist doch auch



auch nicht Menschenhaß. Wenn mein Brä-  
 ton dies früher gelernt hätte, so weint' er heu-  
 te nicht über einen verlohrnen Freund. Schwer-  
 lich hätte dir dann dieses mehr auffodernde als  
 erwärmende Feuer des Jünglings gefallen, bey  
 dem ich immer fürchtete, daß es der Flamme  
 bald an Nahrung gebrechen möchte. Schwer-  
 lich hättest du in seinem Wesen das Bestreben,  
 mehr zu scheinen als er war, übersehen, das  
 deine Freunde früh gegen ihn misstrauisch wer-  
 den ließ. Schwerlich war es dir entgangen,  
 daß er alles Gute, so er that und thun wollte,  
 (welches immer das meiste war,) mit so viel  
 Selbstgefälligkeit ausübte und immer der erste  
 Bewunderer davon war. Du hast — ich weiß  
 es wohl — oft seinem Ungestüm Schranken  
 gesetzt; aber er gefiel mir beynah in diesem Un-  
 gestüm noch besser, als wenn er seine Entwür-  
 fe so künstlich leitete, daß das Auge des Zus-  
 chau-

schauers, als käms von ohngefähr, immer mehr auf den Handelnden als auf die Handlung fallen mußte.

Also — noch einmal — zürne nicht mit der Welt! Es giebt noch genug unverkennbare Merkmale des Guten und des Bösen, wenn wir nur Sinn genug haben, sie auszumerken! Es ist bitter sich an einem Menschen zu irren; ich verdenke dir nicht die Thränen, die du weinst: sie fließen der Tugend, die so gern überall Hütten bauen möchte, und ach! selbst da, wo man sie, früge sie nach ihren Freunden, am ersten hinführen würde, selbst da hinausgestoßen wird. Aber wenn du ihr das schöne Thränenopfer gebracht hast, so trockne mir auch das Auge wieder, und geh in die Hütten, wo man sie aufnahm, weide dich an dem Anblick ihrer Geweihten, laß dir die Geschichten der Guten seit Menschenaltern erzählen. Dann will ich dich  
wieder

wieder fragen, ob alle Tugend von der Erde gestoh'n ist, und nichts als ihr Trugbild zurückgelassen hat?

Ich will dir eine Geschichte erzählen; sieh, ob etwas für dich darin ist. Ein Großer, Weiser, Guter lebte auch einst auf unsrer Erde — nicht für sich, ganz für andre. Das war sein Tag- und Nachtgedanke — und er brachte viele Nächte wachend zu, weil er kaum ein Lager hatte, — glücklich zu machen seine Brüder (so nann't er alle Menschen,) und ihnen Wege zu zeigen, die sie am schnellsten und sichersten zu iener Zufriedenheit führten, nach der sie alle hin zu streben schienen. Sein Volk konnte undankbarer seyn, als das seine; niemand konnte diesen Undank tiefer empfinden als er, der bis in die verborgensten Tiefen der Herzen hinabsah, und da so viel schwarzen Neid, so viel versteckte Bosheit gegen das Gute finden mußte. Mit

Müh fand er eine kleine Anzahl von Besseren zusammen, die sich ihm vertrauten, denen er sich vertrauen konnte, denen er sich, so viel sie es zu tragen vermochten, ganz aufschloß, die die nächsten Zeugen des Guten wären, das er ieden Augenblick that. In ihrer Gesellschaft vergaß er zuweilen die Leiden, unter denen seine grosse Seele arbeitete; und je mehr ihn die Welt von sich zurück stieß, desto inniger schloß er sich an sie an. Und doch war selbst ihm der Trost versagt, sie bis ans Ende treu zu wissen. Einer riß sich los und ward --- sein Verräther. Traurig ward seine Seele, die Menschheit so entstellt zu sehn; aber sie blieb ihm dennoch lieb, so lieb, daß ihm ein Leben nicht zu theuer war, es für diese undankbare, ungerechte Menschheit dem Tode aufzuopfern! --- Und du, Kriton, wolltest müde werden, Gutes zu thun, weil ein Phainias deine Hoffnungen nicht erfüllt hat, weil  
einer

einer dich und deine Absichten verkennt, weil einige sich dir da widersetzten, wo du keinen Widerstand erwartet hattest, und wo er doch vielleicht weise Fügung der Vorsehung war? Das wolltest du, der du den Erhabnen kennst, von dem ich dir erzählte, und deinen grössten Ruhm darin findest, dich nach seinem Namen einen Christen nennen zu dürfen?

---

 Chariton.

Chariton war einer der Wenigen, die sich nie genug thun, und durch die Gewohnheit, immer zu viel von sich zu verlangen, wirklich am Ende weniger ausrichten als sie vermütheten. Er war mit großen Anlagen zum Guten geboren; aber diese großen Anlagen bedurften auch desto mehr Ausbildung und setzten ihn Gefahren aus, in die gemeine Seelen nicht kommen können. So lang er genug Ruh und Stetigkeit behielt, sich in der Stille zu beobachten, und mit leisem Ohr auch nach der sanftesten Stimme der Pflichten hin zu horchen, that er unglaublich schnelle Schritte. Das Vollkommnerwerden seines Geistes war von Stufe zu Stufe sichtbar, so sehr er sich selbst Mühe gab, alles, was wie Geräusch und Aufsehn ausah, zu vermeiden. Aber eben dieser

schnel-



schnelle Wachsthum seiner moralischen Größe hatte unter andern die Folge, daß seine Seele sich immer ein höheres Ideal von Vollkommenheit bildete, weil mit jeder aufwärts strebenden Kraft sein Gesichtskreis weiter und die Grenzen, denen er gern recht nah gekommen wäre, unabsehlicher wurden. Eine Zeit lang stärkte ihn dies nur zu noch höherem Fluge, aber die Anstrengung ward bald für die Kraft zu groß. Chariton fühlte die Ermattung und ward zuweilen ungeduldig; aus Ungeduld ward üble Laune, die üble Laune gieng in Mißmuth über, und er kam wirklich einige Schritte auf der Bahn der Vollkommenheit zurück.

Philotas war sein ältester Freund, und wären sie nicht durch einen Zufall gerade um die Zeit, da diese Veränderung in ihm vorging, von einander getrennt gewesen, so wäre einem so feinen Bemerkter die falsche Richtung, die

B 5      Cha

Charitons Tugend nahm, nicht entgangen. Auch war er wohl durch ihn von dem Umgang mit einer Gattung von Religiösen abgehalten worden, die bey dem vielem unverkennbaren Guten, so sie haben, doch für Charaktere, wie der seine, äusserst gefährlich werden können. Philotas kam nach einiger Zeit zurück und fand seinen Chariton, nicht wie er ihn zu finden gehofft hatte. „Er ist etwas älter geworden,“ dacht er, „er wird auch kühler geworden seyn. Sein feurriger Enthusiasmus wird sich in eine sanfte Heiterkeit verwandelt haben, bey der er den Frieden seiner reinen unbefleckten Seele noch inniger empfinden kann.“ Selbst die mehrere Ruhe wird ihn fähig machen, noch mehr zu thun, als ihm vorher die zu grosse Thätigkeit, die immer mit einer gewissen Zerstreuung verbunden ist, zuließ. „Aber er traf es ganz anders. Chariton empfing ihn zwar mit der Günnigkeit der Freundschaft, die er an ihm gewohnt

wohnt war, aber nicht einmal in den ersten Augenblicken war es ihm möglich, eine gewisse Verlegenheit, einen Trübsinn zu verbergen, der sich seiner Seele bemächtigt hatte. Sie waren beyde zu offen, um sich nicht bald darüber gegen einander zu erklären, und so bald Philotas erfuhr, warum sein Freund litt, so war es sein beständiges Studium, wie er ihm seine vorige Zufriedenheit wiedergeben könnte.

Es giebt der Charitons mehr, und sie gehören gemeiniglich unter die Besten der Menschen. Vielleicht entsprang ihr Mißmuth über sich selbst nicht immer aus gleicher Quelle. Selbst diese Leiden sind oft bloß körperlich, und man sollte sie körperlich heilen. Für sie theil ich eins der Gespräche unsrer beyden Freunde mit, ob sie einen Beruhigungsgedanken darin finden möchten.

Ph. O mein Chariton, (er kam mit offenen Armen auf ihn zu und drückte ihn an  
seiner

sein Herz, o mein Chariton, was hab ich für eine herrliche Stunde gehabt! Ich hatte mich müde gearbeitet, eilte aufs freye offne Feld. Du kennst meinen Gang, an den Linden hinunter, wo der kleine Bach sich in den Blumen verliert. Die Natur überströmte mich mit aller Fülle. Mir war, als sbg ich mit jedem Athemzuge einen Theil der Glückseligkeit ein, die Gott unter alle Creaturen vertheilt hat. Wie sich meine Seele erhob, wie ich stillstehn mußte unter dem Lindenschatten! Reden konnt ich nicht; meine Seele neigte sich tief vor ihrem Schöpfer, und mir war, als ob ich sein Wandeln vernähme.

Ch. Solche Stunden kommen nicht, wenn man sie ruft, und gehen schnell vorüber. Man muß sie durch Genuß verlängern! -- Warum entriffest du dich denn so bald dieser schönen Scene?

Ph. Um dich zu sehn!

Ch.

Ch. Und was wolltest du an mir sehn?  
Und was hoftest du bey mir zu finden?

Ph. Den warmen theilnehmenden Freund,  
den ich immer fand; den Mann mit offnem  
Sinn für alles Schöne und Gute; den freus-  
dig Dankbaren für alles Herrliche, so die Schöp-  
fung hat.

Ch. Das war er vielleicht; er ist nicht  
mehr! — Ich bitte dich, lieber Philotas,  
verlaß mich. Was soll ich dich mit meinen  
Klagen betrüben!

Ph. Schon wieder so finster in deiner  
Seele! O Chariton, wie verbitterst du dir  
dein Leben!

Ch. Kann wohl seyn! — Laß mich nur,  
daß ich dir nicht auch verbittre!

Ph. Hoffe nicht, mich mit dieser Kälte  
von dir wegzuschrecken. Je kälter du wirfst,  
desto fester werd' ich mich an dich anschlies-  
sen, ob ich dich wieder erwärmen könnte. Laß

dir

dir dies einmal für immer gesagt seyn; ich werde dich nicht verlassen. Und wenn es möglich wäre, daß du bitter gegen mich würdest, so würd' ich dich als einen Kranken ansehen, den man tragen muß. Sage mir, Chariton, was hat dich wieder so traurig gemacht?

Ch. Du zwingst mich zu reden, und kannst mir doch nicht helfen. Wenn ich dir nun sage, daß das Gefühl meiner Schwäche mich niederschlägt, daß ich sehe, wie alle bessere Menschen, die ich kenne, (und viele kenne ich nicht!) immer weiter in der Vollkommenheit kommen, und nur ich zurückbleibe; daß mit jedem Tage meine Empfindung für das, was mir doch ehemals noch so theuer war, abnimmt, mein Gefühl für Gott, für seine Werke, für Handlungen, die ihn nachahmen, für die Religion, für den Himmel, für die Ewigkeit stumpfer wird; daß ich täglich mehr Kräfte verliere, dem Ungestüm meiner Leidenschaften zu wider-

widersehen, und selbst da, wo ich andern sehr edel zu handeln scheine, sich meistens so viel Unreines in die Quelle meiner Thaten mischt — wenn ich dir nun das alles sage, was hast du für Trost für mich? Und muß ich nicht vielmehr fürchten, das, was mir mein Leben noch lieb macht, deine Freundschaft durch solche Bekenntnisse zu verlieren.

Ph. Wenn du in allem Recht hättest, so schließest du wenigstens hier fehl. Ich sollte dich weniger lieben, weil du nicht so vollkommen zu seyn glaubst, als du zu seyn wünschtest? Um dieser edlen, obwohl übertriebenen Unzufriedenheit mit dir selbst, das heißt zugleich, um dieser warmen Liebe zur Tugend und Religion willen, darin du die nur selbst kein Genüge thust, sollt ich dich weniger lieben?

Ch. Du hast mich besser gekannt! Wenn man eine Freundschaft, wie die deine, verdienen

nen kann, so hab ich sie mindstens ehemals mehr verdient als jetzt. Was muß die Folge seyn?

Phl. Mein Chariton, laß uns diese Spitzfindigkeiten fürs erste ganz bey Seite setzen. Wir sind alle schwache Menschen, bedürfen alle von einander getragen, geduldet zu werden, und wo der andre unsre Fehler nicht sieht, da müssen wir uns doch gewiß selbst immer bewust seyn, daß wir viel Nachsicht nöthig haben würden, wenn er sie sähe. Auch ist die Freundschaft gar nicht gemacht, genaue Rechnung darin zu halten, wie viel wir um einander verdienen. Das Schuldig seyn schwächt den freyen Genuß. Schuldig bin ich iedem, der Verdienste hat, den Grad von Achtung, dessen diese Verdienste werth sind; aber nicht an jedes Verdienst kettet mich die Freundschaft. Also nie wieder davon! -- Aber daß ich auf deine Klagen komme, so laß



laß mich dir mit aller Offenheit sagen, was ich darüber denke. Ich will dir nicht schmeicheln, will deine Wunde nicht zuheilen, eh sie gesund ist. Du bist dir der nächste, und ich glaube gern, daß dein Gefühl in Absicht auf moralische und christliche Vollkommenheit, darin du zurückzukommen scheinst, dich nicht ganz trügt, daß es dir jetzt schwerer als sonst wird, deinen Geist zu unsichtbaren höhern Gegenständen zu erheben, und über das, was uns immer zur Erde hinunterzieht, Herr zu werden. Laß uns ruhig nachforschen, woher das kommen mag?

Hast du vielleicht sonst allen deinen Kräften einen gewissen Schwung gegeben, der sich ohnmöglich lang in gleicher Höhe erhalten konnte? Hast du dir vielleicht einen Kreis von Pflichten, nicht nach den Anweisungen einer auf Menschenkenntniß gegründeten Sittenlehre, wie die Sittenlehre unsrer Religion ist, sondern nach

deinem eignen damals nicht ganz richtigen Gefühl abgesteckt, und weil du etwa in manchen Fällen die Vollkommenheit, welche du dir ausdachtest, erreichbar fandest, so ist dir das Gesetz geworden, was doch Willkühr war. Jetzt findest du, daß du ienes Ziel nicht überall erreichst, und suchst, zu ungerecht gegen dich selbst, die Schuld in dir, die doch überhaupt in der Beschränktheit der menschlichen Natur liegt.

Ich erinnre mich wohl noch der Zeiten, da du über alle Hindernisse, Gutes zu thun, leicht weg warst, die Meinung der Menschen um dich für nichts achtetest, dir den Hohn anderer zur Ehre rechnetest, bereit gewesen wärest, dein Leben für das Bekenntniß der Religion hinzugeben. Diese Empfindung ist vorüber. Es war viel Edles darin; aber ganz so verdienstlich, als sie dir jetzt scheinen mag, war sie nicht. Du kanntest die Welt noch wenig,

warst

warst noch wenig mit der Gesellschaft verkettert, wußtest von gewissen Verhältnissen noch nicht, in die man bey reiferen Jahren kommt, dachtest bey manchen Wahrheiten über Gewisheit und Ungewisheit noch nicht so nach wie izt; der Enthusiasmus deiner Jugend stellte dir vieles leichter vor, und machte selbst das Schreckliche weniger schrecklich. Izst denkst du mehr über die Dinge, und Nachdenken fühlt ab. Der Entschluß quillt nicht mehr unmittelbar aus dem Herzen zur That hervor, sondern nimmt den Weg durch den Verstand und dringt vielleicht nie ans Licht. Gleichwohl trau ich dir noch heute, wenn es darauf ankäme, etwas für die Sache der Wahrheit und Religion zu wagen, Muth genug zu, wenn es dir auch schwer werden sollte.

Ch. Das hoff ich selbst noch von mir! Aber wie kalt würd' ich doch immer handeln; wie viel Verleugnung würd' es mich kosten, statt

daß es mir ehemals ein Triumph gewesen wäre,  
auch für die Wahrheit zu leiden!

Ph. Du kommst selbst dahin, wohin ich  
dich haben wollte. Sieh hier das Unrichtige  
in deiner Vorstellung und zugleich die wahre  
Quelle deiner Leiden. Du beurtheilst das Ver-  
dienst, wie die meisten Menschen, nach dem  
Schein. Freylich ist's für die Zuschauer ein  
größerer Anblick, wenn sie einen Märtyrer mit  
der Ruhe eines Engels zur Marter gehn, ihn mit  
Entzückung sich in Flammen und Schwerdter  
stürzen sehn, als wenn er bis auf den letzten  
Augenblick mit sich selbst kämpft, noch immer  
das Gewicht kräftiger Gegen Gründe fühlt, und  
dennoch durch Vertrauen zu Gott gestärkt, ob-  
wohl zitternd den Weg geht, auf den ihn die  
Wahrheit ruft. Aber wer hat im Grunde mehr  
gethan? Ich denke, der letzte! denn ihm kam kein  
Enthusiasmus, ihm kam nicht eine gewisse Be-  
täubung, in der man oft unglaublich viel ver-  
mag,

mag', zu Hülfe; und dennoch kam er bey aller dieser Stille seines Geistes, durch die ruhige Ueberlegung und die Kraft vernünftiger Ueberzeugungen, so weit als der andre. Wende das auf dich an, und du wirst mehr Ursach haben, der Vorsehung für diese Liebe zum Guten, die doch immer bey dir das Grundprincipium bleibt, zu danken, als über dich zu klagen.

Ch. Du zeigst mir die Sache von einer Seite, von der ich sie noch nicht angesehen hatte. Aber ganz kann mich das doch nicht beruhigen. Ich fühle die Schwere der Erde, die Unhänglichkeit an das Sinnliche, selbst da, wo es wirklich auf ruhige Ueberlegung ankommt, und wo ich gleichwohl nicht Herr über sie werden kann. Der grösste und seligste Gedanke, den ein Mensch haben kann, der Gedanke an Gott — ach er ist mir lang nicht so gegenwärtig, lang nicht so lieb, als er seyn sollte!

Ph. Chariton, vergiß nicht, daß wir Menschen sind, halb von Staube, und selbst der bessere Theil von uns sehr an den irdischen gefesselt! Wir bekommen alle unsre Begriffe durch die Sinne. Kein Wunder, daß die, welche nur von den sinnlichen abgezogen, nur für das Auge des Geistes gemacht sind, uns schnell verlassen.

Ch. Wahr im Ganzen! Aber traurig, traurig für den Menschen, wenn es in dem Umfang wahr wäre, den ich deinen Worten geben könnte. O Philotas, ich möchte zuweilen mich vor mir selbst und vor der ganzen Schöpfung verbergen können, wenn ich die unüberwindliche Gleichgültigkeit meiner Seele gegen den Unausprechlichen wahrnehme. Ich weiß vielleicht mehr als andre, die weniger Gelegenheit zum Nachforschen hatten, wer Gott, wie herrlich er ist. Ich habe mich in Stunden der Betrachtung, bey dem Anschau seiner

Werke

Werke bis zur namenlosen Entzückung verlohren.  
 Und doch --- ach ich vermag jetzt oft  
 nicht eine Stunde mit ihm zu wachen.  
 Will ich mit ihm reden, so fehlt es mir an  
 Stoff --- an Stoff mir dem Aeltester, als  
 ob ich keine Bedürfnisse hätte! Ich bin über  
 andre Gegenstände beredt; von ihm hab ich  
 oft --- nichts zu sagen. Einmal bin ich schon  
 so weit gesunken, mich von einer Gesellschaft  
 von Wüstlingen abhalten zu lassen, seinen  
 Namen auszusprechen, wo es Pflicht war, ihn  
 zu nennen. Ich trog mich erst selbst mit der  
 Einbildung, als hätt' ich ihn nicht entweihen  
 wollen; aber als ich ernster in mich drang,  
 fühlt' ichs, daß ich aus Menschenfurcht von  
 GOTT schwieg! Wer sich Gottes schämt,  
 wird der nicht endlich dahin kommen, daß er  
 sich der Religion überall, der Tugend, der Frömmig-  
 keit schämt --- und auf dem Wege --- o

Philotas, laß mich mein Angesicht vor dir verbergen --- auf dem Wege bin ich.

Philotas sah die heftige Bewegung seines Freundes, und ging einigemal auf und nieder, ohne zu reden. Zu der Theilnehmung an seinem leidenden Chariton gesellte sich die Bewunderung der Feinheit und Wahrheit seiner Empfindung, und zugleich trat ihm der Mensch in einer Gestalt vor's Auge, die ihn überraschte. Er wäre lieber hinausgegangen, diesem Drang seines Herzens durch Thränen Luft zu machen; aber Chariton war in einer Spannung, und hing mit seiner ganzen Seele so fest an dem letzten Gedanken, daß es nöthig war, ihn mit Gewalt davon wegzureissen, ohne daß er die Gewalt merkte.

„Mein Freund,“ sagte Philotas mit Bewegung und faßte seine Hand, „es wird besser werden. Es wird die Zeit kommen, wo Gott uns alles in allen ist!“

Er



Er sprach dies mit einem solchen Ton der Zuversichtlichkeit und der Ueberzeugung, daß Chariton auf einmal wie aus einem Schlummer erwachte. Es war, als ob sich seine Seele plötzlich wie ins Helle gerettet fühlte. Er sah den mächtigen Tröster mit unbeschreiblicher Wehmuth, in der doch ein Stral von Hoffnung dämmerte, ins Gesicht, und sagte: Ach Philotas — wird die Zeit auch mir kommen?

Ph. Auch dir, Chariton! diese Thränen, die du über dich weinst, diese Ueberzeugung, wie nichts wir von Gott zu fordern haben, so bald wir ohne Parteylichkeit uns selbst beobachten, sey dir das Unterpand deiner Glückseligkeit. Die Demuth darf unaussprechlich viel von Gott erwarten; der Stolz hat Ursach, alles zu fürchten. Bey deinen Gefinnungen hat es keine Gefahr, wenn du dich zuweilen neben die Tausende stellst, in deren

Seele nie ein Gedanke von Gott und Tugend kommt. Danke der unendlichen Güte, daß sie dich vor diesen Verirrungen verwahrte; und sey froh, daß du bey aller Unvollkommenheit nicht also fern von Gott als jene bist, die du nicht verachten, nicht dich stolz über sie erheben, aber wohl sie desto inniger bedauern wirst. Solche Betrachtungen werden deinem Eifer im Guten einen neuen Schwung geben. Aber hüte dich dabey, daß du ihn nicht wieder durch andre unrichtige Vorstellungen aufhältst!

Ch. Zum Beyspiel?

Ph. Durch Vermehrung deiner Pflichten, ohne Anlaß dazu in der Religion zu finden; durch willkürlichen Zwang, davon die Sittenlehre unseres Herrn und seiner Schüler nichts weiß; durch Festsetzung unsicherer Merkmale, daraus der moralische Zustand des Herzens nun gar nicht bestimmt werden kann,  
 durch

durch Forderungen an dich, die Gott selbst, der am besten wußte, was der Mensch und wozu er fähig sey, nicht gethan hat. Ich fürchte diese Gewohnheit, bey der ich gern die Kleinheit der ersten Absicht nicht verkennen will, ist die Quelle vieler Gleichgültigkeit gegen die Religion auf der einen, und vieler Leiden guter Menschen auf der andern Seite, geworden.

**Ch.** Und wie soll ich diese Abwege vermeiden?

**Ph.** Durch Beyseitsetzung aller selbstgedachten Religionsübungen, durch immer mehreres Eindringen in den Geist der allervollkommensten Sittenlehre; durch einen gewissen Grad von Selbstberuhigung, bey dem Bewußtseyn, dein möglichstes gethan zu haben; endlich durch richtige Begriffe von Gott und dem Verhältniß des Menschen gegen ihn.

**Ch.** Welche meinst du?

Ph. Wie viel könnt' ich darüber sagen! Nur dies! Wir vergessen noch immer zu sehr, daß alle unsre Tugend und Frömmigkeit nicht sowohl um Gottes willen, als um unsern willen verlangt wird, weil unsre Glückseligkeit mit ihr in gleichem Grade zunimmt und abnimmt, Gott hinaegen durchaus nichts dabey gewinnt oder verliert. Jede Strenge der göttlichen Befehle ist also im Grunde lauter Güte; jedes Bestreben des Geschöpfes, sich seines Schöpfers würdig zu machen, ist Bestreben nach Glückseligkeit. Gott fordert dies, weil er ein Vater voll Güte ist, der sich der Seligkeit seiner Kinder freut. Vielmehr also sollte die Versäumniß unsrer Pflicht uns aufs tiefste beschämen, als in ängstliche Unruhe, oder in diese Schwermuth, der ich so gern meinen Freund entreissen möchte, stürzen.

Ch. Aber kann diese Vorstellung nicht Leichtsinns und trüges Vertrauen auf Gottes Güte veranlassen?

Ph.

In Ph. Jede Vorstellung kann Irrthum  
 veranlassen; doch diese nicht mehr als jene,  
 welche Gott als strengen Gesetzgeber mit dem  
 Schwerdt in der Hand vorstellt. Aber für  
 den, der sie, wie du, mit dieser Redlichkeit des  
 Herzens, mit dieser Ehrfurcht gegen den Un-  
 endlichen, mit dieser Ueberzeugung, daß er so  
 heilig als gütig ist, gebraucht, wird sie eine  
 Quelle voll Labsal seyn, das, indem es er-  
 quickt, zugleich neue Kraft giebt. Jeden Tag  
 wirst du mit Freudigkeit des Geistes das Ta-  
 gewerk vollbringen, das dir die Vorsehung an-  
 weist; du wirst dir nicht ohne Noth den Kreis  
 deiner Pflichten erweitern, weil du in einem  
 jeden immer genug zu thun hast: aber ist's  
 dein Beruf, so wirst du auch bey dem An-  
 blick der Schwierigkeit nicht verzagen. Siehst  
 du, daß du hie und da gefehlt hast, so wird  
 nicht sowohl der Gedanke, „Gott zürnt auf  
 mich!“, als der: „ich muß es besser machen;

ich muß mehr Eifer, mehr Aufmerksamkeit auf mich selbst beweisen!,, deiner Seele lebhaft werden. Ueber dein Leben wird sich Ruhe verbreiten; du wirst unter den himmlischen Einflüssen iener seligen Vorstellungen: „Gott sieht auf mich, Gott ist um mich, der Allgütige verzeiht meine Schwachheit, der Vater aller Wesen ist auch der meine,“ -- den Pfad des Lebens fortwandelu, und ob die Dorne dich ritzte und aus deinem Auge der Schmerz Thränen drängte, so wirst du doch freudig hinaufsehn zu dem, der selbst durch Leiden dich vollkommner, als seliger machen will. Sehe hiezu alle die Beruhigungen, die du als Christ hast, den Trost, den ieder Gedanke an den Stifter der beseligendsten Religion giebt, der die Müden erquickte und Tiefgefallne mit einer Herzablassung zu sich emporhub, die sie beynah vergessen machte, daß sie gefallen waren -- und erbeitre dein Auge vor Gott, der so gern fröhliche Menschen sieht. --

Die

Diese Vorstellung blieb nicht ohne Wirkung. Chariton fing an, vieles aus einem andern Gesichtspunkt anzusehen. Er behielt immer so viel feine Empfindlichkeit, als nöthig war, die Reinigkeit seiner Tugend auch vor jedem Schatten zu verwahren, ohne daß ihn die Aufmerksamkeit auf sich selbst trübsinnig gemacht hätte. Ich gebe hier noch ein Fragment eines Gesprächs mit Philotas, das einige Jahre später als das erste vorkam.

Ich habe, sagte Chariton, heute, da ich mich bey dem Andenken an meinen Eintritt in die Welt alles Guten erinnerte, das mir begegnet ist, für nichts beynah so feurig dem Geberber danken können, als für dich, mein Lieber. Unter so vielem, was ich dir schuldig bin, ist diese Heiterkeit und Ruhe, mit der ich in die Vergangenheit zurückgesehn habe, nicht das geringste. Würst du nicht zu iener Zeit, wo ich trostlos mich aus der Welt wegsehnte, mein

Retter

Retter gewesen, wohin würd' ich mich verlohren haben! Wie hátt' ichs wagen dürfen, vor meine Seele die Bilder der verlebten Jahre von meiner Jugend an zurückzurufen! Jeder Fehltritt hätte mich zu Boden geworfen, ich wäre bey dem Anblick ihrer Menge verzweifelt. Fürchte nicht, daß ich leichtsinnig geworden bin! Ich habe sehr gefühlt, daß Standhaftigkeit dazu gehört, von einem ganzen Leben alle die Hüllen, die Eigenliebe und Vergessenheit drüber gebreitet hat, wegzuziehn, und die Summe der erfüllten neben die Summe der unerfüllten Pflichten zu stellen. Da ist Schule der Demuth! -- Aber ich hab' es vermocht, weil der Gedanke, wie gnädig Gott ist, und welche Beruhigungen die Religion giebt -- gerade der, den du mir zuerst so nah vor's Auge brachtest -- mit jedem Tage mir grösser wird. Ich bin beynah so wenig als sonst mit mir zufrieden; aber es wirkt  
mei-



meinen Muth nicht nieder. Ich kann es mir jetzt denken, wie eben der große Mann, den wir so oft bewundert haben, Paulus, der sich zuweilen so heiß wegsehnte aus dem todtbefestigten Leibe, aus den Banden der Sinnlichkeit in das bessere Haus, das Gott erbauet, doch auch wieder mit einer Hoheit von dem, was er durch Religion vermochte, reden konnte, der sich dem Ton des Triumphs näherte. \*) Und wenn

\*) Er dachte wohl an Ausdrücke wie diese: auf der einen Seite: Ich Elender! Wer erlöset mich von diesem, dem Tode und der herrschenden Sinnlichkeit unterworfenen Leibe! -- Ich seufze unter der Last dieses irdischen Körpers! Ich sehne mich nach einem himmlischen! -- Mich drückt die sterbliche Hürde nieder! Röm. 7, 11. 2 Kor. 5, 2-4. Auf der andern: Ich achte, ich sey nicht weniger als die hohen Apostel! Durch Gottes Gnade bin ich was ich bin: -- Was will mich scheiden von der Liebe Gottes? -- Nichts! Ueber alles triumphiren

wenn meine Seele dieser Empfindung voll wird,  
 so hab ich Vorgefühle iener Welt, die mich über  
 den Staub weit wegheben, und mich daran er=  
 innern, was es seyn wird, ganz Gott leben,  
 wie unser Dichter singt:

Von keiner Sünde mehr entweicht,

Entladen von der Sterblichkeit,

Nicht mehr der Mensch von Erde.

ren wir durch den, der uns geliebt hat!

— Ich bin überall in Trübsal, aber  
 ich verzage nicht! Mir ist bang, aber  
 ich verzweifle nicht! — Selbst meiner  
 Trübsal rühme ich mich mit Freuden!

2 Kor. 12, 11. 1 Kor. 15, 10. Röm. 8, 35 ff.

2 Kor. 4, 7-13.

## Philotas

an den kranken Selmar. \*)

Ja, heb' es freudig nur aus deinen Nächten,  
Das lebensmüde Haupt!

Er ist doch gnädig, gnädig doch, wie dunkel  
Sein Angesicht dir scheint.

Mein Selmar, ach mein Selmar! sieh, es  
fehret

Der Frühling uns zurück,

So herrlich --- ach du weinst? --- weinst du,  
so schweig' ich

Won Lenz und Freude dir! ---

So herrlich schmückt den Lindenbaum, das  
Weißblatt

Die segnende Natur.

Soll ich dir Lindenblüthe, soll ich Weilchen

Dir auf dein Lager streun?

Der Korb mit

\*) Aus H. S. Niemeyers Gedichten, S. 204.

Mit Mayen dir's, mit jungem Grün um-  
dusten?

Soll dir vom jungen Sproß  
Gesundheit wehn? dir Kühle, wie am Abend,  
Wenn West in Halmen spielt?

Ich geh --- ich pflücke --- Selmar! Ach  
erheitre

Mir ganz dein Auge, ganz!

Ich geh, ich pflücke dir der jungen Blumen,  
Ich breche Mayensproß.

„Dich mehr zu trüben? Dir mit allen  
Dolchen

„Entflohner Lust zu drohn?

„Mit jedem Sproß nur Klage-ton und Seufzer

„Dem müden Ohr zu wehn? „

Ach Selmar, mehr dich trüben? -- Dem  
ich willig

Aus meiner Jugend Quell,

Des Lebens Tropfen schöpft', versiegt auch früher

Der lebenvolle Quell.

Dich

Dich mehr zu trüben? — Mein der Hoff-  
nung Bilder

Um dich zu sammeln, mit dem Kranz,  
Mit May und Weilchen dir die Auferstehung  
Aufs Lager hinzustreun.

So heb' es, heb' es doch aus deinen  
Nächten

Das lebensmüde Haupt!

Er lohnt doch herrlich, herrlich doch, wie  
dunkel

Der Leiden Pfad dir scheint.

## Für Eltern,

die um ihre Kinder trauern.

Aus dem Talmud. \*)

Rabbi Meir, der grosse Lehrer, saß am Sabbath in der Lehrschule und unterwies das Volk. Unterdessen starben seine beyden Söhne, beyde schön von Wuchs und erleuchtet im Gesetze. Seine Hausfrau nahm sie, trug sie auf den Soller, legte sie auf ihr Ehebett und breitete ein weisses Gewand über ihre Leichname. Abends kam Rabbi Meir nach Hause --- Wo sind meine Söhne, fragte er, daß ich ihnen den Segen gebe? --- Sie sind in die Lehrschule gegangen, war ihre Antwort. --- Ich habe mich umgesehen, erwiederte er, und bin sie nicht gewahr worden. --- Sie reichte ihm einen

\*) s. Engels Philosoph für die Welt. II. Th. S. 49. Der Aufsatz ist von H. Mendelssohn eingerückt.

einen Becher; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbath's, trank und fragte abermals: Wo sind meine Söhne, daß sie auch trinken vom Wein des Segens? --- Sie werden nicht weit seyn, sprach sie, und setzte ihm vor zu essen. Er war guter Dinge, und als er nach der Mahlzeit gedankt hatte, sprach sie: Rabbi, erlaube mir eine Frage! --- So sprich nur, meine Liebe! antwortete er. Vor wenig Tagen, sprach sie, gab mir iemand Kleinodien in Verwahrung, und ietzt fordert er sie zurück. Soll ich sie ihm wiedergeben? --- Dies sollte meine Frau nicht erst fragen, sprach Rabbi Meir. Wolltest du Anstand nehmen, einem jeden das Seine wiederzugeben? --- O nein! versetzte sie, aber auch wiedergeben wollt' ich ohne dein Vorwissen nicht. --- Bald darauf führte sie ihn auf den Söller, trat hin und nahm das Gewand von den Leichnamen --- Ach meine Söhne! jammerte der Vater; mei-

ne Eöhne — — und meine Lehrer! Ich habe euch gezeugt, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesetz. — Sie wendete sich hinweg und weinte. Endlich ergriff sie ihn bey der Hand und sprach: Rabbi, hast du mich nicht gelehrt, man müsse sich nicht weigern, wiederzugeben, was uns zur Verwahrung vertraut ward? Siehe, der Herr hats gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet! — Der Name des Herrn sey gelobet! stimmte Rabbi Meir mit ein.



Timon an Philotas.

Wenn du Trost für mich hast, so gib mir ihn, oder ich muß ihn suchen, wo ihn die Elendesten gesucht, ich weiß nicht ob gefunden haben. Siehe da den glücklichen, geehrten, geschmeichelten Timon --- unglücklich, verachtet, verspottet. Ha! so etwas zu erleben! Und da reden sie doch von Vorsehung! Zwar ich bin wohl zu unheilig gewesen, ihr Gegenstand zu seyn. Aber bey Gott, ich war, was die meisten sind, und ihr schwagt ia ohnehin von ihrer Allgemeinheit.

Philotas, wenn du mich sehn solltest! wie ich da Stunden lang hinsitze, mein ganzes Elend vor mich hiversammle, und dann das Bild der vorigen Tage, die Leiche meiner gestorbnen Glückseligkeit daneben stelle! O das Glück, das Glück! Gessern im gewähnten Besitz aller mei-

ner Reichthümer, heute die Nachricht, daß alles verlohren sey! Gestern in sicherer Erwartung der Gunst meines Herrn, und durch sie eine der wichtigsten Personen für viele hunderte; sie alle an meinen Blicken hangend, sie alle vor meiner finstern Stirn zitternd, und heute — Nichts! der Triumph meiner Nebenbuhler; das Hohngelächter der Glücklichen!

Wenns mir um Unterdrückung der Schwärchern zu thun gewesen wäre, wenn ich von dem Schweiß des Armen mich hätte bereichern, und Menschen unglücklich machen wollen — ich wollte die Hand auf den Mund legen und rufen: Gott, du bist gerecht! Strafe! Strafe! Ich hab es verdient! „Aber nun? frage doch die Armen, denen ich half, ob ichs verdiente? Frage doch die Verachteten, ob ich sie niedertrat, wie iene, die nun über mich frohlocken? Freylich hab ich nach euren strengen moralischen Lehrgebäuden mich nicht bilden wollen,

Sie mögen für Engel gut seyn! Ich war ein Mensch, und begehrte nicht mehr zu seyn. Wenn sie mich deswegen lasterhaft nennen --- Philotas, du sollst mir zeugen, ob ich es war oder nicht.

Ich trüge ja wohl den Verlust meines Vermögens, und ob ich mehr oder weniger Ehre hätte --- es ist doch nur Last. Was kümmert mich? Aber diese --- diese fürchterliche Einsamkeit, diese Todtenstille, in der ich leben muß! Wie mir sonst meine Tage hinflossen --- ein beständiger Tanz von Freuden! Ich wußte nichts von Unbehaglichkeit, denn sobald ich sie fühlte, eilt' ich in die Gesellschaften der Freudigen, und vergaß meine Launen. Gehen thum wir Menschen doch auch, und ich that es wie alle, gieng zuweilen weiter, als ichs erst vorhatte, und ward hinterher ungehalten auf mich selbst. Welch ein unfehlbares Mittel war mir dann die Berstreuung, und wie man-

che

die Grille hab ich auf Vällen und bey Spiel-  
tischen vergessen! Du bist, hoff ich, zu weise,  
um die Stirn darüber zu runzeln, und Ball  
und Spiel zu verdammen. Vergnügt seyn,  
und sein Vergnügen suchen, wo man es finden  
kann, das ist doch die Summe aller wahren  
Philosophie des Lebens.

Das ist nun alles dahin! Mich zurückziehn,  
die Aufmerksamkeit von mir weglenken, ist das  
einzige, was mir übrig ist, ist wenigstens der Rath,  
den mir mein Kopf giebt; aber wie schwer ist's,  
solchen Rath anzunehmen, so lang ihn Herz und  
Neigung verwirft. Denke dir meine Lage!  
Die ehemaligen Genossen meiner glücklichen La-  
ge fliehn mich. Wer kanns ihnen auch ver-  
denken? niemand hat Lust an langer Weile.  
Die moralischen Herren machen Anmerkungen  
über mich, zucken die Achsel, und gehn vor-  
über. Wen hab ich nun als — mich selbst?  
Mich mit allen den Erinnerungen an das, was  
ich

ich hatte und nicht mehr habe! Mich mit allen dem Ueberdruß des Lebens, darin nichts, nichts mehr Reiz für mich haben kann! Mich mit den Vorwürfen über manche Handlungen, die, weil wir sie von Jugend auf verdammen hören, immer etwas unangenehme Eindrücke in uns zurücklassen! —

Ach Philotas, ich muß abbrechen! hilf mir! Du bist wohl durch mein langes Schweigen berechtigt, kaltfinnig zu seyn: aber du bist zu gut, um dich an einem Elenden zu rächen, und ich bin mirs zu sehr bewust, daß ich bey der größten Ungleichheit der Denk- und Handlungsart dich doch immer liebte und achtete. Gieb du mir Trost, oder — ich will es nicht hinschreiben, was mir durch die Seele fuhr. Leb wohl.

Philo-

Philotas an Timon.

Gesegnet sey die unsichtbare Hand, die meinen Timon aus dem Laumel des Lebens in diese Stille geführt hat! Und du selbst, mein Freund, sey meinen Armen, meinem Herzen, dem du zurückkehrst, mit voller Seele gesegnet! Ich wußte, daß du mich nicht verkanntest, und wenn du mich verkannt hättest — wer wollte nicht gern andern thun, was er von andern wünschen würde? Du kennst meine Theilnehmung an allem, was dich anging, und so darf ich dir nicht sagen, wie innig ich das Traurige deiner Lage empfinde, deinen Verlust bedaure, und zu iedem, was ihn dir erleichtern kann, von Herzen bereit bin. Ich schreibe dir davon nichts mehr, weil du ohne Versicherung weißt, daß, was mein ist, dein ist, und — weil ich von etwas wichtigerm zu schreiben habe.

Nicht

Nicht sowohl darum, lieber Timon, weil du dein Vermögen und weil du deine Aussichten verlohren hast, bedaur' ich dich. Das ist, auch bloß mit ein wenig Philosophie angesehen, etwas so Unwichtiges, hat im Grunde so überaus geringen Einfluß auf deine wahre Glückseligkeit, daß du es selbst zu fühlen scheinst, wie gerade dies, wenn es sich von so vielen begleitenden üblen Folgen absondern liesse, leicht zu ertragen wäre. Aber die Lage deiner Seele, die Trostlosigkeit eines Herzens, das Trost begehrt, macht dich elend. Und selbst in diesem Elend stößest du noch mit Gewalt von dir, was dir Ruh verschaffen könnte.

Der Ausbruch deines Unwillens, den du mehr zu unterdrücken scheinst, als wirklich unterdrückst, hat mich nicht geschreckt. Ich fürchte von dieser Seite nichts von deinem Mißmuth. Timon ist der Mann nicht, der so leicht unterliegt; Timon wird sich über verlohrene

Güter nicht todt hürnen, und der Ehre hat er auch nicht Lust als ein Opfer zu bluten. Wer noch so viel raisonnirt, wem noch die ganze Sprache des Wizes zu Dienste steht, der ist weit, weit vom letzten Entschlus. Aber um so mehr mißfällt mir das Spielen mit Ausdrücken, die dies aufs äusserste gebrachte Elend doch nur halb zitternd ausspricht. Du bist noch lang nicht da, wo die Sprache Mitleid verdient!

Du hast über die wichtigsten Sachen von der Welt (selbst als Vorurtheil einer Menge verständiger Menschen sollten sie dir ehrwürdig seyn!) mit so viel Leichtsinm geredet, daß ich wohl von dieser Seite wenig zu deiner Beruhigung sagen kann. Gleichwohl kenn ich keinen andern Trost, als der aus diesen Quellen fließt. Hast du also wirklich Achtung gegen mich, so habe sie auch jetzt wenigstens so weit, um mir zuzutrauen, daß ich nie etwas für wahr hielt, als was ich geprüft hatte, und halt es denn



denn auch einmal der Mühe werth, mich zu hören. Der Kranke, dem man helfen soll, muß nicht fragen, ob die Arznei gut oder schlecht schmecke? Ob dir also meine Gedanken angenehm oder unangenehm seyn werden, ist jetzt nicht die Frage. Die Frage ist, ob sie wahr, und wenn wahr, dir heilsam sind.

Wo fließt denn wohl die Hauptquelle deiner Leiden? Ach Timon! ich fürchte in dir! Du hast es selbst gestanden, und dein Geständniß hat mich bis zu Thränen gerührt, ob es wohl nicht in dem Ton der Selbsterkenntniß gesagt war! Wie unglücklich mußt du seyn, der du dich selbst nicht mehr ertragen und nicht ruhig seyn kannst, wenn du mit dir allein bist! Und woher dies? Weil dich die Erinnerung der vorigen Tage deines Lebens quält! --- Und doch nanntest du es immer ein so glückliches Leben! Und doch waren wir andern immer solche Thoren, und scheinen es dir noch zu seyn,

sehn, die wir dies Leben so wenig zu brauchen  
 wußten? Wir, denen das Andenken an die Ver-  
 gangenheit vielmehr angenehm als quälend ist?  
 Wir, die eben dies Andenken sogar in bösen Ta-  
 gen beruhigt? Es scheint, diese Erfahrung hat  
 dich an deinen Meinungen über Tugend und  
 Sittlichkeit noch nicht irre gemacht. Wir sind  
 dir noch immer verächtliche Leute, moralische  
 Herren, Anmerkungsmaacher, Moralisten für die  
 Engel. Und doch -- wer bey seiner Weisheit  
 elend ist -- das bist du! Und wer bey seinem  
 Wahne glücklich ist -- das sind wir.

Ich will noch nichts von dem, was du  
 Vorurtheil der Erziehung und was andre Ge-  
 wissen nennen, sagen. Rechne die unangeneh-  
 men Eindrücke, die dir die Erinnerung an die  
 verlebte Zeit macht, von der Summe deiner  
 Leiden ab; bleiben nicht noch genug übrig?  
 nicht noch immer iene Leerheit des Geistes?  
 Nicht iene dich quälende Einsamkeit und Ar-  
 muth

muth an Freunden, die nun die Genossen deiner traurigen, wie der glücklichen Tage wären? Nicht iener Mangel an allem, wodurch du dir dein Elend erleichtern könntest? Mit dem Verlust deines Ansehns und deines Vermögens, sind alle Quellen von Freude und Glückseligkeit für dich versiegt.

In den Fall kann der nicht kommen, dem die Moral, welche du verachtest, heilig ist. Darum lieben wir sie, darum verehren wir sie so, wie man einen treuen Freund, den man im Leiden geprüft hat, werth hält. Sie macht uns nicht unempfindlich gegen die Vergnügungen des Lebens; aber sie verwahrt uns, in ihnen trunken zu werden! Sie giebt unserm Geist eine beständige Beschäftigung, bey der die Einsamkeit selbst etwas Angenehmes für ihn hat. Wir sind zu stolz, um unsre ganze Zufriedenheit von etwas so Zufälligem, als Reichthum und Ehre ist, abhängig zu machen. Da wäre

ia ieder Unredliche, oder doch ieder Fürst, Herr von unsrer Ruhe. Solche Rechte gestehen wir Feinem Menschen ein; auch Königen nicht! Wir sind immer reich, auch wenn wir nichts haben; reich an Beruhigungsgründen, reich an guter Hoffnung, reich an den Gütern der Seele, die uns nichts rauben kann; reich an Freunden, die alles mit uns theilen. Gesteh mir hier wenigstens ein, daß unser System uns glücklicher macht. Ihr liebt euch um eures Eigennuzes willen; wir lieben uns um unsrer Tugenden willen. Ihr kommt zusammen, weil ihr die Lustbarkeiten, die Reichthümer, die Macht andrer zu eurem Vergnügen nutzen könnt. Wo das aufhört, ist's mit euren Freundschaften vorbei, und eure Gesellschafter sind nun die langweiligsten Menschen von der Welt. So ist's nicht bey uns. Das sind recht die Tasse, wo wir den hohen Begriff von Freundschaft uns ganz zu denken vermbgen; es  
ganz

ganz empfinden, wie groß der Mensch durch Tugend werden kann. Denn nun ist das Leiden unsers Bruders das unsre; nun ist's unser erstes, liebstes Geschäft, ihm jede trübe Stunde, so viel wir können, aufzuhellen. Nun kann uns nichts abhalten, auch mit Aufopferung unsrer Bequemlichkeit und Freude, die Genossen seiner Leiden zu seyn; ihn an unsrer Brust den Jammer des Lebens ausweinen, und sich --- wenn wir sonst nichts für ihn thun können --- an unserm Anblick, dem Anblick von Menschen, die ein Herz und Thränen für ihn haben, erquickten zu lassen. --- Timon, sage mir, ob dich das nicht an deinem System irre mache? Oder wenn du glaubst, daß das leere Worte sind, so komm und siehe!

Laß aber auch seyn, daß wir alles dies nicht hätten --- noch immer bleibt uns etwas, das uns nie mehr werth ist, als wenn wir leiden. Wir sehen mit Ruh in die Vergangenheit zu-

rück; wir unterwerfen uns dem allein Weisen, und danken ihm, daß diese Leiden wenigstens nicht die Folgen unsrer Thorheiten sind. --- Aber du? --- O mein Timon, ich beschwöre dich bey dieser Freundschaft, die so warm in meinem Herzen glüht, bey deiner eignen Ruhe, bey dem ewigen Wohl deines unsterblichen Geistes, täusche dich nicht selbst durch diese elenden Ausflüchte, als wäre Gewissen nichts als Vorurtheil der Erziehung. Du bist zu weise und zu gut, allen Unterschied zwischen Tugend und Laster aufzuheben; glaubst selbst, man könne durch Verbrechen die Strafe der Gottheit verdienen. Du solltest am ersten vernünftig genug seyn, einzusehn, daß nicht das nur Laster ist, was du so nennst; daß iene menschlichen Schwachheiten, wenn man sie so leichtsinnig behandelt, zu Krankheiten der Seele werden, die sie unheilbar zerstören!

„Wenn es mir um Unterdrückung der Unschuld,

um Erhebung über die Armen zu thun gewesen wäre! — Welche Sprache! O Timon, ist das das einzige Laster? Dank es dem, der dich zur Tugend schuf, daß er dieses fühlende Herz in dich legte; aber trage diese Fühlbarkeit, dabey du so wenig Verdienst hast, ia nicht wie eine Trophäe, die dir viel Kampf zu erringen gekostet hätte, zur Schau. Ich glaub' es, daß du keine Scuzzer der unterdrückten Unschuld auf dir hast. Aber auch keine der verführten? Keine jener Unglücklichen, welche die Opfer deiner menschlichen Schwachheiten wurden? Keine jener Verlassnen, (verzeih diese Offenheit deinem redlichsten Freunde!) die arm, verachtet, bedeckt mit Schande, ohne Bildung, hingeworfen unter die elendesten Menschen, in der Welt herumirren, und den nicht Vater nennen dürfen, der doch ihr Vater ist? Der Bucherer kann seinen ungerechten Gewinn zurückgeben; aber kann man auch verlohrene

Unschuld, gebrochne Treue, unterdrücktes Naturgefühl --- kann man auch das ersetzen? ---

Nein, Timon --- ich verdamme dich um deines Spiels und deiner Välle willen nicht. Besser als jene Gesellschaften, wo die Verläumdung und die Lieblosigkeit das Wort führt! Aber wenn sie dir nicht sowohl Aufheiterungen des Geistes, wenn sie nichts als Zerstreuungen waren, darin du die treue Stimme des Zeugen in dir überhören, wo du vergessen wolltest, wer vielleicht in den Momenten deiner ausgelassensten Fröhlichkeit am bittersten über dich seufzte --- ob sie dich dann nicht selbst verdammen? --- Und ob, wenn du ruhig genug gewesen wärst, zu überdenken, was du schriebst, dann noch Herz genug zu diesem Trost auf deine Unschuld und das Unverdiente deiner Leiden gehabt hättest? Antworte dir selbst; aber denke dabey, daß es gefährlich ist, sich immer zu täuschen. ---

O mein



O mein Freund, wenn du es wüßtest, wie schwer es mir wird, diese Sprache mit dir zu reden! --- Wenn du noch das Herz hast, das ich vordem an dir kannte, so mußt du selbst in diesem Ton nicht den Moralisten, der sich freut, einmal predigen zu können, sondern den Freund hören, der nur hart redet, weil er die Gefahr für dringend und den Schaden des Verzugs für unerseßlich hält; den Arzt, der dir keine Stärkungen geben kann, so lang die Krankheit dich nicht verlassen hat, weil er durch sie dich elender machen würde. Sie ist nicht für dich, die einzige Beruhigung, die ich kenne, so lang du dich mit Ungeduld unter der Hand der Vorsehung sträubst, die dich unglücklich machte, um dich wahrhaftig glücklich machen zu können.

Gewiß, Timon, das will er, der sich aller seiner Werke erbarmt. Darum segnete ich die Stille, in welche du geführt bist: denn sie ist das einzige Mittel, dich aus dem bestän-

digen Saumel zu dir selbst zu bringen, dich an die Reihe verlorner Tage zu erinnern und dir in dieser Erinnerung, Gott als den Gerechten zu zeigen. Unterwirf dich nur erst dem Allgewaltigen, und lerne mit voller Ergebenheit deiner Seele sagen: „dein Wille geschehe!“ — und ich bin gewiß, die Ruhe, nach der du ringst, wird in deine Seele zurück kehren. Wie klein wird dann, was du verloren, wie groß wird, was du gewonnen hast, in deinen Augen werden! Ein wenig Staub und ein wenig Ansehn, das du meist diesem Staube schuldig warst, auf der einen, wahre Tugend und die Achtung aller Guten, die dir dein eignes Verdienst erwirbt; auf der andern Seite. Vorher ein unaufhörlicher Sturm in deiner Seele von Leidenschaften und Entwürfen für die Zukunft; nun ein stiller Friede, zuweilen vielleicht durch das Andenken an die vorigen Zeiten unterbrochen, (denn einige Vorzüge muß der  
Früh:

Frühthugendhafte doch behalten) aber bald durch den Gedanken, ienen Labyrinthhen entronnen zu seyn, wieder hergestellt. Vorher bloß zum Schein von eigennützigem gewinnfüchtigen Menschen geliebt; nun in dem Besiz der Freundschaft der Besten und Edelsten, sicher, nie von ihnen verlassen zu werden.

Das ist der Trost, den ich für dich habe, mein Timon! Sieh, ob du ihn beruhigend findest. Mir kommt er so vor; auch dir wird ers, wenn du deine bisherigen Ideen und Vorurtheile (denn gesteh es nur, es war wenig Geprüfetes darin,) vergessen, wenigstens auf einige Stunden ohne sie, bloß mit deinem natürlichen Wahrheitsgefühl und der ehemaligen Lehrbegierde deines Geistes, an die Untersuchung gehen wirst. Frage dabey die Zeugnisse aller Jahrhunderte, frage die Geschichte, und sie wird dir antworten, daß „ie besser der Mensch wird, desto glücklicher wird er auch.“

Wenn

Wenn dann der Gedanke an die verlohrene Zeit des Lebens dir zu bitter wird, und du vergebens nach einer Möglichkeit, zu ersetzen, was du verschwendet hast, aussiehst, wenn die immer näher kommende Stunde, welche dich vor den Richter aller Welt führen wird, mit allen ihren Schrecken vor dir schwebt -- o! dann, mein Freund, stoß ihn doch nicht zurück, den Kelch des Trostes, den dir die Religion reicht. Du hast unsern H. . . in der Nähe. Er wird dir mehr darüber sagen, als ich in einem Briefe sagen kann, und er ist dabey so sehr der weise, vernünftige Christ, der dich nicht mit Wahn oder Menschenmeinungen, nicht mit Spielen der Einbildungskraft, nicht mit den Gemeinprüchen der gewöhnlichen Erbsitz unterhalten wird; der seine Religion an der Quelle geschöpft hat, und bey dem du so wenig die Vernunftleiden der Zweifelsucht, als die Scheinberuhigungen

gen der mißverstandnen Christuslehre zu fürchten hast. ---

Lebe wohl, mein Geliebter! verkenne mich nicht; du hast es nie gethan! Gott gebe dir so viel Beruhigung, als du durch Demuth und Unterwerfung zu empfangen fähig seyn wirst. Kannst du, so komm in meine Arme. Ich will alles thun, was dich erheitern und wo möglich den Grund zu einer ununterbrochnen Ruhe deines künftigen Lebens legen kann.

## An Agathe.

Da send ich dir, du liebe Dulderin, was ich heute gelesen habe, du kannst denken, mit welchem Hindenken nach dir. Es stimmte so ganz zu dem, was ich dir schreiben wollte, daß ich dir's nun lieber in der schöneren Sprache des Dichters, als der meinen sage.

Jedes Drangsal dieses Lebens,

So dein weiches Herz gedrückt,  
Zeiget, daß du nicht vergebens,  
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen  
Ewig überlafner Raub,  
Noch ein Spiel den Erdenfürmen  
Bleibet guter Herzen Staub.

Hier in diese Wüsteneyen  
Sind wir ewig nicht gebannt.  
Keine Zähre mag uns reuen,  
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürre Auen  
 Von der Unschuld Thränen fällt,  
 Wird gesammlet, zu bethauen  
 Die Gefilde iener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter  
 Nie der Schweiß der Mühe rann,  
 Deren Aether kein Gewitter  
 Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,  
 Werden auf den Himmel gehn,  
 Werden einst von Palmenzweigen  
 Kühlung dir herunterwehn.

Von dem Schweiß deiner Mühen,  
 Der hier Undankbaren quillt,  
 Werden dort noch Blumen blühen,  
 Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher  
 Endlich auf dich ausgeleert;  
 Wenn dein Gold sich vor dem Schwächer  
 Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erndtezeit der Saaten,  
 Da das Korn geworfelt wird,  
 Ausgestreuter Edelthaten  
 Keine Frucht im Siebe schwirrt —

Heil der schönsten schöner Stunden,  
 Die sich um dein Leben drehn,  
 Die, von Slaverey entbunden,  
 Dich zur Freyheit wird erhöhn!



Es ist doch schön auf Gottes Erde!

Aus einer Gesellschaftsrede.

„Es ist doch schön auf Gottes Erde!„ —  
sagte Philotas eines Tages in einer Gesell-  
schaft, darin viel über Unvollkommenheit und  
Elend in der Welt geklagt war, das er zum  
Theil zugegeben, zum Theil geleugnet, zum  
Theil mehr bestimmt und eingeschränkt hatte.

„Es ist doch schön! — Wir haben nun Stunden  
mit Klagen verschwendet; es ist wohl einmal  
Zeit, daß wir auch des Guten gedenken, das  
wir genossen haben. Wie kommt es doch, daß  
wir dann so stumm sind, wenn wir von den  
Preisen des, der alles beseligt, reden sollen?  
Wir sind eines Vaters Kinder, meine Brü-  
der und Schwestern, und der Vater ist Gott,  
und der Gott ist die Liebe. Ich hör' es un-  
gern, daß ihr von unserm Vater so wenig zu  
rühmen wißt, und so viel über ihn zu klagen  
habt!

habt! Und doch will ich vor euch verstummen, wenn einer unter euch aufsteht und es laut sagen darf, daß er mehr Böses als Gutes von ihm empfangen habe!..

Hier schwieg er und sah vor sich nieder, und schwieg noch, und alle saßen unruhig und verwirrt, und keiner redete. Dann sah er sie ernsthaft der Reihe nach an --- und sagte endlich:

„Weil denn keiner ist, der über den unaussprechlich Gütigen zu flagen hätte, weil selbst, die noch am gerechtesten zu flagen scheinen, mehr des Guten empfangen als des Elends, --- laßt uns doch dankend unsre Hände emporheben, laßt uns doch in das Loblied der Natur, das auf diesem schönen Blumenfelde um uns, von allen Creaturen zu ihm hinaufsteigt, einstimmen. Vergönnt mir zu reden wovon mein Herz voll ist; warum sollten wir so etwas nur in hölzernen und steinernen, warum nicht auch in den Tempeln, die die Na-

tur

tur überall ihrem grossen Urheber erbaut hat, warum nicht in den frohesten Kreisen unsrer Gesellschaften hören? Laßt uns den Werth des Glücks, Gott zu kennen, von ihm reden zu dürfen, höher schätzen, da er es uns vor diesem herrlichen Baum, vor dieser stolzen Blume, vor dieser erquickenden Frucht, vor diesem süßen Sängler in den Zweigen, vor diesen Monden und Sternen voraus gab. Wie kann doch der die Würde seiner Seele empfinden, der den höchsten ihrer Gedanken, der Gott nicht denken mag, oder ihn ohne Theilnehmung denkt?

Ich bin so froh, meine Lieben! was sollt ichs euch verbergen! Ich bin so froh, daß wir uns haben, uns lieben, uns mittheilen, uns geniessen können! Ich bin so froh über alle Glückseligkeit, die mir Gott jeden Tag meines Lebens gegeben hat. Ich habe auch geweint, aber selbst aus diesen Thränen ist Freu-

de erwachsen. Ich habe auch gelitten, aber selbst für diese Leiden habe ich endlich danken müssen. Ich habe auch Freunde verlohren, die ich liebte wie mein Leben, und lang hat meine Wunde geblutet, aber Gott hat sie geheilt, und ich seh ihnen nun mit Freudenthränen nach. — Denn ich habe sie nur auf Tage verlohren, um sie Ewigkeiten wieder zu haben.

Ich weiß nicht ob ich verstummen oder ob ich weiter reden soll, wenn ich in den vergangenen Theil meines Lebens zurücksehe, und die zahllose Reihe der Glückseligkeiten, die mir Gott gab und giebt, und — das hoff ich zu ihm — geben wird, erblicke. Wohl möchte ich mit dem Manne, der sich so ganz in diesen Betrachtungen verlieren, und mit einer Wärmne, bey der man, wenn sie gleich nur in todtten Buchstaben zu uns herübergekommen ist, noch mit zu glühen anfängt, von ihnen reden konnte, ausrufen: Wie ist ihrer eine so grosse

Summe! Wollt ich zählen, sie wären wie Meersand!\*) Meine Jugend ist wie ein Traum, aber wie ein schöner Traum, den man gern zurück ruft, den man gern wieder erzählt, hingeflohn. Denen ich mein Leben dankte, sie waren so Gute, so Edle! Das konnten sie ja auch nicht sehn, und ich war dann in Gefahr, des Bösen mehr als des Guten, in der Bewusstlosigkeit des Kinderalters von ihnen anzunehmen. O mein Vater — das Bild deiner Jugend hat mich oft von gefährlichen Wegen zurückgeführt, denn es stand, ein treuer Warner, vor mir und winkte mir sanft (wie du warst) zu, — Sey gut! Es hängt deine Ruhe daran! — Friede über seinem Staube! Friede, Friede über allen Gräbern der Guten, die mich geleitet und das unerfahrne Kind gelehrt haben, weise zu werden. Früh und oft hab ich verlohren, woran meine Bildung zu hängen schien. Aber sie

§ 3

sind

\*) Ps. 139, 17. 18.

sind immer schon, mir unsichtbar, dagewesen, die mich aufnahmen, wenn ich verlassen war.

Die Freuden der Freundschaft und iener Liebe, die gute Seelen an einander fesselt -- wie reiches Maasses sind sie mir geworden! Welche Seiten der Menschheit, welche schöne, herrliche Seiten hab ich durch sie kennen lernen! Das ist, dünkt mich, einer der größten und doch am seltensten genannten Vortheile der Freundschaft mit trefflichen Menschen, daß wir die Tugend näher in ihnen und durch sie können handeln sehn. Denn die reinste Tugend handelt immer sehr verborgen, und es kostet Mühe und innige Vertraulichkeit, sie zuweilen auf der That zu beschleichen.

Und durch diese Freundschaften -- o welchen Werth hat nun das Leben bekommen! Welche Stunden hab ich in den Kreisen von Edlen zugebracht, davon ieder ein anderer, ieder in seiner Art vortrefflich war, und davon ich

ieden

ieden den Meinen nennen durfte! Der  
 weiß nicht, was Freude, reine Himmelfreude  
 ist, wer diese nicht kennt; --- wenn man so  
 von Arm in Arm geht; igt den Festen, Ent-  
 schlossnen, Ernsten, dem auch die kleinste Pflicht  
 Gottesstimme ist, reden hört, und in dem grossen  
 Bewustseyn, sie nie überhört zu haben, glück-  
 lich sieht; nun die vielleicht weniger ernste,  
 aber doch unüberwindlich starke Güte des Her-  
 zens, in dem warmen mit Liebe entgegenkom-  
 mendenFreunde erblickt; dann wieder mit entzük-  
 ckendem Wohlgefallen auf einer sorgsamen Mut-  
 ter ruht, die so gar nichts mehr seyn will, als sie  
 zu seyn für Pflicht und Ehre hält, ieden Schim-  
 mer verachtet, von Verstellung, auch nur von Ver-  
 schönerung der Empfindung nichts weiß, und kei-  
 nen höhern Beruf kennt, als das treue Weib  
 und die wachsame Mutter ihrer Kinder zu seyn;  
 wenn man hier eine tugendhafte weibliche Seele  
 vor sich sieht, schöner noch durch die Schöne

des Herzens, als jeden Reiz den eine Gestalt haben kann, sich ihres Adels unbewußt, in stiller Unbefangenenheit, ohne Sorgen für die Zukunft, zufrieden mit den Gütern des gegenwärtigen Augenblicks, -- und dort eine weise Denkerinn, die die Scenen des Lebens näher kennen lernte, und mit scharfsichtigerm Auge, durch die Trugbilder der Dinge hindurchschaut. -- Sagt mir, meine Freunde, ob der, dem oft solche erquickende geisterhebende Stunden geworden sind, in eure Klagen über das Elend der Welt einstimmen, und ob er, der von allen dem Guten nichts verdient zu haben glaubt, über Ungerechtigkeit der Vorsehung sprechen, oder auch nur den, viel Verzeihung bedürffenden, Gedanken denken darf?

Es ist wahr, daß nicht immer unsere Ausfaat die Erndte giebt, die wir uns einbildeten. Aber giebt sie nicht Ausbeute genug, und spannen wir nicht meistens unfre Erwartungen  
viel



viel zu hoch? messen alles nach dem Schein, und bestimmen den innern Werth nach dem zweydeutigen Urtheil der Menge! Rechnet das ab — welche Glückseligkeit bleibt auch hier wieder, wann wir uns die Summe des Guten denken, das Gott durch uns in der Welt thun will und wirklich thut. Freylich nur eine Freude für bessere Menschen, aber eben darum recht eigentlich für euch, obwohl so wenig empfunden. Tief schlägt es mich nieder, wenn ich überdenke, was ich vielleicht hätte thun können und nicht gethan habe; aber dann treten doch auch Freudenthränen in mein Auge, wenn ich von dem wenigen, was ich that, so über alles Erwarten und über alles Verdienen reiche Früchte erblicke, und mir vorstelle, daß jedes Gute, das wir hervorbringen, Folgen habe, deren Ziel Ewigkeiten sind. Wie vergift man da die kleinen Vortheile, die man der Jugend aufopfern mußte! Wie bald die wenigen

Verleugnungen, die durchwachten Nächte, die erduldeten ungerechten Beurtheilungen andrer! Was sind einige heisse Mittagstunden in der Arbeit, gegen eine Erndte ohne Aufhören?

Und dann, meine Freunde, sollten wir doch auch jene Güter nicht vergessen, die bloß durch das Gewöhnliche und Allgemeine, unserm Wahn nach weniger wichtig sind; --- die Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens, die Vorzüge vor so vielen Tausenden; die Fülle, mit der uns Gott unsre Bedürfnisse giebt, und das Angenehme, womit selbst, was wir zur Nothdurft des Lebens rechnen, gewürzt ist. Gerade das Allgemeine und Alltägliche sollte unsern wärmern Dank erwecken. Denn es ist doch Erhöhung des Glücks, mit vielen zu gleicher Zeit glücklich zu seyn. So laßt euch doch die Reichtümer der herrlichen Natur und jene nie das Auge ermüdende Schönheit, die sie rings um uns her --- auch heute --- verstreut hat, nicht

vergebens zur Freude auffordern! Ich will sie euch nicht beschreiben; sie verlieren durch Beschreibung, wollen nicht beschrieben, wollen nur genossen seyn. Genießet doch, o ihr Guten, athmet doch in diesem balsamischen Dufft, in dieser erquickenden Abendkühle neues Leben ein, und stärkt euch, wie sich die Natur stärkt. Schaut in die Schöpfung, schaut zu ienen tausendmal tausend Welten über eurem Haupt empor, und denkt den grossen Gedanken, daß der Vater dieser Welten auch der eurige ist. Kommt, kommt mit mir unter iene schattende Bäume, in iene grüne Lauben, und laßt uns dankbar und froh wie gute Kinder seyn.

Ist nicht so, wie unser Freund zu sagen pflegt, daß ein solcher Abend, ein solcher kühler Sommertag, eine solche Nacht, die hell ist wie der Morgen, uns eine Menge trauriger Stunden kann vergessen machen? Und wenn in diesen Empfindungen des Schönen weniger Wahrheit

heit wäre als doch darin ist, und die Einbildung noch viel mehr Theil daran hätte als sie hat -- wäre denn nicht diese Täuschung selbst Wohlthat? Und wäre der Mensch nicht ein Thor, oder doch der einzige Urheber seiner Leiden, der diesem Genuß sich nicht überlassen möchte, weil er vorüberrauschend wäre, oder weil die Sinne den meisten Theil daran hätten?

Ich hab es euch oft sagen wollen, ihr Lieben, und ihr dankt mirs vielleicht noch, daß ichs euch wieder sage! Ihr verlängert das Nebel das euch begegnet mit Vorsatz, und empfindet es dadurch mehr als doppelt. Da ist keine trübe Stunde, die ihr nicht unaufhörlich zurücl ruft und so beredt seyd euch davon zu erzählen. Da ist kein Anschein von Gefahr, daß es euch nicht schon so gut als ausgemacht ist, euch werde sie treffen, ohnerachtet ieder Tag euch die Erfahrung machen läßt, daß unter Tausend  
 viel

vielleicht nicht eine wirklich kommt. Und manche scheinen sich gar noch ein Verdienst daraus zu machen, Möglichkeiten künftigen Unglücks auszudenken, und eure Herzen, die so wenig an guten Muth gewöhnt sind, zu schrecken. Wäre es denn nicht genug, daß ein ieder Tag seine eigene Plage hätte? Und die hat bei weitem nicht jeder! — Nicht genug, daß ihr das Uebel dann empfindet, dann, wenn ihr noch nicht Geduld und Standhaftigkeit genug gelernt habt, darüber klagt, wenn es nun wirklich da wäre? Wer ist Schuld, daß ihr zum unaufhörlichen Leiden gebohren zu seyn scheint. Die Vorsehung oder ihr?,, —

Philotas hatte mit Wärme gesprochen, und die Gesellschaft hing an seinen Lippen. Er brach schneller ab, als sie es erwartet hatten. Auch das ließ Stacheln in ihnen zurück. Er fing bald an von gleichgültigen Dingen zu reden, und war offen und heiter wie immer.

Ein

Sein Geist verbreitete sich über alle, die zugegen waren. Jeder ward nach seiner Art froh und offen, und wie bald dieser, bald ein anderer ihm in den Blumengängen begegnete, drückt er ihm die Hand und sagte: „Ich danke dir Philotas! — Ich will nicht mehr klagen! — Ich bin beschämt, aber ich dank es dir.“ — Mit herzlicher Freude über die Schöpfung und ihren Urheber schieden sie, und jeder sagte oder dachte: „Es ist doch schön auf Gottes Erde!“ —

## Philotas und Theron.

„Ich habe mich unwiederbringlich in den Irren meiner Zweifel verlohren,“ -- rief Theron, als er mit offner heitrer Stirn Philotas auf sich zukommen sah. Hoffe nicht mich ihnen zu entreißen! Elend bin ich, und werd es bleiben. Euch Immerglücklichen mag's leicht seyn, von Trost, von Beruhigung, von Freuden zu reden. Ich mag nicht mehr davon hören.

Hört doch wohl, sagte Philotas, eine Mutter gern von ihrem Sohn, ein Bräutigam von seiner Braut reden, wenn sie gleich beyde verlohren haben. Je lebhafter man ihre Schatten heraufzurufen versteht, desto milder werden ihre Leiden. Sie täuschen sich einen Augenblick mit gegenwärtigem Genuß, und auch der Augenblick ist Wohlthat.

„Aber

„Aber wenn du einer Mutter, die nie einen Sohn hatte, einem Jüngling, der nicht weiß was Liebe ist, von Sohn und Braut vorschickst — einen Mann, der nicht weiß was Freude ist, an Freude erinnerst — o Philotas, Philotas, ihr seyd schwache Tröster! Mögt es auch! Wer begehrt denn Trost, von euch, die nicht den einzigen den sie geben könnten geben wollen, mitweinen, mitammern, sich mit wegsehen aus der Welt, wo selbst die Freude Täuschung ist.“

Theron, ich sehe, daß meine Stimme heute zu schwach, und dir zu unwichtig ist. Eins erlaube mir, eh ich dich verlasse.

Und was, Philotas?

Deinen Messias! Ich will dich nicht stören in deinen Grübelehen. Sieh mir nur das Buch, und stört dich meine Gegenwart, so geh ich in die Laube.

„Ich



„Ich dachte, und wolltest mir etwas lesen? Aus dem Buch hbr ichs noch gern. Es ist auch ein Freund der Leidenden, und hat viel Stellen, wobey man schwermüthig wird, wenn man es nicht war. So etwas lieb ich. Lies mir, Philotas!“

Soll ich für dich wählen? — Da stöß ich auf die Geschichte von Beor, dem Blindgebohrnen?

„Alles gleich gut! zumal dies! der wird vermuthlich von Elend reden.“

Du erinnerst dich doch, sagte Philotas, einigermaßen der Stelle, und des Zusammenhangs. Die heilige Geschichte erzählt, bey dem Tode Christi wären Todte erstanden und wären vielen erschienen. Diesen Stoff hat der grosse Dichter genutzt, und er beschreibt in diesem eilften Gesange die Erscheinungen. Er dichtet unter andern, daß einer, der eine Erscheinung gesehn, eben der Blindgebohrne von dem Jo-

hannes so trefflich erzählt hat, gewesen. Das  
 ist die Scene, die ich dir lesen will. —  
 Er hub, mit tiefer Bewegung seines Herzens,  
 an, und mit heissem Sehnen, das Buch, das schon  
 so vielen Leidenden Trost war, möchte doch auch  
 seinen Theron erquickten. Diese Empfindung  
 gab seinem Ton selbst das biegsame, zitternde  
 und doch treffende, das von Herz zu Herz  
 dringt.

Eine der schwermuthsvolleren und zu emp-  
 findlichen Seelen,

Die des Guten, das sie empfangen, schnelle  
 Vergesser,

Und Vergrößerer, oder auch gar Erschaffer  
 des Elends,

Die nur denken, in dies, mit grübelndem Ernst  
 sich vertiefen,

Beor, hatte sich von den Menschen geson-  
 dert, und lebte

In der Einsamkeit. Wie der Freudigge-  
 schäftige gerne

Mit dem kommenden Tag aufwacht, scheucht'  
er den Schlummer

Gern um Mitternacht. \*) An der Hütte fer-  
nen Eingang

Nährt' er ein wenig Schimmer, \*\*) wie Tod-  
tenlampen in Gräbern.

G 2

Zeho

\*) Denen Lesern zu Gefallen, die Klopstocks  
Sprache, besonders seine Wortfügung-  
en und seine kurzen Uebergänge nicht ge-  
wohnt sind, setzt der Herausgeber einige  
erläuternde Anmerkungen unter den Text.

Es sey zugleich Probe, wie man auch Un-  
geübteren den Mesias leicht verständlich  
machen könnte, ohne daß wir Eustathische  
Commentare nöthig hätten. -- Der Sinn  
der ersten Perioden von den Worten an:  
„Eine der -- um Mitternacht ist kurz:  
Beor, (eine der Seelen, die zu leicht das  
Gute, das sie empfangen, vergessen, und nur  
an ihr Elend, das sie oft vergrößern, oft  
sich selbst erschaffen, denken,) dieser Beor  
hatte sich aus der Gesellschaft in die Ein-  
samkeit zurückgezogen. Statt daß andre, die  
mit frohem Muth immer geschäftig sind,  
mit Anbruch des Tages erwachen, vertrieb er  
sich schon um Mitternacht den Schlaf.“

\*\*) Eine düstere Lampe.

Jezzo hatt' er sein Brodt gegessen, sein Was-  
ser getrunken,

Sich zu dem Grübeln gestärkt! †) . . . „So  
komm dahin denn wieder,

Wo du so oft schon warest, hinab, zerrüttete  
Seele!

Muß nicht Elend seyn? und müßens nicht  
Einige tragen?

Ja, es muß, weil es ist! Und müßtens die  
Himmel nicht tragen,

Lägs nicht auf uns? Denn da muß es seyn;  
sonst wärs nicht geworden.

Aber warum? ††) . . . So oft ich frag', ant-  
wortet mir keiner,

Weder

†) Jezzo (kurz vorher, eh er eine Erscheinung  
sah) hat er sein kümmerlich Brodt und Was-  
ser genossen, um nun wieder grübeln zu kön-  
nen. Das folgende „So komm dahin zc.“  
sind Worte oder Gedanken Beors.

††) Es muß wohl ein unerforschliches Schief-  
sal geben, das auch Elend über die Welt  
beschloß. --- Aber wenn ich nur die Ursach  
wüßte. Es wäre doch eine Art von Verur-  
thigung, zu wissen: Es muß Elend geben!

- Weder im Himmel, und weder auf Erden;  
 und so verschwindet  
 Mir der Trost, daß es seyn muß! Allein bey  
 dem wankenden Troste  
 Darf mein belastetes Herz doch ringen nach  
 dieser Antwort:  
 Warum sondert es einige Menschen sich aus  
 und faßt sie  
 Eisern an, und hebet sie hoch aus dem Stront  
 und trift sie  
 Mit zermalmendem Arm? mich mit zermal-  
 menden Arme?  
 Ward ich nicht blind geboren? und lebt', ein  
 Blinder, \*) so lange?  
 Zwar gab Er dem Auge den Tag, auch meiner  
 Seele  
 Einige Dämmerung von sich; doch Nacht ist  
 diese geworden,  
 Denn er ist todt! \*\*) . . . entgliche Nacht!  
 Was hilft mir des Auges  
 G 3 Kurz
- \*) Als ein Blinder.  
 \*\*) Jesus hat zwar mein Auge geöffnet; er hat  
 mir auch einige Belehrungen von seiner Be-  
 stimmung auf Erden gegeben. Aber dis klei-  
 ne Licht ist mit seinem Tode erloschen.

Kurzer Tag, da in Dunklerem waltt, als selber  
 Thal ist, meine Seele? †) Des Auges Blind-  
 heit, o lehre  
 Du nur wieder! Ich kann mich nicht mehr des  
 Anblicks der Schöpfung,  
 Nicht des Strahls mehr freuen, der Garons  
 Blume besetzt,  
 Und die Ceder Gottes! Die Abenddämmerung  
 versenkt mich  
 Nicht in Empfindungen mehr, die sanft wie sie  
 selber waren.  
 Der bin ich geworden, obwohl aus dem nächst-  
 lichen Grabe  
 Meiner Blindheit erwecket? Ja der bin ich  
 geworden!  
 Denn umnachtet ist mir die noch viel blindere  
 Seele,  
 Als mein Auge sonst war! Denn ach, ihr Eng-  
 gel! Verdankt es

Unserm

†) Da meine Seele in einem dunkleren Thal,  
 als das Todeöthal ist, umherirrt, da ich  
 mich aus diesem Tode eines Unschuldigen  
 nicht finden kann.

Unserm Geschlechte, daß wir die Unglückseligen wurden!)

Denn, ihr Engel! ist Er nicht todt?

Theron. O mein Freund, das ist mir wie aus der Seele gesprochen. Was ist Blindheit des Leibes gegen die Blindheit der Seele? -- Fast dieselben Zweifel, diese Menge von Elend in der Welt, diese Seufzer der Unschuld, diese unausforschbaren Tiefen der Religion, das alles, alles verwirrt mich. Ich kann nicht weiter.

Phil. Laß uns weiter hören, mein Lieber!

Ein ermüdeter Greis trat  
Zu dem Klager herein. „Gieb mir, o Beor,  
den Becher.

Ich bin älter, als du, und litt viel grössere  
Leiden! „\*)

§ 4

Größ:

\*) Gieb -- Becher sind Worte des hereintretenden Greises. Größere -- hücker, Worte Beors. Im Folgenden sind die Worte des letztern mit „ „ bezeichnet.

„Größere Leiden, als ich? Viel älter bist du.

Da nimm dir

Meinen Becher. Ich kann zur Quelle leichter mich bücken!

Hast du auch Speise für mich, mein schwaches Alter zu laben?

„Nimm den Brotsam, und is. — Du bist, des freu ich mich, Beor,

Gegen andre nicht hart; nur gegen dich selber verhärtest

Du dein Herz, und willst dich nicht trösten!  
Dich ja nicht zu trösten,

Forscht dein Verstand, und strebt dein Herz.  
Ich kenne dich, Beor!

War zugegen, als Du die Schöpfung das erstemahl sahest. †)

„Wenn du mich kennst, so kennst du den Schwermuthsvollsten der Menschen!

Desto schwermuthsvoller, je mehr die Kraft mir versagt ist,

Das in mir zu beherrschen, was mich zu der Traurigkeit hinreißt.

Aber  
†) Ich war (unsichtbar) zugegen, als Jesus dein Auge öffnete.



1. Über wähne nur nicht, daß mirs an des Trau-  
 2. chers Ursach  
 3. Mangeln Den Heitersten stürzt ein Elend,  
 4. wie meins, zu der Erde!  
 5. War ich nicht blind seit meiner Geburt, -- und  
 6. des Lebens  
 7. Beste Zeit? Bin ich nicht an Einsicht blind  
 8. der, den grossen  
 9. Göttlichen Mann zu erkennen, der, Wunder zu  
 10. wirken, von Gott kam?  
 11. Und wird etwa sein Tod zu neuem Erkennt-  
 12. niß mir Licht seyn?  
 13. Kennest du nun ein Elend, wie meins ist? Und  
 14. müssen nicht fürchten,  
 15. Immer elend zu seyn, Elende von ihrer Ge-  
 16. burt an?  
 17. Ist nicht unablassende Pein der künftigen  
 18. Bote? \*)  
 19. Ach bestraft der Gerechte nicht mehr, als An-  
 20. derer Sünden,  
 21. Meine Sünden? Ich fluche dem Tage meiner  
 22. Geburt nicht,  
 23. 5 Aber  
 24. \*) Unaufhörliche Pein -- ist sie nicht der  
 25. Vorbote künftiger Leiden?

- 10) Aber ich wünsche beynah, nicht zu seyn!,,  
 (Was ist denn Hier endete Beor. †)
- 11) Hat er dir nicht auf Einmal, als du es am  
 wenigsten hofftest,
- 12) Seines Allerheiligsten Vorhof, die herrliche  
 Welt, auf? \*)
- 13) Ihre Fülle der Segen von seiner Sonne be-  
 strahlet?
- 14) Freuden hattest du da, wie der Immerse-  
 henden keiner
- 15) Jeinals empfand! Und öfnet er dir in die  
 zukünftige Welt nicht
- 16) Einen Blick, als er sich den Sohn des Ewigen  
 nannte?
- 17) War dies, Beor, auch Elend? auch Strafe  
 der Sünde? Die Sünde
- 18) Straft er an dir nicht mehr, wie an Andern.  
 Die Herrlichkeit Gottes
- 19) Wollte
- 20) Das folgende Hat er --- sind Worte des  
 Greises.
- \*) Die Natur, die gleichsam der Vorhof des  
 Himmels ist.

- Wollte strahlend an dir, du Elendbeseeligter, †)  
 Jesus  
 Offenbaren. Du warst, ihr Zeuge zu werden,  
 Erfahren  
 Schon vor deiner Geburt. So dachte der  
 Ewige deiner!  
 Beor rief: „Du verführst mich in neue  
 Tiefen des Grübelns!  
 Laß mich! da, wo ich lieg', ist es tief genug!  
 mein Abgrund  
 Tief genug! Ha! wärst du ein Engel des  
 Lichts, und sprächest,  
 Wie du sprichst; doch fragt' ich dich: \*) Wie,  
 was Gott im Geheimsten  
 Seiner Verborgenheit thut, du, obgleich ein  
 Unsterblicher, wüßtest?  
 Denn ersinne mir etwas, das weiter aus dem  
 Gesichtskreis

Alle

- †) Du durch Elend oder nach Elend glücklich  
 gewordener.  
 \*) Wenn du ein Engel wärst, würd ich dich  
 fragen, woher du das wüßtest?

- (1) Aller Erforschungen läge, das nicht der Herr:  
 scher verbürge, †)
- (2) Als: Klende zu machen, um herrlich durch  
 sie zu werden! . . .
- (3) Und wie weist du, Sterblicher, denn, des  
 Ewigen Rath sen
- (4) So zu handeln? Wofern ein Engel mirs sag:  
 te, so glaubt' ichs:
- (5) Aber, er schau hinab in die ganze Tiefe! das  
 würde
- (6) Selbst ein Engel umsonst mir sagen! „ Jetzt  
 redte der Alte:
- (7) Ist denn kein ewiger Lohn, du Zweifler?  
 Und sind denn nicht Stufen
- (8) Dieses ewigen Lohns, die hinauf in die Him-  
 mel der Himmel
- (9) Steigen? Und kann, wen Er um seinetwillen  
 betrübte,
- (10) Den denn Gott nicht belohnen? Der uner-  
 schöpliche Geber
- (11) Aller
- (12) Nenne mir etwas, das weiter ausser dem  
 Kreise unsrer Einsichten läge, und das Gott  
 geheimnißvoller thäte, als ic.

111. Aller Seligkeit, nicht auch den? Du stehest  
am Meere:

112. Sieh, Ein Tropfen kann dich, du Staub, mit  
Fülle beschrmen!

113. „Du erquickest mein Herz, ehrwürdiger Al-  
ter. Doch wenn auch

114. Gott so handelt; wie darf so hoch ich wäh-  
nen, ich wäre

115. Der Glückseligen Einer, die Gott mit Elend  
belastet,

116. Sich zu verherrlichen! sie mit ewigem Lohn  
zu belohnen! „

117. Einer von diesen bist du! das weis ich! Mit  
Ueberzeugung

118. Wirst auch du nun bald es erfahren. Denn  
Sag in der Seele

119. Wirds dir, freue dich, werden! Der Mor-  
genröthe des schönen

120. Lichtvollen Tages, ich seh schon ihre Schim-  
mer von ferne.

121. Laß, eh er kommt, uns beten, damit er betend  
dich finde,

122. Gottes Tag. Sie sanken hin, und knieten  
im Staube,

123. Hiob

Hiob vorwärts an Deor.\*) Und Deor stamm-  
lete weinend:

„Herr, Herr, Gott barmherzig, und gnädig,  
bin ich der Erfahrne

Elend zu seyn, damit du noch mehr dich meiner  
erbarmest:

So erhebe ich mein Haupt, mit Danke, mit  
Danke gen Himmel

Daß du dem Auge Blindheit, und Nacht der  
Seele voll Schwermuth

Dies, Erbarmender, gabst, mit ewigem Dan-  
ke! denn ewig

Soll mein Jubel erschallen, daß Gott, Gott,  
so sich erbarmt hat!

Hüter des Menschen, ist sie nun bald vorüber,  
der Seele

Nacht? O Hoffnung, du neue, du himmeler-  
hebende Hoffnung,

Dich empfang' ich vom Herrn! Gepriesen,  
mein Vater, gepriesen

\*) Der Alte, der bisher geredet hatte, war  
also Hiob, der nach der Idee des Dichters,  
auch unter den Auferstandnen war, und  
dem Deor erschien.

Sey dein herrlicher Name, des Gnadenvollen  
 Erbarmung,  
 Diese Mutter des hilflosen Kindes! Und wenn  
 sich des Sohnes  
 Auch das Weib nicht erbarmte, so wird doch  
 Gott sich erbarmen.  
 Herr, Herr, Gott barmherzig, und gnädig, ge-  
 priesen auf ewig  
 Sey dein herrlicher Name, daß du mir von  
 der Geburt an,  
 Blind zu seyn gebotest! daß du mir Leiden  
 die Fülle  
 Gabst, und Thränen, und deinen göttlichen  
 Boten, das Elend,  
 Mich zu lehren, mir sandtest! mir Zweifel und  
 Schwermuth der Seele  
 Sandtest, damit ich, wie sehr ich deiner Hülfe  
 bedürfe,  
 Tief ins Leben hinein, in meinem Innersten  
 fühlte!  
 Aber soll ich nicht dir auch danken, Gesen-  
 deter Gottes,  
 Helfer in Juda? Allein (hier wurde die Stimme  
 ihm schwächer)

Er ist todt! Er lebt! Es ruft's mit ge-  
wendetem Haupte,

Und mit strahlendem Angesicht, Hiob, er lebt!  
und mit Eile

Stand er auf, und war ganz Herrlichkeit jenes  
Lebens.

Sieh, er ist nicht todt mehr, er lebt! und ei-  
ner der Zeugen,

Dass er lebe, bin ich, den er vom Tode geweckt  
hat,

Hiob! Ich litt, das glaubst du doch nun? viel  
größere Leiden,

Als du littest! allein wie hat er auch mein sich  
erbarmet! \*)

Was sagt mein Theron zu dieser Stelle?

„O Philotas, was soll ich sagen? Sie  
verwirrt mich, und entzückt mich! Schlägt  
mich nieder, und richtet mich doch auch auf.  
Ein wunderbarer Kampf in meiner Seele!

Mich

\*) Er lebt etc. Worte Hiobs, der jetzt auf ein-  
mal in herrlicherer, verklärter Gestalt sich  
zeigt, und darauf den leidenden Deor ver-  
läßt.



Mich dünkt, der Dichter muß einmal in mei-  
 ner Lage gewesen seyn. Er hat so ganz das ge-  
 heimste Ringen meiner Kräfte mit Zweifeln  
 und fürchterlichen Ungewisheiten dargestellt.  
 So -- gerade so wie Beor ist's mir, wenn  
 ich das alles überdenke, mich und die Welt um  
 mich und den Gott, der Herr über das alles  
 ist, und die unabsehbaren Tiefen der Religion!  
 Mein Freund, hat es dich nie bis ins Innerste  
 erschüttert, daß der Seufzer und Thränen auf  
 Gottes Welt kein Ende ist, daß Fürsten, die  
 Menschen wie wir sind, ihre Brüder zu Tau-  
 senden schlachten können, und daß Gott schweigt?  
 Die Religion kläre das alles auf, sagt ihr! Und  
 wie denn? Sie, die uns in der tiefsten Unwis-  
 senheit läßt, über das, was wir am heissesten  
 zu wissen begehrten? Nichts, nichts von jenem  
 Leben nach dem Tode sagt, zu dem sie doch  
 Hoffnung macht! Unsre Hoffnung auf Lehren  
 baut, an deren Begreiflichkeit wir verzweifeln

müssen? Und dann eben das, was Beor flagte, daß ihm zu hoch sey, daß Gott Elende mache, um sie desto mehr zu beseligen? daß die Redlichkeit bis ans Ende niedergetreten liegen und sich doch den leisesten Seufzer zur Sünde machen soll. —

„Ist denn kein ewiger Lohn, du Zweifler? und sind denn nicht Stufen dieses ewigen Lohns, die hinauf in die Himmel der Himmel steigen? — Weißest du denn, ob es dich glücklicher machte, alles zu wissen, was du wissen möchtest? Weißest du, ob du dies Vielwissen zu tragen und ob dein Verstand Bilder von dem Leben in iener Welt zu fassen vermöchte? — oder daß eine Welt möglich sey, ohne diese Unvollkommenheiten, die, wenn du etwas höher stündest, dir vielleicht lauter Harmonie dünken würden? Oder weißest du nicht, daß Gott, wen er durch Leiden vollendet, dem auch Kraft giebt zu tragen, auch Kraft über die sinnliche

liche Empfindung durch Vernunft Herr zu werden, und --- sieh da die Grösse des Menschen! --- da noch Gott zu preisen, wo man Verleugnung der Vorsehung und Verzweiflung erwartet hätte? --- Und dann, Theron, ist denn auch recht, sich wie Beor mit Fleiß in Melancholie einzuhüllen, alle Bilder der Schwermuth um sich zu versammeln, um nur zweifeln zu können? Auch recht, nur des Lebens Unterhalt zu geniessen, den uns Gott gab, um ihn mit Dankbarkeit anzunehmen, um dich wie er zu neuem Grübeln zu stärken? Auch recht, Gott vorschreiben wollen, wie viel er uns von jedem Guten zutheilen soll --- wie viel Ruhe, wie viel Licht, wie viel Freuden? Auch recht, mit dem zu hadern, der kleine Tugenden, die ohnehin Pflichten sind, mit Ewigkeiten von Seligkeiten belohnen, wir sollten lieber sagen, uns für sie damit begnadigen will. Laß michs dir offen sagen: „Wer so grosse Forderungen an

Gott thut, wer es wagt, ihm so alles vorzuzei-  
nen, dem ist's sehr nöthig, durch Zweifel und  
Schwermuth der Seele, und durch den gött-  
lichen Boten, das Elend, zu lernen, wie sehr  
er Gottes Hülfe bedürfe, und wie sehr es ihm  
Pflicht sey, sich an die Menge des Guten, das  
ihm ward, zu halten, um nicht an Gott in Stun-  
den der Angst zu verzagen. „

Ach, Philotas, wie demüthigst du mich!  
 Ich fühl es, ich fühl es, ich habe gesündigt, daß  
 ich: Gott richten wollte!

„So hat Gott deine Sünde von dir genom-  
 men, denn er ist sehr gnädig und weiß, wohin das  
 schwache Geschöpf zuweilen gerathen kann. Aber  
 fange an, ihm nun durch Glauben an seine Gü-  
 te, die alles wohl machen wird, zu dienen.  
 Komm, komm, laß uns hinausgehn und den  
 grossen Vater der Natur anbeten! —

An

## An Euphranor.

Nein, mein Euphranor, ich erkenne dich nicht! Das sind die Thränen der Tugend und der Religion selbst, die du weinst, schöne edle Thränen, über die sich Engel freuen, wenn sie davon wissen. Und doch mücht' ich gern ihre Quellen, wär' es möglich, verstopfen, und deinem sanften Herzen, das es so sehr verdient, mehr guten Muth, der ungetrübten Freuden mehr geben.

„Ich habe, schriebst du vor einiger Zeit, jetzt viel mehr traurige als heitre Stunden. Ich lebe an einem Orte, wo kein Tag hingehet, an dem ich nicht Auftritte sehe, die mein ganzes Menschengefühl erschüttern. Du glaubst es nicht, Philotas, wie hier die Religion, unsere theure heilige Freundin, unsere Hoffnung im Leben und Tode, verkannt, und ach! wär's das nur allein! wie sie verachtet, verhöhnt, verlä-

stert wird! Die sich ihre Diener nennen, sind ihre Verleugner! Sie predigen in den Tempeln Gottes, was sie in ihren Gesellschaften verlachen, oder wogegen ihr ganzes Leben zeugt. Unglaube wird schon bey dem Volk Gottesleugnung; Unsterblichkeit ist ihnen ein Märchen; künftiges Gericht eine mythologische Fabel, allenfalls für Dichter noch brauchbar, obgleich auch die, meint man, besser thäten, bey der alten Mythologie zu bleiben. Tugend und Laster sind relative Begriffe, Wirkungen eines blinden Zufalls, ohne Verdienst und Moralität. Und selbst die, welche nicht bis dahin kommen, — wie ganz etwas anders ist ihnen nicht die Religion, als sie unsern Vätern war! Welche andre Sprache, andre Vorstellungen, andre Anweisungen! Da wird ohne Bedenken angenommen und verworfen, woran man seit sieben zehn Jahrhunderten gezweifelt oder geglaubt hat. Die unwissende Heerde folgt, wohin ih-

re Hirten sie führen, und oft, fürcht ich, sind es  
dürre Wüsteneyen, in die sie sie leiten! Gott,  
wenn ich mir es denke, daß so viele meiner  
Brüder einst ewig unglücklich seyn werden!  
Auch so viele, die ihre Erziehung, ihre Umstän-  
de, ihre Durstigkeit geradehin zum Laster führ-  
te, und sie zu mitleidenswürdigen Schlach-  
topfern wilder Luste verworfener Menschen mach-  
te! Die alle, die alle einst unselig! und ewig!  
O Philotas, mein Herz möchte zerspringen,  
wenn ich das alles so täglich sehe! —

Ich schrieb dir deine Worte ab, lieber  
Euphranor, weil du dich ihrer vielleicht nicht  
mehr erinnern und bey manchem, was ich zu  
deiner Beruhigung zu sagen versuchen will,  
nicht ganz verstehn möchtest, wohin ich deute.  
Unwahr kann ich deine Klagen nicht geradezu  
nennen. Wollte Gott, ich könnte es! Aber ich  
fühle es mit dir, daß Religion und Sittlich-  
keit, ich will nicht sagen viel mehr, aber doch

sichtbarer, als ehemals sinkt, und selbst die Larve von Tugend und Religiosität ohne Scheu abgezogen wird.

Laß uns von hier ausgehen! Meinst du, daß wirklich diese Larve viel werth war? Meinst du, daß der Wechsel---Aberglaube, Heuchelei und Unglaube so ungleich ist? Hat das Christenthum etwas an denen verlohren, die eine Lüge sagten, wenn sie sich Christen nannten und die Wahrheit reden, wenn sie sich des Namens schämen. Ich will dir nicht ganz unrecht geben, daß der wirklich Ungläubigen mehr sind, und daß, wenn auch viele vormals bloß Religion glaubten, ohne sie zu üben, doch ein gewisses Principium in ihren Herzen blieb, das sie, wenn sie endlich, und wärs in der Abendstunde ihres Lebens gewesen, aufwachten, doch zur Annahme der grossen Lehre, die uns zu besseren Menschen bildet, geneigter machte. Aber wie wenn ich dir die dagegen

stellte,



stellte, die vielleicht — und ich glaube der  
 Fall ist nicht selten — auf einen gewissen Grad  
 moralischer Verdorbenheit kommen mußten,  
 ehe sie fühlen lernten wie elend sie waren? Bis  
 dahin war das wenige Religion in ihnen, doch  
 eigentlich nichts als leerer Name, eine stocken-  
 de Triebfeder, die man nicht vermist hätte,  
 weil das ganze Werk ohnehin fehlerte. Wer  
 ist uns gut, daß nicht gleichwohl bey dem An-  
 fang ihrer Besserung, gerade dis die ersten  
 neuen Hindernisse in den Weg gelegt, und sie  
 durch den Stolz, doch noch immer besser als  
 andre gewesen zu seyn, auf einmal wieder zu-  
 rückgehalten hätte. — Sofern getrau ich mich  
 kaum unsre Zeiten einer wirklichen Verschlim-  
 merung anzuklagen. Das Studium der Ge-  
 schichte hat mich darin bestärkt. Ich stieß in  
 Jahrhunderten, wo man viel weniger von Un-  
 glauben hörte, auf Scenen, bey denen ich vor  
 der Menschheit zurückbebt, auf Scenen, die —  
 wohl

wohl noch möglich, ich fürchte hie und da noch wirklich, — aber gewiß nicht mehr so häufig und so öffentlich sind, als damals. Die Religion selbst fand ich zur Dienerinn der abscheulichsten Thaten gemißbraucht, und mußte oft, in diesem Erstaunen verlohren, vor mich selbst ausrufen: „Heilige Tochter des Himmels, hättest du nie die Erde besucht!“. Von manchen Lastern läßt sich geradezu sagen, daß sie mit der Aufklärung des menschlichen Geschlechts abgenommen haben. Grausamkeiten, Verfolgungen, ungeahndete Unterdrückungen der Unschuld und der Armuth, sind gewiß weniger geworden, und durch das aufgehende Licht, in Ländern, wo die Dunkelheit bisher noch sehr vieles überdeckt hat, werden auch andre Arten von Lastern, welche die Folgen des unnatürlichen Zwangs freyer Menschen waren, abnehmen. Laß uns denn, Euphrasor, laß uns immer die Sache im Ganzen ansehen.

ansehn. Wir sind Bürger der Erde, nicht Bürger einer einzelnen Stadt. Wir sind Brüder aller Menschen, nicht bloß derer, die ein Scepter mit uns weidet, oder die eine Sprache mit uns reden. Wenn der Blick auf die eine Seite uns zu trübe macht, so laß ihn uns auch auf die andre werfen, damit wir erheitert werden.

Es ist traurig, sehr traurig, daß Lehrer der Christen gegen ihre eigne Lehre zungen. Ich dünkte — denn erzwingen läßt sich Uebersetzung nicht, obwohl die wenigsten darnach gerungen haben — lieber schwarzes Brod essen, und dabey redlich genug seyn, nicht um Geld willen predigen, was man nicht glaubt, oder es wenigstens übergehen, und sich auf andre auch nützliche Wahrheiten einschränken. Doch laß uns nur nicht glauben, mein Lieber, daß das nur Schade unsrer Zeiten allein sey. Vielleicht hat von iher niemand der Religion mehr

mehr im Ganzen geschadet, als ihre Lehrer — bald durch ein Leben, das das Aergerniß ihrer Zeitgenossen war, bald durch eine Art des Umgangs, der von ihrem Amt zurückschreckte, bald durch eine Uebertreibung der Lehre Jesu Christi, oder durch solche Vermengung ihrer schönen Einfalt mit Menschenfäzungen, die ihr wenig Liebe und Vertrauen erwerben konnte. Klage daher nicht zu allgemein über Neuerungen. Es ist Undank, den Namen der Aufklärung zum Spottnamen zu machen. Ich will gern glauben, daß eine Menge höchst irriger Vorstellungen in unserm Religionsvortrag, aus guter Meinung, bald in der Hitze des Streits, bald aus Mangel netter Begriffe in den Köpfen der Lehrer, gekommen sind. Dis alles macht sie deswegen nicht weniger schädlich, und kann das Verdienst sie, die vielleicht Störer der Gemüthsruhe vieler Tausende sind, bestritten zu haben, nicht verkleinern. Mein Euphranor

ist

ist auch zu weise, um das Ansehn unserer Väter, oder die Stimme von Jahrhunderten für geradehin entscheidend zu halten. Wie in keiner Wissenschaft, so kann auch in der Wissenschaft der Religion niemals der menschliche Geist sein non plus ultra erreichen; er kann an gewissen Seiten an Grenzen kommen, wo ihm die bescheidne Ehrfurcht stille stehn heißt, er kann auf Lehren stossen, wo sein Glaube an eine Offenbarung ihn erinnert, auch Gott zu glauben, wo er nicht alles versteht; aber das, was er versteht und glaubt, sich immer richtiger, bestimmter, würdiger und fruchtbarer zu denken, den Winken der Offenbarung nachzuforschen und neue Aussichten, so weit seine Sehkraft reicht, zu verfolgen — wer könnte, wer möchte das zur Sünde machen? Wer auch selbst den, der nach unsrer Ueberzeugung irrte, deshalb schlimmer Absichten anklagen? — Wenn nun aus diesem Bestreben neue Lehr-

for-

formen entstehen, so laß uns intimer fragen, ob es nicht wirklich bloß Formen, nicht neue Lehren sind? Ob man nicht vielleicht nur das Unbequeme der Methode, nicht die Sachen angreift? ob man Nebendinge, oder ob man das Wesen des Christenthums antastet? Ahnden wir Irrthum, so wollen wir die Wahrheit mit desto stärkern Gründen unterstützen, und die Irrenden mit sanftmüthigem Geist belehren, statt uns ohne Noth ängstlichen Vorstellungen zu überlassen, und diese Sorgen dem befehlen, unter dessen Einflüssen die Lehre der Wahrheit bekannt gemacht ist, und sich, zum Erstaunen eines jeden, der nachdenken kann, ausgebreitet hat.

Laß es denn auch seyn, daß eine Menge von nichtdenkenden leicht überredbaren Christen, über manche Sachen andre Belehrungen bekämen und annähmen als die gewöhnlichen. Seyn sie nur treu der Stimme ihres Gewissens,

fens, streben sie nur gute Menschen zu werden,  
 in dem Sinn, in welchem es die vollkommene  
 Lehre verlangt, — gewiß, lieber Freund,  
 es kommt auf ihr Glaubenssystem nicht an.  
 Welcher gemeine Christ hat nicht in seinem Kopf  
 ungläublich viel Vorstellungen, die ganz wider  
 die strenge Rechtgläubigkeit sind. Unter wel-  
 chen groben Bildern stellt er sich Gott, stellt er  
 sich seine Eigenschaften, seine Handlungsart,  
 seine Verhältnisse gegen den Menschen vor!  
 Willst du ihn deshalb — wenn er dieser Er-  
 kenntniß treu bleibt — von der künftigen Sel-  
 igkeit ausschließen? Forsehe die Geschichte der  
 Offenbarung; forsehe die Geschichte der ersten  
 Stiftung des Christenthums; beobachte die  
 Urtheile seines erhabnen Stifters und seiner  
 ersten Schüler, — und ich bin gewiß, du  
 wirst beruhigter zurück kommen.  
 Ueberhaupt, mein Theurer, sollte deine  
 arme theilnehmende so ganz menschliche Seele,  
 sich

sich am liebsten und öftersten denen Betrachtungen, welche die unumschränkte Güte Gottes betreffen, überlassen, die Schriften am meisten studiren, welche richtigere Begriffe von dem, was wir den Verhalt seiner Eigenschaften gegeneinander, in unsrer dürftigen Menschensprache nennen, befördern, und ieder Belehrung offen seyn, die dich zur Beruhigung über Zweifel dieser Art leiten könnte. Unsere höchste Idee von der Güte des Allliebenden, bleibt weit, weit hinter der Wahrheit zurück. Wir erschöpfen niemals den Namen: Vater aller seiner Geschöpfe! Erbarmen über alle seine Werke! Was läßt sich von einem solchen Wesen erwarten! Mit Recht klagst du über die Unglücklichen, die in der Blüte zu Schlachtopfern des Lasters hingerissen, oft eh sie wissen, was Tugend und Laster ist, an Abgründen unausprechlichen Elends wanken! Aber was macht dich am meisten empfindlich gegen sie?

Ich



Ich denke das beynah unverschuldete, die mehr als halbe Nothwendigkeit, die in den Umständen ihres Lebens lag, das zu werden, was sie sind! Die unwiderstehlichen Hindernisse, sich aus der Tiefe, in welche sie Macht und Betrug hinabgestossen hat, wieder herauf zu arbeiten! — Und das sollte der Allwissende nicht wissen? Das sollte sein Gericht nicht bestimmen? Das sollte sie gleich esend mit ienen Frevlern machen, die über der verführten und niedergetretenen Unschuld hohnlächelnd triumphiren? Das sey ferne!

Gott straft, um zu bessern! Um sich zu rächen, kann er nicht strafen, und wenn man es auch aufs erträglichste vorstellte — es kann nicht seyn! Wollen wir diesen Zweck auf das kurze Leben am Grabe einschränken? So machten wir Gott von unserm Leben abhängig; diese zufällige Veränderung in einem der kleinsten Theile seines Reichs brächte beständigen

Wechsel in ihm hervor. Nein, Euphrator, auch Ewigkeiten hindurch dauert Gottes Erbarmung fort. — Er wird bis ins Unendliche beseligen — selbst durch Elend beseligen — bis er das Elend umschaffen kann zur Wonne. Trockne hier einige Thränen! — Es war ein fürchterlicher Gedanke, wenn wir ihn, wie ihn sich Menschen gedacht haben, denken wollten: „Elend ohne Aufhören! Quaal ohne Ende!“, Aber wenn die traurigen Folgen des Lasters sich forterstrecken über das Grab, wie sehr werden sie dann Wohlthat, selbst für die Leidenden! Wie sehr wird zugleich höchste Ordnung in der Welt Gottes erhalten! Wie viel mehr glücklich wird der Immertugendhafte seyn! Aber wie wird doch zugleich jedes Bedürfniß, jedes Sehnen nach Glückseligkeit erfüllt, jedes Herz, wo Empfindlichkeit ist, genug haben, und den Werth der Tugend, die Gottes Kind und das Kind der Religion ist,

ist, desto höher empfinden. Jene Unglücklichen,  
 über die du so tief trauerdest --- konnte sie  
 Gott nicht, der alles vorherseht, in Umstände  
 bringen, wo ihre Tugend weniger Gefahr bloß  
 gestellt war? wo sie unversührt gewiß tugend-  
 haft geblieben wären? Und er that es nicht.  
 Löse mir das Räthsel, wenn nicht ein andres  
 Leben ist, in welchem sie schadlos gehalten  
 werden, und wenigstens in die Wagschal des  
 Richters, gegen ihre Schulden auch die Macht  
 des Lasters, und die Ohnmacht des Geschöpfs  
 gelegt wird.

Ja du Lieber --- heitre, heitre mir ganz  
 deine Seele auf! Der Schluß ist sicher, „wenn  
 du so liebend gegen deine Mitgeschöpfe, so theil-  
 nehmend an ihrem ewigen Glück bist, was wird  
 der, den der Erhabenste, der ie von ihm sprach,  
 mit keinem wahreren Namen, als dem Namen  
 der Liebe und des Vaters zu nennen  
 wuste, --- was wird Er gegen Menschen seyn,

denen er nicht so viel gegeben hätte, solche Kräfte von Stufe zu Stufe zu steigen, solchen heißen Durst, glücklich zu seyn, wenn er den größten Theil von ihrem ewigen Elend, ich will nicht sagen bestimmt, aber untrüglich dies als ihr endliches Schicksaal vorhergesehen hätte? Du wirst mehr Selige in iener Welt finden, als du vermuthest. Millionen reiner unbefleckter Seelen, die dies Gewand der Unschuld nur mit dem Gewande der Verklärung vertauscht haben; Millionen, denen ihre Werke als laute Zeugen, wie werth sie waren, (wie es ein Mensch seyn kann,) von Gott beseligt zu werden, nachfolgen; Millionen, die durch Uebung im Guten beynah ganz die Flecken, die sie mit aus dem ersten Leben nahmen, auslöschten; Millionen, die dann schon nicht mehr eigentlich unglücklich sind, aber noch viel Läuterung bedürfen, eh sie eigentlich glücklich werden; Millionen, die nur noch wie in ferner

Däm

Dämmerung einem bessern Zustand entgegen-  
 sehn und entgegen arbeiten. Ueber die übrige-  
 gen, die sich gegen Gott empören, laß uns den  
 Schleyer werfen, und in das Gericht des All-  
 mächtigen nicht schauen.

Fürchte nicht, daß diese Vorstellung der  
 Sache zur Gleichgültigkeit führe! Es ist ein  
 eben so schrecklicher als süßer Gedanke: „Jede  
 That des Menschen hat Folgen in die unend-  
 liche Dauer seines Daseyns! Sie setzt ihn  
 Ewigkeiten hindurch zurück, wenn sie böse war.  
 Wenn er auch einen Grad von Glückseligkeit  
 genießt, so ist es doch nicht die reine Glückse-  
 ligkeit, die er hätte genießten können. Selbst  
 die grossen Werke der Religion haben diese na-  
 türlichen Folgen nicht aufgehoben.“ Dem ro-  
 hen Volk läßt sich diese Lehrform schwerlich  
 begreiflich machen; es ist, und eben nicht zu  
 seinem Schaden, an den einzigen Unterschied  
 Selig oder Verlohren gewöhnt; man lasse

es dabey. Aber für uns, mein Freund, kann es eine grosse Beruhigung seyn, die Sache mehr nach der Natur der menschlichen Seele zu beurtheilen, und dann zu noch grösserer Gewissheit zu bemerken, daß die Bücher unsers Glaubens selbst nicht widersprechen, selbst Stufen festsetzen, selbst gerade diese Idee von dem künftigen Gericht des Allgerechten und Allgnädigen machen. Immer wird unser Herz für die bluten, die sich selbst unglücklich machen; das herrschende Verderben unsres Zeitalters wird uns ernsthaft genug bleiben lassen, wenn die Lacher über diese gerechten Klagen besserer Menschen spötteln; aber unser Auge wird sich doch auch wieder erheben und zu Gott, der lieber beseligt, als elend macht, voll guter Hoffnung emporschauen.

Arete an Philotas  
am Krankenbett ihres Kindes.

Ich ergreife den ersten Augenblick einiger Ruhe, meinem Philotas zu schreiben. Mich dünkt, mein Herz wird sich wenigstens etwas erleichtern. --- Tausendfach zerrissen ist es, dies arme, schwache Herz! Ich hab ihn noch nicht verwunden, den Tod meines Julius, und ich fürchte, ich fürchte, die Hand, die ihn mir nahm, nimmt mir auch meine Meta!

Ach, mein Freund, wenn es denn seyn muß, wenn ichs verschuldet habe, daß diese mir in der Blüte entrissen werden --- wenn nur die Unschuldigen weniger litten! Solltest du eine Stunde an dem Lager der armen Dulderin stehn, wo ich nun schon neun lange Tage und Nächte fast ununterbrochen stand, und vom Anfang bis jetzt den Verheerungen des tödtlichen Gifts zusehn mußte! Jede Stelle

eine Wunde; ach den Engel, den du oft, oft auf deinem Schooß wiegtest, so entfielst, daß fast nur die Mutter ihr Auge nicht wegwenden kann! Die müde Natur, ich weiß nicht, ob nach Leben oder nach dem Tode ringend! selbst Linderungen nicht ohne Verletzungen möglich! Auch der Trost, nach theilnehmenden Freunden blicken zu können, dem fest verschloßnen Auge versagt, und der Stimme nichts als ein leises gebrochnes Stammeln übrig! o Philotas, es ist als ob Himmel und Erde auf mir läge! ---

Mein Leben wäre mir nichts, wenn ich dir helfen könnte, armes, armes Kind! und doch bin ich zu schwach, um deinen Tod zu beten! ---

Verzeih mein abgebrochnes Schreiben! Jede Bewegung schreckt mich auf, und das arme Mädchen scheint selbst im Schlaf kaum Augenblicke Ruhe zu finden. -- Tausendmal flieht ich schon:

Wend



Wend ihrer Krankheit bangen Schmerz ---  
 Daß ihre müde Seele frey  
 Von Täuscherey  
 Des heiß entflammten Leibes sey!  
 Aber Gott hört mich nicht! --- Er hört mich  
 nicht mehr! ---

Das war wieder ein fürchterlicher Sturm!  
 Nun, nun, dacht ich, reißt das dünne zernag-  
 te Band! Und es ist doch nicht gerissen! Wär  
 es gerissen, so hätte sie doch ausgelitten! Ich  
 fange an --- wenigstens ist mirs so --- den  
 Tod herbeizusehnen! Ich kann den Jammer  
 nicht mehr sehn! ---

O Philotas --- ich fürcht', ich verzweifle  
 an der Vorsehung. Diese Quaal eines un-  
 schuldigen Kindes, das nichts, nichts verbo-  
 chen hat --- kann das von einem gerechten,  
 allzugütigen Wesen kommen? Die fürchterlich-  
 sten Leiden eines vernünftigen denkenden Ge-  
 schöpfes sind mir begreiflich; diese Leiden ver-

wirren mich! Welcher Zweck! Geduld zu lernen? Dazu gehört voller Gebrauch unsrer Vernunft! Oder Demuth, oder Unterwerfung, oder Vertrauen auf Gott? Auch dazu gehört er! Oder sollen es Strafen seyn? Wessen? Meine! Für mich sollte eine himmelreine Seele blissen? Denn sie, sie hat nichts verschuldet. —

Verzeihe mir, Heiliger, Furchtbarer, Unbegreiflicher! Ich bin ein schwaches Geschöpf, das nicht weiter als bis an diesen Abgrund kann! —

Gott gebe dir Trost für mich, Philotas! wenn noch Trost bey Menschen zu finden ist! — Ich vermag nicht weiter zu schreiben. —

Philotas an Arete.

Was er auch über dich beschloffen habe, meine Freundin, -- der allein Gut und Weisheit ist, er wird dich nicht verlassen!

Bis in das Innerste meines Wesens hat mich dein lieber trauriger Brief erschüttert. Hätt' ich den Augenblick, da ich ihn las, zu dir eilen können, wohl nicht dich zu trösten, aber einen Theil deiner Leiden auf mich zu nehmen! Doch war es vielleicht besser für uns beyde, daß ich's nicht konnte. Es mag wohl süß thun, wenn man seinen Schmerz nähren kann; aber weise ist es nicht, und christlich auch nicht.

Deine arme Meta! Gott weiß, ob ich's aushielte, die Unschuld so leiden zu sehn! Er hat euch Müttern mehr Kraft als uns gegeben. Auch das ist gut, denn er maß euch ein größeres Theil von Leiden zu. Ich bin auch Zeuge dieser fürchterlichsten verheerendsten aller

Kranke

Krankheiten gewesen, und es fehlte nicht viel,  
 ich wäre dem Anblick erlegen. Doch erinnre  
 ich mich, daß mir damals ein weiser menschli-  
 cher Arzt einen Gedanken sagte, der mich et-  
 was aufrichtete. „Selbst bey diesen schrecklich  
 scheinenden Leiden sollten wir nicht die mil-  
 dernde Güte der Vorsehung übersehen. Wer  
 das erstemal einen solchen Kranken sähe, wür-  
 de kaum glauben können, daß so etwas zu über-  
 winden sey, und doch geb' es viel grössere Lei-  
 den. Der Natur komme die von diesen Uebeln  
 unzertrennbare Betäubung zu statten. Die  
 Fieberhitze sey, gerade wenn sie am tödlichsten  
 werde, beynah ohne Schmerzen. Unter den  
 gewaltsamsten Zuckungen der Natur vergehe  
 die Empfindung, oder das Bewußtseyn der  
 Empfindung. Gerade was den Zuschauer am  
 meisten erschüttere, sey für den Leidenden am  
 meisten wohlthätig.“ Wollte nicht meine  
 Freundin sich dies auch bey dem Lager ihrer  
 Meta oft vorsagen?

Doch

Doch laß sie immer fließen, deine heißesten Thränen!

— sie gab die Natur dem menschlichen Elend

Weis' als Gefellinnen zu,  
und es ist nicht Empörung gegen den Regierer aller Dinge, ganz die Wunden zu fühlen, die, wenn ein Theil, den er an unser eignes Selbst geheftet hat, losgerissen wird, nothwendig bluten müssen. — Aber, meine Arere, ein Paar Stellen deines Briefs klingen nach Mißmuth, nach Irrewerden an der Güte des Allgütigen. Das wäre die Spitze deiner Leiden, wenn du sie nährtest; und ich dürfte hoffen, das fürchterlichste in deiner Lage, Mangel an Beruhigungsgründen, gehoben zu haben, wenn ich dich von da zurückrufen könnte.

Sage nicht, daß die Leiden deines Kindes Strafen für dich sind — daß Gott dich nicht mehr höre — daß du von ihm verstoßen seyst.

seyst. — Gott verfährt niemand, wer sich nicht selbst seiner Güte entzieht, straft nicht an Kindern, was Eltern verschuldeten, hört uns doch, wenn er gleich nicht ieden unserer Wünsche erfüllt.

Wolltest du klagen, Arere, daß er dir seine Güte entziehe? Du, die er Mutter von Kindern — von Kindern wie die deinen — werden ließ? Du, die dem Himmel schon zwey Bürger geböhren, schon zwey Seelen zu ihren Gespielen, den früh ins bessere Leben entflohen Tausenden, hinüber gesandt hat? Und unter diesen eine — die Seele deines Julius — mit so herrlichen Anlagen, mit solcher herzlichem Liebe zu allem, was Edel und Gut war, mit solchem heißen Durste immer vollkommener zu werden, mit solchem Hinhangen nach den schönsten Zielen, die er vor sich sah, mit solcher reiner Engelunschuld, einen Knaben, werth wie iener unter das Volk mit dem grossen Beugnis gestellt

gestellt zu werden: Solcher ist das Reich Gottes? Den hat meine Aere dem Himmel geböhren! --- \*)

Und wenn er deine Meta — auch sie — den einzigen Ueberrest der Liebe deines edlen Mannes, um den meine Thränen noch nicht getrocknet sind — wenn er auch sie riefte zu ihren Brüdern zu kommen, wäre das Strafe für dich? Aere, für dich? Strafe, daß sie in den Hafen gelaufen wäre, eh sie den Sturm erfahren hätte? Ich weiß mir nichts ehrwürdigers, als die Leiche eines Kindes! Sanft und still wie sein Leben, unschuldig wie die Seele, unbefleckt von der Welt liegt sie da, wie eine gebrochne Blume, an die noch kein giftiger Mittagwind geweht ist, die noch kein Wurm angenagt hat. — Wenn sie vielleicht  
--- wie

\*) So weit hatte Philotas geschrieben, als er den Tod des Kindes durch einen andern Freund erfubr.

— wie mich dein Brief fürchten ließ — so vor dir liegt, deine Tochter, so tritt einmal mit diesen Gedanken zu ihr hin, und wenn auch alle Gestalt und Schöne dahin ist, so denk es dir ganz: Rein in Gottes Hand zurückkehren, wie man aus ihr gekommen ist! Beschließt Gott daß sie leben soll, so wird er, der sie bestimmte glücklich zu seyn, ihr Kraft genug geben, sein werth zu bleiben. Aber hat er sie schon ins Land der Sicherheit hinübergerettet — so wirf einen Blick auf unsre Sitten, auf die Triumphe des Lasters über die besten Seelen, auf die geheimen Schlingen, die die Verführung immer unsichtbarer webet — und dann erhebe dankend zu Gott dein Auge, daß er sandte den errettenden Tod.

Für dich selbst wäre in so fern dieser Tod Wohlthat. Wenn auch dich Gott wegriefe, eh du sie fest in der Tugend sähest, und vor gefährvollen Verführungen sicher seyn könntest —

du



Du würdest vielleicht durch Vertrauen auf seine Vorsehung Muth behalten, um ruhig zu sterben. Aber wie schwer würd er zu erringen seyn dieser Muth? Wie schwer da zu erhalten, wo die Natur ermattet und die Kraft des Geistes oft für die Last körperlicher Leiden zu schwach ist! Und liebe Urete, es ist doch etwas köstliches um Frieden der Seele in der feyerlichsten aller Stunden! Wäre sie vor dir gestorben, so würde selbst der Gedanke, sie wieder zu finden, eine sanfte Freude in deiner abscheidenden Seele hervorbringen. Nichts würde dich an die Erde fesseln. Alle, für die du noch zu leben wünschen könntest, warteten schon dein in einer besseren Welt.

Aber diese schrecklichen Leiden meinst du? sie könnten kaum von einem allgütigen Wesen kommen, wären zwecklos, auch ohne moralischen Nutzen? — Ich verkenne ein wenig in diesen Zweifeln den ehemaligen Sinn meiner

Freundin, die immer so schüchtern war, wenn es auf Beurtheilung der Vorsehung ankam, immer so gern die Hand auf den Mund legen und vor dem Unerforschten verstummen mochte, die so lebhaft fühlte, daß Unterwerfung und Vertrauen auf Gott nur halbe Tugend seyn würde, wenn wir alles begreifen könnten; weiß sie nur mit dem gewaltsamen Zustande deines Herzens zu entschuldigen. Aber wie wenn wir sogar — und wie kurzichtig sind wir nicht! — wenn wir sogar einige Zwecke solcher Leiden der Unschuld errathen könnten? Wie wenn es beynah das allgemeine-Gesetz der Natur wäre, daß aus Ringen und Streben der Kräfte und durch gewaltsame Erschütterung, Vollkommenheit hervorgebracht wird? Wie wenn Gott, der ganz gerecht ist, durch höhern Lohn ersetzte, was sie hier zu verlieren scheint? Selbst diese Leiden Erhöhungen ihrer Glückseligkeit würden?

Schmeckt

Schmeckt nicht der lechzenden Zunge der Trank  
 süßer? Erquickt nach langen Nachtwachen  
 nicht doppelt der Schlaf? Ist nicht doppeltes  
 Labsal der Schatten dem müden Wandrer, den  
 die Hitze gedrückt hat? Wird nicht der Genuß  
 jener Seligkeit denen noch süßer seyn, die ge-  
 kommen sind aus vieler Trübsal? O Arete,  
 welche unaussprechliche Ruhe mag icht viel-  
 leicht deine Meta genossen! Genossen was  
 kein Auge sah und kein Ohr hörte!

Doch, meine Freundin ist ja eine Christin,  
 kennt die Trostgründe der Religion, kennt die  
 Seiten, von denen sie das Leiden unserm Auge  
 zeigt, und die Aussichten, welche sie hierüber er-  
 öffnet. Sollte hier nichts zu entdecken seyn, das  
 uns selbst bey dem zweckloscheinenden Leiden  
 der sich noch unbewussten Unschuld beru-  
 higen könnte. Es machen doch die ersten Bekennet  
 der Religion immer so etwas grosses daraus:  
 „durch Leiden vollkommen werden!“, —

rühmen sich mit einem gewissen edlen Stolz,  
 auch darin dem, der mehr als irgend ein  
 Mensch litt, ähnlich zu seyn, auch dadurch wie  
 Glieder an das eine grosse Haupt, den Befeliger  
 und Vollender, noch fester gebunden zu  
 werden. Denn

--- er lebte selber hier,

Lebte auch in Pilgerhütten,

Und viel mehr, viel mehr als wir

Hat der Göttliche gelitten!

Wie wenn diese Aehnlichkeit mit dem,  
 durch welchen Gott alles beseligen will, auch  
 für die, welche in den frühesten Jahren leiden,  
 von grossen Folgen für ihre künftige Glückseli-  
 gkeit wäre, die wir mehr ahnden und ver-  
 muthen, als deutlich bestimmen können! Es  
 kann überhaupt die Menge unangenehmer  
 Stunden des menschlichen Lebens nicht ohne  
 Zweck seyn. Werden sie Mittel zu wichtigen  
 Zwecken, so verlohren die, welche früh ohne  
 Leiden

Leiden stürben, vieles; und gewiß hat selbst das heftigste Leiden, was sie treffen kann, nicht so viel an innerem Gehalt, als die Summe der Schmerzen, die von dem Leben jedes Menschen unzertrennbar sind.

Und endlich, meine Freundin, -- wie bald wird es Morgen werden! -- Die hellsten Denker haben den Zustand, darin wir von der Beschränktheit unsrer Sinne so abhängig sind, mit Nacht oder doch mit Dämmerung verglichen. -- So steht denn der Morgen bevor, und, Arete, Welch ein Morgen! Welch ein ganz anderer Blick in die Regierung der Welt! Jahrtausende -- wie wir hier rechnen -- werden hingehn, und noch immer werden Wunder und Unbegreiflichkeiten ohne Zahl vor uns liegen. Aber über unsre Unwissenheit auf der Erde werden wir dennoch erstauen! Erstauen, daß wir oft mit Ungeduld und

Klage das ansah, was so unmittelbar zu unsrer Glückseligkeit hin;weckte; daß wir da über Gott murrten, wo sein Weg gerade am wohlthätigsten für uns war! Danken für das Elend, danken für die Thränen, danken für die Geduld, mit welcher Gott unsre Schwäche trug.

Wie mag ihr so wohl seyn, der vollendeten Unschuld, (ich weiß es, Arete, daß sie vollendet ist!) wie mag ihr so wohl seyn, auszuruhen von dem Kampf der lang ringenden und endlich besiegten Natur! Ich weine mit dir. Dein Schmerz ist mein Schmerz; ach ich hing an dem süßen Mädchen wie ein Vater! Und doch, wenn ich stille werde, wenn ich mirs denke, wie Gott belohnt, so weiß ich nicht, ob ich nicht vielmehr Thränen der Freude als der Wehmuth weinen sollte.

Gott

---

Gott tröste dich unaussprechlich! Die  
Märtyrer nannten ihn immer den Gott des  
Trostes! Das sey er dir! Leg auch in mei-  
nem Namen die Hand auf die kalte Stirn  
deiner Tochter, und segne sie ein zur Aufer-  
stehung.

Fragment  
eines Gesprächs

A. Das ist der Lohn für meine Mühe, für mein Gutmeinen Aufklärung unter das Volk zu bringen, Vorurtheile auszurotten, Aberglauben zu bestreiten!

Phil. Du hast also wirklich Lohn erwartet?

A. Was sollt ich nicht? Erwirbt man sich nicht Verdienst durch solche Bemühungen? Und wo ist der Dank? Die unwissenden Köpfe, mit ihrer frommen Mine sind hochgehrt, und wer die Wahrheit redet, wird verkannt, verschrien, weiß ichs? was alles mehr. Es ist freylich so gemächlicher, auf dem weichen Küssen der Dummheit liegen, und sich das Licht, das Gottlob anbricht, nicht anfechten zu lassen! Da zehrt man nicht dabey ab, erhält sich in gutem Geruch bey dem Pöbel,

und



und kann, wenn sonst alles gut steht, ein ganz feines Alter erleben! -- Ach ich bin so mißmüthig --

Phil. Daß ich wohl am besten thue, mit meiner Meinung zu Hause zu bleiben.

A. Wie so? du bist doch zu sehr der vernünftige Weise, um das nicht einzusehn.

Ph. Den Ruhm eines vernünftigen Mannes setzt man ungern aufs Spiel. Und ich fürchte, ich fürchte --- doch Namen bey Seit! Wenn du meine wahre Meinung wissen willst, so muß ich dir sagen, daß du wohl viel zu früh Belohnungen und Dank erwartet hast! Ich denke schon überhaupt, man solle eigentlich gar nicht um Lohn und Danks willen Gutes thun; käm er denn, so wärs eine Zugabe, die man nicht wegwürfe. Bemühungen wie jene, sobald sie wirklich Nutzen stiften, können überdies nie unbelohnt bleiben. So bald jemand ihren Werth fühlt, so

wird er auch dankbar dafür seyn; aber es wäre unbillig, es von denen zu verlangen, welche das Wohlthätige davon nicht nur nicht einsehn, sondern nach ihrer Ueberzeugung sie vielleicht gar für schädlich halten.

A. Aber eben diese Blindheit des Volks und ihrer Hirten. —

Ph. Davon ließe sich viel sagen. Doch laß uns bey der Sache bleiben, über die ich schon oft Lust hatte, mit dir mit der Offenheit, welche du von mir gewohnt bist, zu reden. — Mir scheint es, du habest jetzt weder Beruf noch Geschicklichkeit, dir gerade diese Verdienste um deine Nebenmenschen zu erwerben. Und statt Dank zu erwarten, wär' es besser, manche Fehltritte, die du in deinem raschen unüberlegten Lauf schon begangen hast, so viel sichs thun ließe, wieder gut zu machen. Soll ich weiter reden?

A. Rede nur! Ich begreife dich nicht  
 — daß ein Mensch nicht Beruf haben könne,  
 Mitmenschen klüger zu machen! Wie meinst  
 du das?

Ph. Ich meine das ganz eigentlich! Me-  
 ne, daß dabey sehr viel auf die Personen, auf  
 ihre Lage, Umstände, Fassungskraft, sehr viel  
 auf den Zweck und auf die Mittel der Aufklä-  
 rung, mit einem Wort, auf eine Menge von  
 Dingen ankomme, daran euch feurigen Auf-  
 klärern noch nie der Sinn gekommen ist. Wenn  
 ein Volk noch nicht bis zu einer gewissen Helle  
 vorgedrungen ist, so hat das volle Licht gerade  
 die Wirkung, wie bey dem Auge des Körpers.  
 Es erleuchtet nicht, sondern es verblendet.  
 Und was hast du doch in aller Welt für Beruf  
 zu verblenden?

A. Zu verblenden? Zu verblenden? Ich  
 will ja aufklären!

Ph. Sey's denn! Ich denke, dir hernach begreiflich zu machen, wie es eigentlich um diese Aufklärung stehe. Aber auch dazu hast du keinen Beruf. Ein junger Mann in deinen Jahren, der erst kurze Zeit die Sache als Wissenschaft treibt, in der er andre schon unterrichten will, hat keinen andern, als still und ruhig nach Wahrheit zu forschen, zu prüfen, zu vergleichen, ein genauer Bemerkter seiner selbst zu seyn, sich vor allen Dingen vor dem Vorurtheil des Ansehns in Acht zu nehmen, zu beobachten, auf welchem langen Wege die, welche richtigere Einsichten haben, dazu gekommen sind. Hat er Gelegenheit, andern nützlich zu werden, so sey es ihm unversehrt, in gewissen Erkenntnissen sie weiter zu führen, vor allem wahre Tugend und Liebe zur Religion in ihnen durch Aufmunterungen, und noch besser, durch Beyspiele hervorzubringen. Aber Lehrsysteme zu reformiren, Religionsmei-

nun:

nungen in ihnen zu bestreiten oder in sie zu pflanzen, dazu ist er weder da, noch auch reif genug; und wenn er deswegen Verdruss hat, so hat er ihn durch seinen Vorwitz verdient.

A. Vorwitz wäre das also, Menschen weiser zu machen, und die dicken Nebel aus ihrem Gehirn zu treiben? Das unnütze Zeug, das sie von Kanzeln hören müssen und so gutherzig glauben, bey seinem wahren Namen zu nennen? Und die Kränkungen der Unwissenheit sollte man nicht fühlen? O man möchte weg, weg aus einer solchen Welt!

Ph. Wenn du dir doch diese Declamation spartest! Ich erinnre dich ungern daran, daß du einen grossen Theil der neuen Wahrheiten, die du nicht früh genug bey andern wieder anbringen kannst, von mir gehört hast. Du wirst also wohl nicht glauben, daß es nöthig sey, mir die Vortheile einer richtigen Einsicht in Religionslehren vorzu-

pres

predigen. Es ist auch davon hier gar nicht die Frage. Sie ist bloß, ob du fähig bist, Aufklärer andrer zu werden.

A. Ich habe mir aber doch diese Einsichten nun auch erworben!

Ph. Erworben! — Man erwirbt sich Einsichten und Ueberzeugungen, wenn man mit geseßtem Geist und mit der möglichsten Unpartheylichkeit prüft, wie man sich etwas vorstellen müsse, und wie sich die Vorstellungen zu dem, was uns sonst Wahrheit ist, verhalten: wenn man sich die Ungleichheit der Meynungen auch vieler gleichen einsichtsvollen und gleich rechtschafnen Menschen warnen läßt, nicht zu schnell zuzufahren und über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden. Von dem allen hab ich viel zu wenig bey dir wahrgenommen. Du würdest, da du dich so gar wenig an Selbstprüfen gewöhnt hast, das Gegentheil mancher Meynungen jetzt mit  
eben

Eben so viel Hize vertheidigen, wenn es Mode wäre, oder Männer von Ansehn thäten. Schon deshalb halt ich dich noch gar nicht für geschickt, andre zu erleuchten.

A. Und billigst also, daß man mir Vorwürfe wegen meiner guten Absichten macht, mich als einen unruhigen Kopf, oder wohl gar als einen Ungläubigen verschreyt, mir öffentliche Vorträge untersagt, und mich gewiß hindern wird, mein Glück zu machen? --- Und das alles noch dazu aus klarer Unwissenheit und Verblendung.

Ph. Ich billige die Art nicht, wie sich vielleicht manche gegen dich betragen haben, und hasse gewiß das Verschreyen so sehr als du. Es mag auch wohl seyn, daß unter deinen Richtern mancher ist, der seine Grenze von Kenntnissen für die äußerste hält, und es als Vorwurf ansieht, wenn jemand weiter dringen wollte. Aber deshalb kann ich eben so wenig glau-

glauben, daß alle, welche Klagen über dich führen, es aus bösem Willen, oder aus Einfalt thun, als ich dir zugeben kann, daß du schon für die Wahrheit littest.

A. Und werde doch verfolgt?

Ph. O mein Freund, es ist ein ehrwürdiger Name, der Name der Verfolgung um der Wahrheit willen. Man sollte ihn nicht so gemein machen! Wenn man einem Lehrer, der, um seine Lehrlinge recht schnell aufzuklären, ihnen alles, was er nur immer weiß, sagt, ohne zu bedenken, ob nicht gewisse Kenntnisse für ihr Alter viel zu früh kommen und ihrer Tugend und Glückseligkeit schaden können -- wenn man diesem sein Amt nimmt und es einem verständigern anvertraut -- wird der verfolgt? Oder kann die gute Absicht machen, daß man ihn immer deshalb weniger beobachtet, da er zu dieser guten Absicht so schlechte Mittel wählt?



A. Aber wie paßt das auf mich? Ich habe ja nicht mit Kindern zu thun?

Ph. Ich denke, es paßt ganz. Die gute Absicht will ich dir auch nicht absprechen, wogegen du freylich billig genug seyn solltest, sie deinen sogenannten Verfolgern ebenfalls zuzugestehen. Denn sicherlich ist in Absicht des Surmeinens das Verhältniß unter beyden Partheyen, den Alt- und den Neudenkenden gleich. Aber die Mittel! -- die Mittel!

Du nimmst dem gemeinen Mann überaus viel, und was giebest du ihm wieder? Du reißeest ein und bauest nicht wieder auf! Bringest Zweifel in das Herz, und giebst ihm keine Beruhigung! Du verschreyest seine Lehrer als unwissende, unglaubwürdige, treulose, begehrst von ihm, er soll dein Ansehn dem ihren entgegen setzen, und dir zutrauen, du übersähest sie alle! Wer still und langsam in solchen Sa-

chen handelt, der wird dadurch unruhig; er sieht vielleicht, daß du in manchen Stücken recht hast, weiß aber nicht, und kann das auch nicht deutlich denken, daß es bey der Religion vielmehr auf Thätigkeit als auf gewisse Vorstellungen ankomme. Was machst du nun aus ihm? Einen ungewissen schwankenden Zweifler, der keinen festen Grund der Hoffnung mehr hat, weil er den alten Glauben verloren zu haben meint.

U. Also sollt ich ihn bey seinem alten Glauben lassen?

Ph. Sofern er unschädlich war. Unter der Hand konntest du immer indirect an der Aufklärung seines Verstandes arbeiten, ihm richtigere Begriffe von Gott, von Tugend und Laster beibringen, Stellen der Schrift nach seiner Fassungskraft erklären, und du wärst sein Wohlthäter geworden, und hättest nichts von dem erfahren, was du nun Verfolgungen nennst.

nennst. -- Bey andern hast du noch mehr Unheil gestiftet. Der Haufe hat Hang zur Sittenlosigkeit, und der ist ihm willkommen, der ihm die Principia wegreißt, die ihn noch etwas zurück hielten.

A. Philotas, wozu machst du mich? Zum Prediger des Lasters?

Ph. Nicht geradezu! Aber zur Gelegenheitsursach. Du lehrst den Ungelehrten nicht sowohl über Religion denken, sondern drüber fabeln; wegraisonniren, was ihm in Sinn kommt, seine Lehrer verachten, sich selbst ein System schaffen, und nun auch dir so viel glauben, als er will. Der ganze Ton, in welchem du mit ihm redest, trägt nicht wenig dazu bey. Es ist der Ton des Leichtsinns, der ungebundnen Freyheit, der Neuerungssucht, nicht der Ton der Ehrfurcht gegen die Wahrheit, der schätzbaren Freymüthigkeit, des bescheidenen Untersuchers. Deine Zuhörer vergrößern ihn noch ein wenig,

und da haben wir denn die Folgen, daß in den wildesten Zusammenkünften mit eben dem Ungeflüm und der Frechheit Lehren, an denen unsre Ruhe und Glückseligkeit in den Augen vieler tausend Menschen hängt, abgehandelt werden, womit man sich sonst über politische Angelegenheiten erklärte. Wenn nun dies rechtschaffne Männer hören -- sollen sie nicht sichs zur Pflicht machen, dich einzuschränken? Sie haben gelernt, wie behutsam man im Unterricht des Volks verfahren muß; du zerstörst ihnen alles. Wenn sie Vorträge wie deinen neuen, -- wo du nicht Worte genug finden konntest, die blinden Leute, die noch an die Ewigkeit künftiger Strafen glaubten, herabzusetzen, und ohne alle Bestimmtheit von der Güte Gottes redetest, -- wenn sie solche Vorträge hören, sollen sie dir nicht das Recht zu unterrichten so lang versagen, bis du erst nachdenkender geworden bist? Was sollte doch das arme Volk  
mit

mit den Namen der gelehrten Männer machen, die du ihm nanntest? Und wenn es dir glaubte, daß wirklich seine Hirten solche wären, wie du sie beschriebst, so mußte es Gewissens halber sie ihres Amtes entsetzen und Anfrubr anfangen.

**A.** Philotas, ich war gekränkt; du hast mich noch mehr gekränkt! Aber wenn ich auch mehr noch für die Wahrheit leiden sollte — ich will ihr dennoch treu bleiben, will für sie kämpfen, will alles Ungemach ausstehen, denn sie ist werth.

**Ph.** Guter rascher Mann! Es wird eine Zeit kommen, wo du wieder kühl bist; denn dein Herz ist nicht schlimm. Was du jetzt Berfolgungen und Leiden nennst, wirst du dann vielleicht als weise Fügung der Vorsehung verehren, die dich aufhielt in deinem unüberlegten Laufe, in dem du Nachdenken und alles vergaßest. Du wirst noch danken, daß du gehindert wurdest, dich an der Ruhe deiner Brüder

zu versündigen; es möchte einst gefährlich für  
Deine eigne geworden seyn. Nach richtiger  
Erkenntniß zu ringen darfst du nie aufhören;  
aber laß mich dir dies dabey sagen: Die Wahr-  
heit ist eine keusche Jungfrau. Mit Ungestüm  
wirfst du sie nie zu der deinen machen. Wen  
sie lieben soll, der muß bescheiden, wie sie  
selbst ist, werden, und die Schleyer, die sie oft  
sehr weise um sich hüllt, nicht mit frecher  
Hand abreißen.

## Zoar.

## Fragment eines Gesprächs.

„Es sey dir denn -- weil du meinst, die Empfindung müsse hier Richterin seyn -- gegeben, daß des Bösen in deinem Leben mehr war als des Guten: bleibt dir nicht doch noch genug übrig, wodurch du dich, wenn deine Leiden fast zu drückend werden wollen, wieder unter ihrer Last aufrichten kannst?“

3. Ja, mein Philotas! Aber ich kann mir das nicht immer gleich lebhaft denken, und dann erliegt die milde Natur. Sage mir einiges darüber, daß ich mich daran halten könne, wenn mir bange wird um meinen Glauben an Gottes Güte.

„Gewiß sagst du dir selbst oft genug, daß diese körperlichen Leiden, welche du nun schon Jahre lang duldest, dich aus den Zerstreuungen des Lebens gerufen, und dich von vielem

zurückgebracht haben, das dir einst deinen Tod schwer gemacht haben würde! Du wärst nicht sicher gewesen, von dem Strom des Verderbens hingerissen zu werden, und hättest, bey der Macht der Sinnlichkeit, vielleicht zu wenig Widerstand in dir gefunden.

„Wie viel Tugenden hast du auf diesem langen Krankenlager gelernt! Wie viel Mitleiden mit andern Elenden, das durch Liebe thätig geworden ist! Wie viel Ertragung ihrer Unvollkommenheiten, die so oft Folgen ihrer körperlichen Leiden und in so fern fast unwillkürlich sind! Wie viel Geduld und Ausdauern! und vor allen, wie viel Ergebung und Unterwerfung unter den Willen unsers Gottes!

„Glückseligkeiten ohne Zahl ruhn auf diesem Grunde. Denn dein Leiden selbst hat dich verwahrt stolz zu werden, und dich oft genug daran erinnert, wem du alles schuldig bist.



bist. Schon ienes Wine --- Ergebung in den Willen des Allgnädigen --- wie glücklich wird es dich machen! Da fließt die reine Quelle innerer seliger Zufriedenheit, welche durch die ganze Dauer deines Daseyns fortströmen wird, du glücklicher Zoar!

„Und hat es dir in diesen sieben leidenvollen Jahren an frohen Stunden gefehlt? Du hattest vordem vielleicht auch Freunde, aber hast du sie alle bey dieser untrüglichen Probe bewährt gefunden? Du hast andre gefunden, die du vielleicht ohne diese Leiden nicht gefunden hättest; bist eine Seele mit ihnen geworden, und würdest noch heute ihre Freundschaft, wenn es seyn müste, mit allem, was du schon gelitten hast, erkauffen.

„In solchem Umgange — welche selige Stunden hast du nicht genossen! Du bist nicht undankbar; ich müßte sonst selbst gegen dich aufstehen und wider dich zeugen. Ich

habe deine Seele in Empfindungen, die nah an Entzückung grenzten, zerfliessen sehn, wenn wir uns über das theuerste, was wir haben, über unsre Religion besprachen. Schwerlich wären dir auch diese Vorgefühle der künftigen Welt ohne Leiden geworden. Selbst der Körper machte deine Empfindsamkeit reizbarer; und wenn du zuweilen dadurch mehr littest, so ward auch um so öfter deine Freude zur Bönne.

„Hast du nicht auch in den vergangnen Jahren lebhafter den großen Gedanken an Gott den Allgegenwärtigen denken lernen? Du bist in sehr trüben Stunden gewesen, aber wie oft hast du mir gesagt, was Klopstock seiner sterbenden *Mora* sagte:

Nah war meines Helfers Rechte  
 Sah sie gleich mein Auge nicht,  
 Weiter hin im Thal der Nächte  
 War mein Retter und sein Licht.

Reine

Nenne diese lebhaftere Empfindung wie du willst! sie ist doch eine schätzbare Wohlthat und muß dir die Stunden der Angst, in denen endlich dein Vertrauen auf Gott den Sieg über jede versuchende Schwermuth davon trug, unvergeßlich machen!

„Und endlich, mein Lieber --- der gefürchtete Name des Todes ---“

3. O der ist mir Lempelgesang, ist meinem Ohr Harmonie. Wer ihn mir nennt, nennt mir meinen langen heißen Wunsch.

„Ist das nicht Glückseligkeit? Das, wofür die Natur zurückbebt, in einer so freundlichen Gestalt zu erblicken; so getrost den Weg gehn zu können? Wie mächtig müssen in dir die Ueberzeugungen von der unsterblichen Dauer deines Geistes geworden seyn! Ist auch dies nicht werth, selbst mit diesen Leiden erkaufte zu werden?“

„Uebere

„Ueberdenk es denn noch einmal mit Ruhe, mein Zoar, ob du mehr Böses als Gutes empfangen hast? Ich hoffe, du wirst die Folgen mit in Rechnung bringen. Erndtet doch der Landmann auch nicht ohne viel sauren Schweiß. Aber wenn er des Tages Last und Hitze zu tragen scheute --- würd' er denn erndten?„

Zoar schwieg gerührt still. Er wollte, sagt' er endlich, nicht mehr darüber klagen, Gott verziehe indeß die Schwächen der Menschheit. In gewissen Augenblicken sey es unmbglich, die Folgen im Auge zu behalten, weil der Eindruck des Gegenwärtigen zu stark sey. Er wolle künftig jeden Tag nehmen, wie ihn Gott gebe; wolle sich ganz unterwerfen und in seinem Leiden nicht bloß den Allmächtigen, sondern auch den Allgütigen erkennen; jede Gelegenheit nutzen, Gutes

tes

tes zu thun; immer mehr Liebe, immer mehr  
 Duldung lernen und üben, und auch die  
 Freuden des Lebens, so viel er zu genießen  
 fähig wäre, mit dankbarem Herzen annehmen.

O daß dir alle Leidende ähnlich würden!  
 — dachte Philotas, und verließ ihn mit  
 Thränen im Auge

## An Agenor.

„Der Kreis deines Wirkens ist klein und der Aufmunterung wenig!“, Laß dich das nicht kümmern! Ich will dir nicht sagen, daß er größer werden kann; das weiß allein, der über alle Veränderungen unsers Lebens wacht. Aber laß uns annehmen, er bleibe wie er ist — fehlt es dir an Gelegenheit, Gutes zu thun, und was ist eigentlich aufmunternd?

Nicht die Zahl derer, an welchen wir arbeiten, sondern ihre Beschaffenheit, bestimmt die Größe unsres Einflusses. Der große Haufe urtheilt anders, aber wie könnten wir uns die Urtheile des grossen Hauffens leiten lassen? Je fähiger die, welche unsrer Sorge anvertraut wurden, unsrer Bildung sind, je mehr Unverdorbenheit wir an ihnen voraussetzen können, desto sicherer dürfen wir auf guten Erfolg unsrer Bemühungen rechnen. Aus dem Ge-

sichts

sichtspuncte hast du vieles vor andern voraus, die doch auch nicht unnütze Arbeiter auf dem grossen Felde der Menschheit sind. Eine Menge von denen, welche du belehrst, betreten erst die mannichfachen Pfade ihres Lebens; und wie manche Wahrheit, deren richtigere und wirksamere Erkenntniß sie dir schuldig sind, wird ihre Wohlthäterin in Verlegenheiten, ihre Trösterin unter den unvermeidlichen Besdrängnissen werden, die alle --- mehr oder weniger --- auf uns warten!

Laß deinen Wirkungskreis grösser werden --- wird nicht zugleich die Summe der Pflichten grösser? Und von was für Pflichten? Etwa solcher, von deren Erfüllung du wahren bleibenden Nutzen erwarten könntest? Sind nicht die meisten Opfer, welche man der Gewohnheit und dem Herkommen bringen muß, oder die auch um gewisser bürgerlicher Ordnungen willen nöthig sind, an sich aber bey

wie

weiten nicht das Gute hervorbringen, was du jetzt durch Beschäftigungen, die deine eigene Wahl sind, thun kannst? Wie bitter würde dir der Verlust der Zeit zu stehn kommen, welche du jetzt so angenehm und so nützlich anwendest?

Der Mangel an Aufmunterungen macht dir, sagst du, zuweilen trübe Stunden? Was nennt mein Agenor Aufmunterungen? Laß uns aufrichtig mit uns selbst handeln. Verbergen wir nicht allzugewöhnlich unter dem Wunsche, den Wunsch nach Aufsehn und glänzendem Ruhm? Es ist menschlich, sehr menschlich; ist auch bey weiten nicht immer Neid, wenn wir das auch haben möchten, was andre haben. Aber laß uns hier ein wenig unsre Philosophie zu Hülfe nehmen; oder wenn der Name zu wichtig klingt, laß uns nur an die Erfahrungen denken, welche wir täglich machen können. Wir haben ja auch ein wenig in die

geheis



geheime Geschichte des Ruhms der Menschen hineingesehn, haben ja der Wege genug kennen lernen, auf denen man leicht dazu kommen kann, und auf denen schon so viele, deren Einsichten und deren Herz wenig Verdienst hätte, ihn dennoch gefunden haben. Hat uns danach gelüftet, ihn auf diese Art zu suchen? O mich dünkt, wenn man ein wenig weit die Betrachtung verfolgt, man hat eher nöthig, sich vor zu kalter Gleichgültigkeit gegen Menschenlob in Acht zu nehmen, als darauf stolz zu werden.

Gewiß, gewiß, es ist seliger, sichs bewusst zu seyn, man habe mehr als andre verdient, als es fühlen zu müssen, wie gutherzig der Hauffe unverdientes Lob an uns verschwende! Der Gedanke muß für ein edles Herz fast unerträglich seyn, „ich werde belohnt und habe beynah nichts gearbeitet. Jener bleibt unbekannt, und verdiente doppelt was ich habe!„

Gott bewahre uns beyde vor einer solchen Lage!

Das meiste iener Art von Aufmunterung befünde also wohl in der Einbildung. Von andrer noch geringerer, die in Ueberfluß irdischer Güter besteht, will ich dir gar nichts sagen. Gottlob daß du nicht darfst, daß dir viel mehr hast als Tausende deiner Brüder, und daß die Genügsamkeit die unmittelbare Belohnung, „doppelt frohen Genuß dessen, was man hat,“ bey sich führt.

Aber meinst du, ich könne dir nicht auch wirkliche Aufmunterungen nennen? Nenne sie dir vielmehr selbst. Wenn eine geheime Unzufriedenheit dein Herz beschleicht — denke dir dann die Freuden der Erkenntniß, die du schon genossen hast, für deren Belohnendes du niemand als dir und deinem Schöpfer Dank schuldig bist. Denke dir die Vorzüge vor den Nichtdenkern und Nachsagern, bey denen man leicht

leicht ihre Urtheile über uns vergessen kann. Bey dieser Art von Aufmunterung ist man noch überdies am meisten vor dem Betrug des eignen Herzens sicher. Man wählt, wie der Dichter sagt, die Flamme zu seiner Leiterin: „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem will ich nachtrachten!“ Und diese Flamme zeigt dann dem Ehrbegierigen bessern Pfad, als der, dem Beyfall bey Menschen alles ist, wandeln kann. Und Beyfall Gottes, — Beyfall seiner selbst — o mein Ugenor, welcher grosse, grosse Gedanke! ~~Man hat die Tugend der Tugend nicht...~~ Theuer ist Beyfall edler Menschen auch! Theurer ihre Liebe. Fehlt sie dir denn? Weisest du nicht, daß Richter, die wohl richten können, viel anders von denen, welche die Menge bewundert, urtheilen, und daß diese Richter dich schätzen?

Oder kannst du alles das, was Gott durch dich thut, hier schon sehn? Was hiesse denn

„arbeiten auf Hoffnung?“, Was hiesse denn:  
 „Gutes thun und nicht müde werden?“, Die  
 schönste Saat edler Thaten sproßt verborgen,  
 aber einst wird sie herrliche Früchte tragen.  
 Und endlich, mein Lieber, laß uns an Zu-  
 friedenheit des Herzens gewöhnen. Laß uns  
 selbst lieben, was wir andern sagen, „daß Got-  
 tes Führungen die besten sind.“ Was hülfte  
 uns sonst der Glaube an eine Vorsehung? --  
 Ich habe oft bey ähnlichen Versuchungen zur  
 Unzufriedenheit in dem Gedanken mich beru-  
 higt: „Mir wäre mehr geworden, wenn ich mehr  
 hätte tragen können! Es ist viel schwerer, lau-  
 ten Beyfall als lauten Tadel zu tragen!“

## An Aspasio.

Laß dich den Gedanken an die Zukunft nicht trüben, mein Aspasio! Für den gegenwärtigen Augenblick sollen wir leben: wir verlieren ihn, wenn wir mit unsern Gedanken in einer Zukunft herumschweifen, die noch nicht da ist; für die uns niemand bürgt, daß sie jemals kommen wird.

Du genießest dein Leben, genießest die Freuden der Erkenntniß nur halb, wenn du unaufhörlich den Gedanken „wie wird es mir einst gehen?“ mit dir herumträgt. Was helfen sie auch --- diese Sorgen? Kannst du durch sie auch nur das geringste in dem Plane verrücken, den eine weisere und glütigere Vorsehung eber für dich entworfen hat, als du denken konntest?

Hast du auch schon überdacht, daß zu festes Hangen an einem Gedanken endlich der

Seele eine gewisse Stimmung giebt, die dir selbst gefährlich werden kann? daß man sich durch finstre Vorstellungen endlich an einen gewissen Trübsinn gewöhnt, der zur üblen Laune wird und uns minder angenehm im gesellschaftlichen und freundschaftlichen Umgange macht? Denn mit welchen Menschen ist lästiger umzugehen, als mit denen, welche immer unzufrieden sind, und von reinem Genuß des gegenwärtigen Guten nichts wissen? Wo nicht ieder etwas zur Nahrung des Umgangs beiträgt, da verschwindet endlich alle Freude, die in Empfangen und Wiedergeben besteht, und niemand ist unfähiger, etwas dazu beizutragen, als der finstre Grübler.

Noch ist dies der Fall nicht bey dir. Aber noch wallt auch in deinen Adern jugendlich Blut; noch blüht dir das Leben wie ein Frühling. So wird es, so kann es nicht bleiben! Und wie dann? Wenn du nicht früh lernst,

eingebildete nur gefürchtete Nebel durch Heiterkeit des Geistes, durch Hoffnung und guten Muth, vor deinen Augen zu zerstreuen, wie unbereitet werden wahre Nebel dich finden, und mit welcher Macht werden sie deine Seele überdecken!

Selbst im halben Eherz, solltest du nicht bitter und muthlos von der Zukunft reden. Man gewöhnt sich so leicht an diese Sprache; und die Sprache des vergnügten Herzens, immer zufrieden zu nehmen, was Gott giebt, fest entschlossen, Freude geb'er oder Schmerz, sich zu unterwerfen, „klingt so viel sanfter, ist so viel würdiger für den Menschen, zumal für den, der noch von feinen bösen Tugten zu sagen weis.

Es ist nicht Stolz, sich ein grosses Ziel vorzustrecken, nach dem man hin möchte. Das Streben des menschlichen Geistes ist von Gott, und ist grenzenlos. Was könnte auch unedles

in dem Wunsche seyn, einst in einem grossen Kreise wirksam zu werden? Aber leiden müssen wir nicht unter der Furcht, vielleicht nicht dazu bestimmt zu seyn, vielleicht sich einst in einem weit engern beschränken zu müssen. Der kleinste ist fast noch immer zu groß, alle Pflichten zu erfüllen. Das Bewußtseyn, jede unsrer Kräfte, so viel wir vermochten, vervollkommenet zu haben — das ist die eigentliche reinste Quelle unsrer Glückseligkeit. Wo sie nicht quillt, bleibt das Herz bey der höchsten Ehre unter Menschen nur halb glücklich; wo sie fließt, da fehlt ihm bey der geringsten Bestimmung nichts zu seiner Ruhe.

Nichts also mehr, mein Aspasio, so lieb dir deine Ruhe ist, nichts mehr von finstern Blicken in die Zukunft. Hat es dir Gott schon an irgend einem Guten fehlen lassen? — Denke an unsre kleine Sommerreise, an die freundliche Nacht, wo wir  
 so



so offen gegen einander waren; ich neben dir saß, und dir eben die Frage that. Der Mond stand unserm Wagen gegenüber, und ich sah, daß dir eine Thräne ins Auge trat, als du mir antwortetest: „Noch an Keinem!“ Bey diesem Bekenntniß, bey dieser Thräne des Dankes, bey unsrer Freundschaft beschwör ich dich, vertraue auf Gott! — Bilde dich zu dem nützlichsten, geschicktesten, weisesten Weltbürger; erhöhe die Kräfte deines Geistes so sehr du kannst; beobachte dein Herz und suche es mit jedem Tage schöner zu machen; und dann überlaß das übrige der Vorsehung. So wahr sie über uns wacht, so wahr wird es dir wohl gehn! Mußt aber auch nie wieder vor deinem künftigen Leben bange seyn.

## Amynthor und Philotas.

## Erstes Stück.

Amynthor wohnte auf einem Landgute, welches alle Schönheiten der Natur vereinigte. Die Gegend war schöner als die Lieder der Dichter und die Landschaften der Maler. Alles Wahrheit, und doch reich wie die Ideale der Phantasie. Sein Haus umschloß ein Garten, den seine Hand gepflanzt hatte; das war seine Zuflucht nach den Ermüdungen des Tages; ein kleines Paradies voll Ruhe. Die hohen Bäume beschatteten zarte Blumen; rings um das sanfte Rauschen eines kleinen Flusses; die Gänge von hohen Acacien umschlossen; hinter verschlungenen Pfaden ein offener Platz für die Spiele der Jugend; am Ende der Aussicht eine dichte Laube, fast ganz das Werk der bildenden Natur. Dort schien

die

die Freude, hier die sanftere Traurigkeit zu wohnen. Dort verwehten kühle Winde die Hitze, hier warfen die hohen Laubwände erquickende Schatten. Da wohnte Amyntor.

Er genoss das Leben in dem Arm einer Gattin, die eine reine Sympathie seinem Herzen verband. Nun war alles für ihn doppelt schön. Jeder Anblick der Schöpfung, jede Lust der Sinne ward ihnen Freude des Geistes: denn sie theilten den Genus. Kaum ein Jahr, so war dies Freudenleben dahin. Lyda starb, und Amyntor blieb mit ihrem Sohne, den sie ihm sterbend geboren hatte, zurück.

Er war einer von den Menschen, die wegen der äussersten Feinheit ihrer Empfindungen selten ganz glücklich sind, und noch seltener Entschlossenheit genug haben, ihre Empfindlichkeit dann zu bestreiten, wenn sie noch Kraft dazu hätten. In den heitersten Tagen des Glücks, selbst schon als Jüngling, liebte er

oft

oft allein in unbefuchten Gegenden seinen Gefühlen nachzuhängen, Pläne zu entwerfen, wo er Gutes thun könnte, weil ihn die heisseste Liebe für seine Brüder durchglühte. Bald wollte er sich hier, bald dort dem Strom des Verderbens entgegenwerfen, bald ungerecht Leidende befreien, bald die verführte Unschuld in Schutz nehmen. Wenn er Kinder kannte, von denen er fürchtete, sie möchten die Opfer der Eitelkeit oder des Lasters werden, so schrieb er Briefe ohne Namen an ihre Eltern, im Ton der zärtlichsten Warnung. So nah dieß alles an Schwärmercy und ein gewisses romantisches Wesen grenzte, so war doch die Quelle, aus der alles hervorfloß, untadelhaft. Indes hatte jene Stimmung seiner Seele viel Einfluß auf seinen jetzigen Zustand. Mit dem Tode seiner Lyda war alle seine Thätigkeit dahin. Jede seiner Kräfte erlag unter dem Schmerz. Die besten Kräfte verzweifelten an ihm.

Phi.

Philotas, sein Freund und sein halber Erzieher, eilte auch, so bald er konnte, zu ihm. Noch nie war er mit dieser Beklemmung des Herzens zu einem Leidenden gekommen. Er selbst war gewaltig von Lydas Tode getroffen, denn er hatte sie schon lang für seinen Amyn-  
tor bestimmt, und der Tag, der sie verband, war einer der schönsten Festtage seines Lebens gewesen. Dabey kannte er den ganzen Cha-  
rakter seines armen Freundes besser, als irgend ein anderer, und wußte, daß er, wenn es auf Empfindungen ankam, nie ganz mit ihm zu-  
sammen gekommen war. „Was wird“ — dacht er — „was wird aus dem Jünglinge werden!  
„Er ist beynah noch Jüngling! Sein gutes  
„Herz war in Gefahr, durch Güte und Em-  
„pfindsamkeit aufs äusserste zu leiden! Wie hab  
„ich der Vorsehung gedankt, als es einen Ge-  
„genstand gefunden hatte, der so ganz seiner  
„Liebe würdig war! Nun war ich ruhig! Und  
„das

„das ist schon wieder dahin! -- Er wird Wonne  
 „ne finden an seinem Gram; er wird mit  
 „Freuden seine Kräfte wegschwinden sehn! Wie  
 „viel Gutes wird dadurch für die Welt verloh-  
 „ren gehn! Ich kannte immer an ihm diesen  
 „Hang zur Schwermuth; der Ton un-  
 „serer neuesten Schriften wird vollendet haben,  
 „was sein Temperament angefangen hat! „  
 Unter diesen Sorgen kam er auf sein Landgut.  
 Es war ein trauriger Tag für Amyntor:  
 denn die benachbarten Bekannten hatten sich  
 wie verschworen, ihn durch einen langen  
 Zuspruch und durch die gewöhnlichen Gemein-  
 pläge bey Trauerbesuchen, die Bitterkeit  
 seines Schicksals in langen Zügen schme-  
 cken zu lassen. Sechs ganzer Stunden, die  
 ihm eben so viel Tage waren, mußte er un-  
 ter den Gesprächen von den Verhängnis-  
 sen des Himmels, von dem allgemeinen Loos  
 der Menschen, daß sie sterben müssen, ausdul-  
 den;

den; mußte mit den fadeſten Lobſprüchen das Andenken ſeiner Lyda entweihen, wohl gar gute Wiünſche zu baldiger Erſetzung der Stelle hören --- daß er beynabe vergangen wäre. Philotas fürchtete durch ſeine Ankuñft die Geſellſchaft noch länger aufzuhalten, und gieng in den Garten. Hier ſieß er auf einen jungen Mann, in dem er bald den Phantias, einen benachbarten Freund des Amyntor, erkannte, von dem ihm dieſer oft, als einer neuen ſehr lieben Bekanntschaft, geſchrieben hatte. Nach den erſten Bewillkommungen war natürlich Amyntor ihr erſtes und einziges Geſpräch. „Ich konnt's nicht mehr mit aushalten; es ward mir zu bang ums Herze, wie ſie ihn zermarterten, die Altagsmenschen! Du ſollteſt das kalte Geſchwätz hören, das ſie da treiben; verſtimmen ihn damit auf viele Tage, und verderben, was man kaum gut gemacht hat.“

Phil. Du scheinst an der Beruhigung unsers Freundes zu arbeiten. Wie ich ihn kenne, muß es ein schweres Tagewerk seyn. Mich treibt eben dies zu ihm, denn du wirst von unsrer alten Verbindung wissen. Sage mir doch, wie weit du gekommen bist?

Phan. Ich fand ihn in einem Zustande, der beynah Simulosität war. Es kostete viel Mühe, ihn ein wenig abzuspannen; denn alles war bis aufs äußerste getrieben, daß mir vor seinem Leben bang war. Ich hatte schon viel gewonnen, als er mich nur erst wieder hörte.

Phil. Und wohin lenktest du seine Empfindungen?

Phan. Wohin? -- Auf die Leiden der Liebe; auf die Wonne dieser Leiden; wie man sich wegsehnen müsse aus der Welt. Sie ist nicht werth, sagt' ich ihm oft, sie ist nicht werth so eine Welt wie diese, daß man ihr  
eine



eine Thräne gönnt. Das haftete bey ihm. Seitdem ist er größtentheils in dem Zustande einer sanften Traurigkeit; welkt weg, wie ein junger Baum, der an der Wurzel abgeknickt ist und bey dem heissen Sonnenstral ein Blatt nach dem andern fallen läßt, bis endlich ein Sturm kommt und ihn vollends niederwirft.

Phil. Und das wünschtest du?

Phan. Was soll er hier? Was sollen wir beyde hier? Auch ich liebte, aber Menschen neideten mich um mein Glück. Er hat auch geliebt und ihn hat der Himmel geneidet. Ist ißts am besten für uns, wenn wir bald ausgerungen haben. -- Und was meinst du, Philotas? Schon so weit hab ich ihn gehabt, daß er mit mir zu dem Grabhügel, der seine Lyda deckt, gegangen ist. Das war eine Scene!

Es war das erstemal, das ich ihn wieder in seinen Garten bringen konnte. Alle Blü-

men

men

men

men, die er ehemals so sorgsam pflegte, hingen die Glocken. Sie klangen mit dir, sagt' ich, sie klangen mit dir um Lyda. Hier an dieser Cypressenstaude stand er still. Ich versprach ihm sie auf sein Grab zu pflanzen und dann auch in ihrem Schatten zu sterben. Endlich schlug ich ihm vor, die heilige Ruhstätte der Todten zu besuchen. Im Anfang schwankte er, ob er es aushalten würde. Aber bald warf er sich diese Weichlichkeit vor. Und wenn du da stirbst, sagt' ich ihm auf dem Wege, könntest du süßer sterben? Wir giengen vor den Häusern des Landvolks vorbey. Die Kinder scherzten um die Alten; die Jünglinge und Mädchen fangen ein unschuldiges Lied, das sie vormals Amyntor gelehrt hat. Als sie ihn sahn, schwieg jede Stimme der Freude. Seine Brust arbeitete unter den gewaltsamsten Empfindungen; den Weg war er so oft mit Lyda gegangen, und dann war alles um ihn herum Freude geworden.

worden. Wir kamen zum Kirchhofe. Alles war tieffe Stille umher. Der Mond wandelte langsam über die Gräber und warf seine blassen Strahlen auf die Leichensteine. Kein Lüftchen rauschte. Kein Vogel bewegte sich. Kein Fußtritt scholl. Ein hohes Schweigen wachte an der Pforte des Kirchhofs. Ohnweit der Kirche war das Grab, das Amyntor bald am frischen Rasen und dem neuen schwarzen Kreuz und der Linde, die gegenüber einen Rasensitz überschattete, erkannte. Er sank mir ohnmächtig in die Arme. Ich ließ ihn eine Weile in der süßen Betäubung. Meine Schwester, ein Mädchen von schöner Seele, die eine zweene Mariane, deren Namen sie schon trägt, werden wird, war uns indeß nachgekommen. Ich hatte meine Flöte bey mir, winkt' ihr, und wir begannen das Lied:

N. 2 „Wird“

„Wird' ich doch wie du begraben,  
 „Sank' ich auch in Todesnacht!  
 „Zärtlichkeit und Jammer haben  
 „Mich zum Tode reif gemacht“ \*) u. s. w.

Schöner hatte Mariane nie gesungen als diesmal. Kann dir ihr sanft zum Himmel hinaufschmachtendes Auge, darin der Mond die Thränen versilberte, kann dir das sanfte Schlagen an ihr klopfendes Herz, nicht beschreiben. Amyntor zerfloß in Empfindung! Einigemal warf er sich auf den Grabhügel und umfaßte mit Inbrunst das Kreuz. Wenn du da stirbst, guter Jüngling, dacht ich zuweilen, so wäre Siegwart, trotz den kalten Menschen, die drüber spotten, keine Phantasie mehr.

Es ward ihm endlich so wohl hier, daß ich ihn mit Mühe begleitete. Vielleicht, meinte er, fürze der kalte Nachthauch auf dem

Tode

\*) aus Siegwart.

Todtenfelde sein Leben! -- In der Fassung ist er geblieben. Zuweilen ist er in einem Gefühl von unaussprechlicher Seligkeit, das seinen Geist wie verückt. Tage lang sitzt er vor Lydas Bilde und seufzt, oder redet damit; und so geht es täglich.

Philotas erinnerte sich kaum in einer solchen Lage gewesen zu seyn, als bey dieser Erzählung. Der ganze Phantias mißfiel ihm bey dem ersten Anblick. Er liebte das Hinschmachten so wenig in dem Gesicht eines jungen Mannes, als den süßen Dichterton in seiner Sprache. Bey der Beschreibung seines Umgangs mit Amyntor verlor er fast alle Geduld. „Was ich vielleicht noch hätte gut machen können, hat mir dieser empfindsame Thor verdorben!“, Schwerlich wäre auch Phantias so tief in seiner Erzählung gekommen, wenn nicht Philotas durch innern Gram und den Kampf

in seinem eignen Herzen, selbst von dem Feuer seines Auges viel verlohren gehabt hätte. Denn jene Art von Menschen standen selten lang vor ihm, und schmolzen mit aller ihrer Weichlichkeit, vor dem Feuer und der Kraft seines Männerauges und seiner ernstern Stirn weg. Er war zu gedrückt, um viel zu antworten. Endlich sagte er mit der möglichsten Kälte:

„Es thut mir leid, daß sich Phantias — ich hoffe unwissend — so sehr an der Ruhe und an der Tugend Amyntors versündigt hat, und daß ich, so lang er diesen Ton behält, nicht so fest in die Hand des Freundes meines Freundes einschlagen kann, als ich gehofft hatte. Aber wills Gott, es muß anders werden!“

Ben den letzten Worten fühlte Phantias das erste mal, wen er vor sich hatte. Er vermochte nicht gegen den Mann aufzukommen. Wie viel Philotas Ansehn bey Amyntor vermochte

mochte — das wußt' er. Ihn gegen ihn einzunehmen, war unmöglich. Vielleicht hätte er doch einen Versuch gemacht, Amyntor vor gar zu grosser Achtung gegen Philotas zu warnen, aber die Gesellschaft brach auf, und da diesem sogleich die Ankunft seines alten Freundes gemeldet war, so konnt' er den Augenblick nicht erwarten, an seiner Brust seinen Jammer auszuweinen.

## Zweytes Stück.

Man kann sich leicht das Traurige des ersten Wiedersehns vorstellen. Philotas hatte Amyn-  
tor so reich, so glücklich verlassen, und fand  
ihn nun so arm, so unglücklich. Amyn-  
tor weinte laut, und Philotas, der im Grunde  
ein Mann von der äussersten Empfindlichkeit  
war, aber früh angefangen hatte, sich beherr-  
schen zu lernen, mußte alle Kräfte zusamen-  
nehmen, diese Scene auszuhalten.

Er war weit entfernt, seinen Freund,  
nachdem beyde wieder etwas ruhiger geworden  
waren, mit Tröstungen zu übertäuben. „Ich  
habe gefunden --- pflegte er zu sagen, --- daß  
man seinen Zweck leicht verfehlt, wenn man  
einem Leidenden zu viel werden will. Ein Arzt  
muß seinen Kranken nicht mit Arzneyen be-  
stürmen; er muß die Natur beobachten, wo sie  
sich helfen will, und dann die Hand bieten.

Wiel



Ziel Gerede richtet kein gedrücktes Herz auf. Nehmt nach und nach bald hier bald dort etwas von der Last weg, ohne daß ihrs ihm merken laßt, so wird es sich nach und nach wieder freyer heben können. Daher enthielt er sich im Anfang fast aller directen Trostgründe; ließ sich viel von Amyntor erzählen, hörte besonders die Geschichte von Lydas letzten Tagen mit der innigsten Theilnehmung so oft an, als jener nur davon reden wollte; lenkte sogar das Gespräch bisweilen vorsätzlich darauf, weil ihm ein Schmerz, der sich in Klagen ergoß, lieber war, als der stille, in sich selbst verlohrene, thränenlose, der sich blutig in das Herz gräbt.

Phanias hatte weit mehr Kälte von ihm erwartet; denn es gieng ihm wie den Jünglingen, die aus Mode empfindsam werden; sie beurtheilen die Gefühle andrer nach einer gewissen sentimentalen Sprache, und wissen nicht, daß gerade dabey das Herz oft am allerwenig-

sten Theil nimmt. Daher blieb die ersten Tage das Vernehmen unter ihnen ganz gut; und die kleine Kalksinnigkeit, die in ihrem Betragen seyn mußte, bemerkte Amyntor, der genug mit sich selbst zu thun hatte, ist weniger. Nach und nach fing Philotas an, unmittelbarer das zu bestreiten, was ihm in den Aeufferungen seines Freundes schädlich vorkam. Vieles davon waren die ersten Keime von dem, was Phantas in ihn gepflanzt hatte. Dieser sah unwillig seine Arbeit zersthören, und die Kalksinnigkeit ward merkbarer. Endlich ward's ihm unerträglich länger dazubleiben. Er machte Anstalten zur Rückreise, und folgender Vorfall beschleunigte seinen Entschluß.

An der Abende einem fand Philotas Marianen in einer Sommerlaube. Er hatte schon oft das Mädchen mit innigem Mitleid angesehen. So viel Güte des Herzens, so viel Einnehmendes ihrer Bildung, so viel Anlagen des

Ber:

Verstandes — und dies alles, bey der falschen Richtung, vielleicht künftig höchst gefährlich für sie. Seit dem Tode ihrer Eltern war sie ganz von der Hand ihres Bruders gebildet. So schön das alles klang, was er ihr sagte, und so unschuldig die Schriften ausfah, mit denen er sie nährte — so war es doch bey weitem nicht so unschädlich als er meinte. Er brachte in ihr Herz ein gewisses für ihre Jahre ohnehin viel zu frühes Sehnen und Schmachten, eine gewisse dunkle Idee von Liebe, ein Ideal von Liebenswürdigkeit und weiblicher Vollkommenheit — wodurch keine einzige Tugend recht feste Wurzel schlagen konnte. Immer ward aus Empfindungen gemischte Schwärmeren, mit wahrer ausdauernder Reinheit und Güte des Herzens verwechselt; wie viel Sinnlichkeit dabey war, und wie leicht diese Sinnlichkeit die Oberhand bekommen konnte, ward nicht bemerkt, und das Herz war vielleicht da

am besten mit sich zufrieden, wo es am wenigsten eine strenge Prüfung aushielt.

Philotas drang sich nicht gern zum Lehrer auf; aber bey solchen Gelegenheiten, wo er so schöne Werke Gottes dem Verderben nah sah, wars ihm unmdglich zu schweigen, und er setzte sich nun leicht über das Urtheil, daß er nur immer moralisiren wolle, hinweg. „Vielleicht könnte ich doch etwas Gutes stiften! Und wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist's Sünde.“ Die Art, mit der er auch scharfe Wahrheit zu sagen wuste, fleidete ihn dabey so gut, und er gewann überhaupt die Herzen aller so schnell, daß man ihm nicht leicht etwas übel nahm.

Meine junge Freundin, sagte er, sieht wieder so schwermüthig und hätte doch Ursach so froh zu seyn. Das Leben blüht ihr so schön wie diese Glur. Darf ich mich zum Vertrauten ihres Kummers anbieten?

„Ich habe keinenummer,“ sagte Mariane, „den ich jemand vertrauen könnte. Ich bin nicht mißvergnügt; die kleine Melancholie, die du vielleicht in meinem Gesicht siehst, ist ein so seliger Zustand, daß ich ihn mir nie süßer wünsche. Wer könnte an einem solchen Mondabend nicht schwermüthig und doch froh seyn? Wenn man so in den hellen Mond hineinsieht, den Zeugen der sanften Thränen? O Philotas, — hier trocknete sie die Augen.

Mariane wird mich vielleicht für kalt halten, wenn ich ihr sage, daß alles dies ganz anders auf mich wirkt. Ich bin immer so offen, so frey, so heiter, wenn ich in der eben so offenen und freyen und heitern Schöpfung Gottes leben und mich an dieser Fülle der Natur recht satt geniessen kann! Der Mond verbreitet auch eine sanfte Freude über meine Seele, aber warum sollte sie eben Schwermuth wer-

den

den -- wenn ich nicht anders einen wirklichem Gegenstand des Trauens habe?

„Philotas kann unmöglich ein falter Mann seyn. Sollte ihn denn nie diese süsse Schwermuth, zumal bey so schauerhaften Naturscenen wie dieser heildunkle Abend, besucht haben?“

Sehr oft, meine Freundin, als ich noch jünger war; und -- daß ich nur meine Sünden ganz gestehe, weil ich es ohnedem mit einer gewiß nachsichtigen Richterinn zu thun habe, -- ich bin ziemlich lang in dieser gefährlichen Täuschung geblieben. O wie ganz genug hatt' ich, wenn ich in tieffer Einsamkeit unter dem Nachthau sizen, und Stunden lang meinen Empfindungen freyen Lauf lassen konnte. Alles, was ich dachte und was ich that, bekam diese Farbe. Mein Herz war eigentlich keinen Augenblick mein, denn es umfaßte alles  
mit

mit Leidenschaft, und du weißt vielleicht aus Beschreibungen, wie es bey solchem Zustande um die Ruhe steht. Daß unter diesem innren Tumult meine Thätigkeit gar sehr litt, daß mir die nützlichsten Geschäfte anekelten, daß selbst die wohlthätige Freundschaft für mich Störerin meiner Glückseligkeit ward, und daß ich mit dieser Art von Freundschaft wiederum die Glückseligkeit und die Gemüthsruhe anderer störte, andern Pflichten zu nah trat --- das alles bemerkt ich im Anfang gar nicht, und war empfindlich, wenn es mir andre sagten. Die Zeit that etwas. Ich gestand mirs nach und nach in ernstern Augenblicken, daß ich durch einen solchen Zustand weder wirklich besser noch glücklicher ward, und der Bestimmung als Weltbürger nicht einen Schritt näher kam. Endlich riß ich mich auf aus meinem Schlummer: „Sey wieder dein!“, — und Gottlob ich wards. Nichts hab ich bey

dem Wechsel verlohren. Nichts hoff ich von dem Gefühl für das Gute und Schöne: denn es ist alles vielmehr Wahrheit geworden; nichts von der Wärme meiner Freundschaft: denn ich liebe meine Freunde nun viel reiner und fester; darf vielmehr jede Regung meines Herzens vor ihnen sehen lassen, und bin nicht in Gefahr, daß mein Gefühl für sie jemals verdunsten werde! Meine Empfindsamkeit (Schade daß das schöne Wort durch die elenden Nachahmer beynah entheiligt ist!) hindert mich nicht mehr an meiner Pflicht; und über die Wonne, sie ganz erfüllt zu haben — liebe Mariane, über diese Wonne geht nichts in der Welt.

„Das mag denn vielleicht für die Männer, die für wichtigere Dinge in der Welt sind, nothwendig seyn. Aber einem armen Mädchen könnte man ja wohl diese, denkt mir, für ihre Bestimmung recht gut passende Zügelbarkeit erlauben.“

Darf



Darf ich dir einmal antworten, wie ich meiner Tochter darauf antworten würde, wenn ich eine hätte?

„Ich habe schon oft Philotas gebeten, nicht anders mit mir umzugehn.“

Mein Kind, würd' ich sagen, du bist in einem grossen Irrthum. Schade, daß dich die gewöhnliche Begegnung unsres Geschlechts, schon an eine so niedrige Idee von der Bestimmung des deinigen gewöhnt hat! Was ist denn deine Bestimmung? — Doch nicht in einem Kloster dein Leben wegzutrauren? Nur dann könnte vielleicht ein gewisser Grad von religiöser Schwärmerey dein Schicksal erleichtern, vorausgesetzt daß er sich bis an dein Ende erhalten könnte. — Aber nun? Nichts geringers als die nächste Freundin eines Mannes zu werden, der dich als den besten Segen des Himmels ansehen, und in dir das alles finden soll, was ihm noch zur Vollendung seiner Glück-

Glückseligkeit fehlte. Und wodurch wirst du dies? Gewiß nicht durch eine Menge schöner süßer Worte, darin du dich bald erschöpft haben wirst; gewiß nicht durch dies Hinschmachten und Zerfließen in Liebe, das schon in euren neuen Modeschriften nicht mehr zu ertragen ist. Selten wird wahre Herzensliebe dieser Zierereyen bedürffen. Sie ist ganz That, ganz Aufopferung, ist keine solche Schwägerin. Und solltest du gar eine noch höhere Bestimmung haben --- die erste Bilderin eines Menschen, den du geboren hättest, zu werden --- was dann mit dieser unächtten Empfindsamkeit? Wie wäre sie mit den Pflichten einer Mutter verträglich? sie, die alle Nerven abspannt, alles erschlafft, alle nützliche Geschäftigkeit, unter dem Titel von Arbeiten für Alltagsmenschen, lästig macht? --- Sieh, wohin die Liebe zum Außerordentlichen führen kann! Gerade was ihr sucht, was ihr mehr als andre und voll-

komme

Kummer haben wollt, verscherzt ihr! Ihr quält euer gutes bildsames Herz mit unnöthigen Leiden! Ihr schwächt es, in Stunden der Prüfung auszuhalten, und setzt euch der Gefahr aus, von jedem Thoren und von jedem Bösewicht, der eure Sprache reden kann, betrogen zu werden. Wo die Tugend schon Wurzel geschlagen hat, wird sie eben nicht ganz verlohren gehn, aber nie die gehörige Festigkeit bekommen. Wo keine Principia im Herzen sind, wird geschehen, was ein weiser Mann neulich wohlthätig scharf gesagt hat: Das Mädchen, das bey dem Tode ihres Vogels in Verzückungen fällt, wird vielleicht ihren Mann todquälen können: \*) denn ihre Tugend ist Empfindung, und das meiste ihrer Empfindung die Wirkung schwächerer oder reizbarer Nerven!

--- O mein Kind, mache dich nicht selbst durch dies süsse Gift krank. Die Krankheit kann un-

D 2

heilt

\*) Im Stoff zum Denken.

heilbar werden. Es giebt eine viel gesündere Nahrung, die für den unverdorbenen Geschmack selbst weit reizender ist, und den Geist schbau und stark macht. Du bist — hier faste er mit Wärme Marianen bey der Hand — du bist so gut, so unverdorben, so werth, die Ehre deines Geschlechts zu werden. Ach wenn sie dich unglücklich machten! Wenn sie dich unglücklich machten! —

Philotas bemerkte ietzt erst, daß er warm geworden war. „Das Recht,“ sagte er noch, „das mir Mariane vorher so gütig gab, wird meine Wärme verzeihbar machen.“

Phantias war in einem nahen Rosengebüsch ein unbemerkter Zeuge dieser Unterredung gewesen. Er war äusserst unzufrieden mit dieser faustischen Moral, wie ers nannte, und der Umgang mit Philotas ward ihm bey nah verhaßt. Dies vollendete seinen Entschluß, das Landgut zu verlassen und nicht eher,

eher, als bis er Amyntor wieder allein haben könnte, zurückzukehren. Auswärtige Geschäfte machten hernach seine Abreise noch dringender und nöthigten ihn, so ungeru er dran gieng, seine Schwester zurückzulassen. Beim Abschiede konnt er sich doch nicht ganz überwinden, ein Paar Worte über den Kalt Sinn und das ganze Wesen des Philotas hinzuwerfen, die Amyntor verstand und die erste Gelegenheit ergriff, mit Philotas darüber zu sprechen.

„Mir deucht,“ sagte er, „mein Freund hat nicht so sehr mit Phantias sympathisirt, als ich gehofft hatte. Er ist doch ein guter junger Mann, und Philotas pflegt sonst nicht so schwer zu befriedigen zu seyn.“

Phil. Ich hoffe, Phantias hat nicht über mich zu klagen. Mit dem Sympathisiren ist freylich nicht so leicht, zumal wenn die Grundsätze in zwey ganz verschiedenen Richtungen

fortwirken, wo sie nie zusammentreffen können. Weil wir nun gleichen Zweck hatten und so weit in der Wahl der Mittel auseinander waren, so konnt es wohl nicht anders seyn, als daß nähere Vertraulichkeit unter uns unmbg-lich ward.

Am. Und dieser Zweck? —

Ph. War, dir das traurige deiner Lage zu erleichtern, und alles zu thun, was dir deine vorige Ruhe einigermaassen wiedergeben könnte.

Am. Daran habt ihr ja beyde gearbeitet, und das, was mir meine Leiden im Anfang am bittersten machte, die Hestigkeit, mit welcher der Schmerz meine Seele wie ein Raubthier anfiel, hat sich würklich durch das Erheitern-  
de eures Umgangs schon sehr verlohren. Ganz wird ein Kranker, der so tödtlich verwundet ist, nie wieder heil, bis das grosse Heilmittel aller Wunden, der Tod, kommt. Die Aerzte haben genug gethan, die ihm seinen Zustand er-  
träglich machen. Phil.

Phil. Aber wie wenn der Kranke sich nur einbildete, daß seine Wunde tödtlich wäre, oder wenn er sie bloß durch diese Einbildung und das Zurückstossen aller sichern Heilmittel tödtlich machte?

Am. Einbildete? --- Wenn hier Einbildung ist, wo ist denn Wahrheit? O Philotas, du hast sie gekannt, du weißt besser als einer meiner Freunde, was sie war, und was sie mir war! wie unsre Seelen in einander verwebt, so ganz eins geworden waren, daß mir das Leben ohne sie kein Leben mehr sehn kantz. War' es denn nicht Elend auf Elend, wenn ich ein solches halbes Leben lange tragen sollte? Wofür sollt ich leben? Ich bin für die Welt und die Welt ist für mich gestorben. --- Was würde auch aus mir werden in dieser Einsamkeit? Ein finst'rer Grübler, jedem Sturm des Zweifels an der Güte Gottes bloßgestellt, und ohne Kraft festzustehen! Wer möchte auch bey

einem Schicksaal wie das meine nicht zum Zweifler werden! Ich --- bis zu dem Gipfel der Glückseligkeit geführt --- um desto tieffer herunterzustürzen.

Phil. Gott wird deinem Schmerz diese Gedanken verzeihen, und du wirst nach einiger Zeit desto dankbarer werden. Denn gewiß, mein Lieber, Verzeihung verdient er. Wolltest du Gott anklagen, daß er dich glücklicher als tausend und aber tausend gemacht? Ist nicht hohe Glückseligkeit, so viel verlieren zu können? Denk ihm einmal ganz nach dem Gedanken der Wonne: „Dieser Engel in menschlicher Bildung war mein! Ich war bestimmt, sie einen --- freylich kurzen --- Theil ihres Weges zum Himmel zu begleiten, und sie freute sich meiner Begleitung. Keinem ist es, wie mir, geworden, ein so naher Zeuge ihrer geheimsten Tugenden zu seyn, von ihr zu lernen, mich mit ihr zu ieder guten und großen

sen



sen Empfindung zu erheben; — keinen, wie mir, sie an meiner Brust sterben zu sehn; zu sehn den Triumph der Religion und die Wonnen des Himmels —

Am. An welche Scene erinnerst du mich! O Gott, wenn ich über dich gemurrt habe — vergieb mirs! — Er konnte vor Thränen nicht weiter reden.

Phil. Weine nur, mein Freund. Es sind nie gerechtere Thränen geweint worden. Man kann nicht mehr verlieren, als du verlohren hast. Aber weine zugleich für Freuden, daß du, du dieser glückliche Sterbliche gewesen bist! weine aus Dank, daß dich Gott selbst durch diese Leiden so gesegnet hat!

Am. Gewiß, ich bin nicht werth gewesen, länger den Segen zu haben.

Phil. Laß uns nicht von Werth- oder Nichtwerthseyn sprechen, wenn von dem, was Gott an uns thut, die Rede ist. Wer es dank-

bar empfängt, und willig zurück giebt, der macht sich werth, wie es ein Mensch kann. Gott hat deine Liebe gegen Lyda, jede zärtliche Sorge für sie, jede ihr durch dich erleichterte Beschwerde dadurch belohnt, daß du sie sterben sahst, du das Opfer brachtest, für das vielleicht ihre zarte Seele zu schwach gewesen wäre. -- Würst du nicht bereit gewesen, alles, alles für sie zu thun? Wolltest du nun nicht willig seyn, das auf dich zu nehmen, was einer von euch auf sich nehmen mußte? Denn es mußte ja einer den andern ans Grab begleiten.

Am. Du zeigst mir mein Leiden von einer Seite, die mir neu ist, und in meine Seele einen Schimmer von Freude bringt.

Phil. Du selbst, wie viel ruhiger kannst du -- wie es nun Gott beschließt -- leben oder sterben? Siehst ihr nun nach in die Wohnungen der Seligkeit; weiffest, daß nun

jede

jede ihrer Tugenden belohnt, jedes nun nicht  
 mehr verdeckte, auch wohl verkannte Verdienst  
 gekrönt, jeder Wunsch ihrer schönen Seele  
 nach mehr Vollkommenheit erfüllt ist. Hät-  
 te sie dich überlebt — so wärst du ja seli-  
 ger als sie gewesen, hättest sie in einer Welt,  
 wo vielleicht viel Schmerz, viel Kränkung,  
 viel ihren Geist niederdrückende Unruhen auf  
 sie gewartet hätten, gelassen. Welches bittere  
 Scheiden von ihr! Nun ist sie auf einmal hin-  
 übergerettet, und genießt eine Seligkeit, davon  
 wir zwar keine deutliche Vorstellung haben, die  
 aber auf die untrüglichen Versprechungen der  
 Tugend und der Religion selbst gegründet ist.  
 — Noch einmal, Amyntor, überdenk das al-  
 les, und dann frage dich, ob deine vorigen Ge-  
 danken, daß du zu unglücklich seyst, um län-  
 ger zu leben, die Probe bestehen.

## Drittes Stück.

Durch diese und ähnliche Unterredungen gab Philotas seinem Freunde immer unvermerkt mehr Kraft, seinen Schmerz zu befreien; und ohnerachtet er fast nie geradezu das bestritt, was er sagte, so berichtigte er es doch durch seine Antworten, oder lenkte es auf eine andre Seite, und gewöhnte ihn, wie von ohngefahr, an richtigere Grundsätze und einen männlichern Sinn.

Besonders beobachtete er genau die Lectüre Amyntors. Phantias hatte dafür gesorgt, daß keine von den Schriften fehlte, die die Seele in einer düstern Schwermuth, oder in einer höhern Spannung erhalten, den Flug der Einbildungskraft stärken, und durch diese heftigen Wirkungen, selbst der Gesundheit des Körpers nachtheilig werden. Für manche war

um sein Vertrauen gebracht haben würde,  
 wenn er sie geradehin verworfen hätte. In  
 dem Fall sagte er selbst alles mögliche Gute  
 davon, was er nur immer nach seiner Ueber-  
 zeugung sagen konnte, und sein Tadel sah mehr  
 wie Einschränkung aus, oder als wenn er nur  
 in gewissen Lagen das Buch nicht empfehlen  
 könnte. Urtheile wie diese, „es ist viel wahres  
 darin; es hat treffliche Stellen; dieser, jener  
 Gedanke ist höchst lehrreich; das und jenes ist  
 nur zu allgemein gesagt, oder es ist zu stark  
 für ohnhin empfindlich gerührte Personen;  
 jetzt halt ichs für besser, das nicht zu lesen, da-  
 mit es immer eine gewisse Neuheit behalte,“ —  
 solche Urtheile, sag' ich, beleidigten nicht, und  
 schwächten doch die unumschränkte Bewun-  
 derung. Philotas rechnete auch unter die  
 Classe der für Amyntor schädlichen Schriften,  
 nicht etwa bloß die, welche im Ton einer ganz fal-  
 schen Empfindsamkeit geschrieben sind; sondern  
 auch

auch solche, die an sich niemand mehr als er bewundern konnte. „Sie sind zu starke Speise, pflegte er zu sagen, sie wollen mit der ganzen Kraft der Seele gelesen und empfunden seyn, und Amyntor ist erst zu kurz; von einer schweren Krankheit wieder einigermaassen genesen.“ Statt dessen spielte er ihm andre besser gewählte in die Hände; er erzählte oft nur Stellen daraus, von denen er vorausah, daß sie ihn neugierig machen würden, so daß Amyntor sie selbst fordern mußte und immer ganz frey zu handeln schien. Besonders wählte er Aufmunterungen zum frohen Genuß des Lebens, Beschreibungen des Guten in der Welt, Betrachtungen über die Schönheit der Natur, auch wohl Schriften, welche Tod und Zukunft betrafen, aber davon als fröhlichen Gegenständen für den redeten, der alle Pflichten seines ersten Lebens mit gewissenhafter Treue erfüllt habe, und die Bestimmung  
des

Des Menschen nicht bloß auf das künftige einschränkten.

Die Musik war eine Lieblingsbeschäftigung seines Freundes. Seit Lydas Tode hörte man nichts als Trauerlieder, die zärtlichsten Adagios, und die bängsten Klagen aus den neuesten Singstücken. Der Inhalt war immer Sterben, Wegsehen aus der Welt, Herbeystehn des Grabes. Philotas war selbst sehr für diese Art des Sanften und Melancholischen; nur für Amyntor hielt ers für schädlich. Schnelle Aenderung darin würde ihn wieder beleidigt haben; auch wollte er seine Seele nicht zur lebhaftesten Trüblichkeit, sondern nur zur Zufriedenheit, zur neuen Theilnehmung an der Welt stimmen. Er ließ also fürs erste den Inhalt der Stücke Tod und Unsterblichkeit bleiben. Aber er schlug doch immer solche vor, wo die Hauptgedanken obngefehr die waren, an die Amyntor

ihm

ihm iest noch zu wenig dachte. „Wenue ich viel Gutes werde gethan, wenn ich ieden Beruf erfüllt, iede Tugend zur möglichsten Vollkommenheit werde gebracht haben, dann wird mich die Unsterblichkeit empfangen. Geduld, Unterwerfung, Zufriedenheit mit Gottes Wegen erleichtert den Tod. Ich kann nicht reif genug werden für iene Welt; ich kann nicht vollkommen genug werden, um einst meiner vollendeten Freunde würdig zu seyn! „Unter diese mischte er nach und nach fröhlichere Lieder, deren Inhalt Dank war für das Gute, das ein ieder Tag hat, Dank für die schöne Erde, die wir bewohnen, und das selbst sie, das allgemeine Grab ihrer Kinder, mit Blumen bestreut sey u. s. w. Zuweilen sagte dann wohl Amyntor: „Ach Philotas, ich bin heute beynah zu froh gewesen! Du hast mich ein paarmal vergessen machen, was ich verlohren habe, und es wäre doch unverzeihlich



lich, wenn ich das je vergessen könnte. „ Dann umarmte ihn Philotas: „Das sollst du, das wirst du nicht vergessen! Aber Lyda würde vom Himmel mir zusagen, wenn ich die die Freude des Lebens wiedergeben könnte. Denn wenn sie es wissen kann, wie uns hier zu Muth ist, so muß das die einzige Störung ihrer Glückseligkeit seyn, daß du um sie klagst, als ob sie ewig verlohren wäre, und daß der Gedanke an das Loos, das ihr so schön gefallen ist, nichts vermag, dein eignes Leiden zu mildern. „

Fast jeden Tag war er erfinderisch, Amyn-  
torn auf eine angenehme Art zu zerstreuen.  
Nicht daß er rauschende Vergnügungen für  
Mittel gehalten, eine Seele, die so fein emp-  
fand als die Seele seines Freundes, von dem  
beständigen Gegenstande ihrer Schmerzen weg-  
zulenken, oder wohl gar geglaubt hätte, die  
gewöhnlichen Gesellschafter wären dazu ge-  
macht,

macht, einen Betrübten aufzuheitern. Aber von kleinen unschuldigen Freuden, ländlichen Festen unter den Kindern des Landvolks, kurzen Reisen in benachbarte schöne Gegenden und ähnlichen Vergnügungen, die das Herz mit einem sanften Wohlbehagen erfüllten, hoffte er mehr Wirkung, und nicht umsonst. Mariane nahm an dem allen Theil, und Philotas hatte das Vergnügen, in kurzer Zeit auch in ihrem Betragen mehr offene Heiterkeit, weniger Gesuchtes, desto mehr Natur zu bemerken. Auch ward an ihren Bestrebungen sichtbar, daß ihr Ideal von weiblicher Vollkommenheit schon weit richtiger war, als bey der ersten Ankunft des Philotas.

Indeß konnte Amyntor nicht auf einmal von dem Wege, den sein Geist an der Hand des Phantias genommen, und der in seiner damaligen Lage ihm so angenehm gedünkt hatte, zurückkommen. Wie tief und wie schnell

drücken

Drücken sich unsrer Seele Wünsche ein, von denen wir glauben, daß ihre Erfüllung unsre ganze Glückseligkeit und unsre ganze Ruhe in sich schließt, zumal wenn wir beides unerseßlich verlohren zu haben glauben! Amyntor hatte in dem Besitz seiner unvergleichbaren Gattin alles, auffer ihr, entbehren können. Er war beynah verwohnt worden, um noch den Theil auch an dem Mittelmäßigen zu nehmen, der doch hier zu unserm Glück unentbehrlich ist. Immer ruhte er daher, wenn in einsamen Stunden oder schlaflosen Nächten seine Seele die Bilder des Vergangnen und des Gegenwärtigen überfielen, endlich noch am ersten und liebsten auf dem Gedanken des Wiedersehns und des Wiederbesitzens aus; und es war noch Wohlthat für ihn, daß ihm seine Hoffnung, gleich nach dem Tode wieder im vollen seligen Genuß seiner verlohrenen Freundin zu seyn, nie ein Zweifel gestört hatte. So lang

er sich in diese glückliche Zeit hineinversetzte, war er freylich glücklich; aber wenn die Lebhaftigkeit der Bilder nachließ, wenn er noch keinen Anschein zum Tode sah, so versank er wieder tief in die alte Schwermuth.

In einem solchen Moment traf ihn einst Philotas über Lydas Bilde liegen, und das Bild war noch naß von seinen darauf fließenden Thränen. Er hatte das über Amyntor gewonnen, daß dieser sich gar nicht vor ihm verbarg, auch wenn er wüßte, daß iener unzufrieden mit ihm seyn würde. Als er ihn kommen sah, sprang er auf, fiel ihm um den Hals und sagte: „Zürne nicht, Lieber! Ich kann, ich kann sie nicht vergessen. Mir wird nicht anders als bis ich bey ihr bin! Laß mich, laß mich doch nur sterben! Was soll ich der Welt nützen?“

Philotas schwieg eine Zeit lang und ließ seinen Freund ausweinen. Dann nahm er

Lydas

Lydas Bild vor sich: „Seliger Geist“ — sagt er mit tiefer Bewegung — „seliger Geist! Wenn du um uns unsichtbar schweben kannst, so komm und laß es deinen Amyntor fühlen, daß du ihm nah bist, daß ihn ein heiliger Schauer fasse, und er dir — nicht mir — die letzte Bitte, die du Vollendete an ihn thatst, nicht versage! „

„Die letzte Bitte? Was kann Lyda noch für Bitten an mich haben?“

Phil. Ja, mein Freund — nicht ich bitte dich zu leben! Lyda bittet dich; bittet dich um ihrerwillen, deine Kräfte zu sammeln und ein Mann zu seyn.

„Nede doch! ich verstehe dich nicht!“

Phil. Bist du ruhig genug zu hören: so höre, was mir Lyda wenig Tage, ehe sie zu Gott gegangen ist, geschrieben hat! —

„Und nun noch eins, lieber Philotas! Ich bin der Stunde sehr nahe, die mich wie-

Derum sehr nah an das Grab bringen wird.  
 Gott weiß, ob er mich vorbeiführen oder  
 ob er mich zu sich rufen will. Ich habe  
 mir nun, wie ich hoffe, völlige Unterwer-  
 fung errungen, ob ich gleich im Anfang  
 mit Aengstlichkeit an den Tag, der mich  
 von meinem Amyntor reißen könnte, ge-  
 dacht habe. Aber es gescheh sein gnädi-  
 ger Wille!

Sollt ich von euch gehn, so weiß ich, daß  
 der Freund meiner Seele unaussprechlich  
 leiden wird. Wessen Armen könnt ich ihn  
 in diesen Tagen seiner Leiden lieber und  
 sichrer übergeben, als den Armen des treue-  
 sten und bewährtesten seiner Freunde? So  
 nimm ihn denn von mir und thu für ihn  
 alles, was dein eignes Herz dir sagt. Ich  
 kann nicht mehr für ihn erbitten, denn ich  
 kenne dies Herz. Du weißest selbst besser  
 als ich, was du zu seiner Beruhigung zu sa-  
 gen

gen hast. Nur dies sag ihm von mir, daß, wenn die Abgeschiednen etwas von ihren Freunden wissen, ich weniger selig seyn werde, wenn er nicht strebt, seinen Schmerz zu überwinden und mit frohem Sinn mir nachzuwandeln in die ewigen Hütten des Friedens.

Sollte das Kind, das ich unter meinem Herzen trage — sein Kind und mein Kind — mich überleben, so sey es ihm die heiligste seiner Pflichten, so dafür zu leben, wie er für mich gelebt hat. Ich kenne die Empfindlichkeit seines Herzens und muß fürchten, daß der Gram vielleicht, wenn er nicht bald dagegen kämpft, sein Leben zerstört. Deutlich darf ich mir das jetzt kaum denken, sonst fang ich an vor meinem Tode zu zittern. Nur das macht ihn mir leicht, daß ich den Mann kenne, dem ich — wenn es Gott also beschlossen hätte — das Kind

als Vater überlasse. Sag ihm das, Philotas, wenn ich es ihm vielleicht nicht selbst sagen kann. Sag es ihm, wenn du ihn am tiefsten gebeugt findest, daß ich ihn bey unsrer Liebe beschwöre, nicht zu vergessen, was er seinem Kinde schuldig ist! Alle meine Ansprüche an ihn übertrag ich diesem Pfande unserer Liebe. Amyntor kann, Amyntor wird mich nicht sobald vergessen, um dem kleinen Bittenden abzuschlagen, was er mir nicht versagt hätte. Jenes kindliche Weinen sey ihm Glehn der Unschuld um die Erhaltung seines Lebens; Lyda wird ihm mit offenen Armen entgegenkommen, wenn er ihr Kind zum nützlichen Bürger der Erde und einst des Himmels erzogen hat! —“

Das übrige, setzte Philotas hinzu, ein andermal. Es ist nicht dringend!

Amyntor versank in eine tiefe Stille! Er hatte die Pflichten des Vaters noch nie so leb-



lebhaft empfunden als jetzt. Indem trug man seinen Sohn ins Zimmer. Er drückte ihn heiß an sein Herz, bedeckte ihn mit Thränen und rief unterbrochen: „Mein Sohn! du Einziges, was mir von ihr geblieben ist! Ach fast zu theuer gekauft! Gott segne, segne dich! --- So will ich denn leben, für dich, ganz für dich! --- Will dich ihr dann bringen und sagen: da ist er! du hast's gewollt, daß ich bleiben sollte in der Wüsteney des Lebens! Ich bin geblieben ohne dich! Ein grosses Opfer, das du gefordert hast! Aber ich hab es willig gebracht!“

Philotas umarmte ihn! „Die Stunde sey mir gesegnet! Mein Freund hat wieder seiner und seiner Lyda werth geredet!„

Um diese Eindrücke noch bleibender zu machen, redete er die nächsten Tage viel über Erziehung, wie man sie selbst in dem ersten

Jahre anfangen müſſe, welche doppelte Pflicht der Vater habe, auf den die ganze Sorge gefallen ſey; wie viel verſäumt werden könne, wenn die erſte Bildung verwahrloſet werde, und von der Freude, die Entwicklung der erſten Fähigkeiten zu beobachten und jede Anlage auszubauen. Keine Idee, von der er ſich zu dem Zweck etwas verſprechen konnte, blieb ungenutzt. So kamte er z. B. ſeine Liebe zu dem Landvolk, und wie es einer ſeiner angenehmſten Gedanken war, die Einwohner ſeines Guts zu ſo zufriednen und glücklichen Menſchen gemacht, und ſie auf einmal der Bedrückung des vorigen Beſizers entriſſen zu haben. Dies ergriff Philotas. Er veranlaſte wieder ein kleines Feſt, dabei ſich das Volk verſammelte, und Amyntor die jugendlichen Spiele anordnen und Belohnungen austheilen mußte. Es traf ſich, daß

er

er gerade an demselben Tage, durch eine kleine Unterstützung, zwey Paar junge Leute, die durch Fleiß und Tugend einander werth geworden waren, verbinden konnte; und endlich fand Philotas die Fähigkeiten der Kinder, die er ein wenig prüfte, durch den neuen verbesserten Unterricht um einen so hohen Grad vollkommener, daß er seinem Freunde, ohne die mindeste Schmeicheley, sehr viel Angenehmes darüber sagen konnte. Amyntor ward durch das alles an diesem Tage ansserordentlich heiter, und sprach viel von der Freude aus dem Anschauung glücklicher Menschen.

„Nun sieh“ — sagte Philotas zu ihm, als sie des Abends allein durch die Reihen des Volks gingen — „sieh, wie viel Guts durch dich geschehn ist. Und du könntest fragen, wozu du der Welt nützen solltest? Sind nicht dies alles deine Kinder? Liegt hier nicht ein großes Feld vor dir, darauf noch so viel anzubauen ist?

Denk zurück, wie du diese guten Leute fandest! wie völlig unbekannt mit wahren Lebensgenuss! Wie unteriocht, gekränkt, niedergetreten! Wie erstickt in ihnen alles edlere Gefühl von Freyheit und Menschlichkeit! Wie roh ihre Sitten, wie arm ihren Geist! wie wenig guten Muth in ihrem Herzen! Wenn sie, wenn deine Kinder wieder in diesen Zustand zurück müßten! Wenn du dein Leben beynah mit Vorsatz durch bitterm Harn verzehrtest und deinen Sohn unerzogen zurückliessest! Niemand könnte dir bürgen, daß nicht harte Vormünder, vielleicht unter dem Schein der Gewissenhaftigkeit, diese kaum frey und froh gewordenen Menschen drückten! Niemand, daß dieser Sohn — der Sohn deiner Lyda — durch eine unglückliche Bildung der Menschenfreund würde, wozu ihn dein Beyspiel und dein Unterricht bilden wird!..

Diese Vorstellung vollendete die Wirkung, welche schon jener Brief auf Amyntors Seele angefangen hatte. Es fing alles um ihn her an, wieder Interesse für ihn zu bekommen. So mancher halbe Tag, der sonst ein langer Trauergedanke gewesen war, ward nun mit nützlichen Planen auf die Zukunft, oder mit Lesung dahin abweckender Schriften, oder mit Besuchung der Landschule zugebracht. Und daran fing Mariane an, viel mehr Theil als ehemals zu nehmen. Sie lernte, daß es doch viel besser sey, gut zu handeln, als nur gut und fromm zu empfinden. Der Ton des ganzen Hauses ward lebhafter, und doch wars, als ob ein heiliger Schauer von dem Bilde der entschlafenen Lyda ieder Freude eine gewisse Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit gäbe. Dies gewöhnte die, welche nur an wilder Fröhlichkeit Geschmack finden und die Amyntors und

Lydas

Lydas Güte bisher ertragen hatte, auch zum Theil wegen andrer Verbindungen ertragen mußte, von selbst weg, und es ward endlich der Aufenthalt der besten und weisesten Menschen iener Gegend, die man einen nach dem andern hier antraf. Wie froh war Philotas, daß es ihm so mit seinem Freunde gelungen war!

## Viertes Stück.

Noch die Geschichte eines Abends will ich erzählen. Es war einer der schönsten des Augusts. Die Hitze hatte nachgelassen; die Dünste hatten sich verzogen; der Himmel war ohne Wolken wie ein blauer Teppich mit tausend Sternen besät, die hernach vor dem aufgehenden Monde verblichen. Amyntor war in einer glücklichen Gemüthsruhe. „Ich sehe sie einst wieder! Sie ist unaussprechlich glücklich!“, wars, was er dachte; aber nun schon ohne Ungeduld, voll stiller Hoffnung. Philotas war auch von dem Anblick der Sternennacht bis zur Entzückung erhoben. Er hatte Marianen gebeten, Klopstocks: „Willkommen, o silberner Mond,“, zu singen, und bey der Strophe:

Ihr Edlen! Ach es bewächst  
Eure Mahle schon ernstes Noos.

O wie

O wie war glücklich ich, als ich noch mit  
euch

Sah sich röthen den Tag, schimmern die  
Nacht!

stürzten helle Thränen aus seinem Auge!

-- Für wen fließen diese Thränen? --  
sagte Mariane.

Ph. Für viel Edle, meine Gute! Schon  
vielen, die ich kannte, die mich liebten, bewächst  
Moos ihre Gräber, und bald auch meiner  
Augusta! Schon seit sechs Monaten deckt  
sie das Grab. Ach an dem Abend, da sie sie  
hintrugen, bey den Todten zu schlafen, stand der  
Mond auch so hell wie heute, und beschien die  
ofne Gruft! So oft ich ihn wieder sehe, kommt  
das ganze Gefühl jener Stunden zurück.

„Sag uns doch viel von deiner vortrefli-  
chen Schwester, die wir beyde nicht kannten,  
und doch beyde so lieben!„

Ph.



Ph. Ihr seyd über das Vorurtheil weg, das es dem Bruder verübelt, wenn er mit Wärme von einer Schwester spricht, als ob fremde Tugend die unsre wäre; und so darf ich euch einiges vorlesen, was ich unterbrochen über sie niederschrieb.

Er nahm einige Papiere aus seiner Brieftasche und las folgende Stellen:

„Ach es hing an deinem Herzen mein Herz! doch laß ich deine Hütte dich gern abbrechen und dich nach Canaan hinführen!

Du bist vollendet, hast ausgetrunken den Kelch deiner Leiden! Zieh hin, zieh hin in Frieden! Glückliche, Selige, Ewigtheure, du bist zur Ruhe gekommen, und wirst sanft schlafen in deiner Kammer!„

„So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen.

Du bist geworden wie die Kinder und bist  
 ins Reich Gottes kommen. Wie ruhig  
 du warst; wie hingegeben in den Willen  
 des Vaters; wie fest hangend an seiner Gü-  
 te; wie still glaubend, vertrauend, hoffend,  
 ohne Grübeleyn, ohne Murren; immer die  
 Hand auf dem Munde vor Gott! Wel-  
 cher Glaube an ihn und den er gesandt hat!  
 welches gehorsame Annehmen aller seiner  
 Worte! O du reine Kinderseele, wie un-  
 schuldig bist du, wie voll gutes Zutrauens  
 zu deinem Vater gegangen! Wie wird er  
 dich gesegnet haben!,, ---

„Ich habe fast nie so viel Tugend bey  
 so wenig Geräusch und Aufsehn gefunden.  
 Sie hat vielleicht keinen Begriff davon ge-  
 habt, was es heißt, stolz seyn auf Gutes thun.  
 Das wäre ja so süß, meinte sie oft, ver-  
 stünde sich ja so von selbst. Wer möchte

Gerede

Gerede davon machen? Wer könnte ein Mensch seyn und das unterlassen? --- Ohn Aufhören wird sie erndten für dies geräuschlose Gutes thun, das oft niemand gesehn hat, als der, welcher ins Verborgne sieht!,, ---

„Du hast richtig vor dir gewandelt und bist zum Frieden gekommen. So fern von allem, was nur wie Doppelherzigkeit ausseh, so offen gegen Menschen, wie gegen Gott; so argwohnlos gegen andre, weil dir Verstellung zu fremd, nur bey andern sie ahnden zu können.,, ---

„Das war ihr Gottesdienst --- Wittwen und Waisen in ihrem Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbesleckt zu erhalten. Unbesleckt --- auch von der kleinsten Eitelkeit; so an die Einfalt der Natur gewöhnt, daß auch, was ihr an andern gefiel,

für sie keine Reizung hatte. Ihr Schmuck war nicht auswendig — aber ihr sanfter stiller Geist, der war köstlich vor Gott!,, —

„Wenn ich sie mit Worten beschreiben könnte, diese fast über alle Beschreibung erhabne Menschenliebe; diesen Friedenssinn, mit niemand zu streiten; diese Abneigung, auch nur im Scherz streiten zu hören; dieses Bestreben, wärs möglich, alle durch ein Band der Liebe zu verbinden; dieses Bedecken fremder Fehler; diese innigste Theilnehmung an fremdem Wohl und Schmerz! Was hat sie nicht aufgeopfert, und wie nichts hat sie diese Aufopferung geachtet, um nur Ruh um sich her zu verbreiten; nicht glücklich, so lang es andre nicht waren, und waren sie es, zu ieder Verleugnung bereit.„

„Sie hat Gott geliebt wie ein Kind seinen Vater; ganz mit dem Sinn wie sie ih-

ren

ren irdischen Vater liebte. Was ihr Gutes ward, nahm sie als käms unmittelbar aus seiner Hand; was anderen nicht des Redens werth ist, war ihr unaussprechlich theuer. Jede Erquickung, wenn sie litt, erhob ihre Seele zu einer Dankbarkeit und Freude, die in ihren Augen ein frohes Lächeln der Seligen schuf. „

„Und wie theuer ihr ihre Pflichten gewesen sind! Theurer als ieder Beyfall und Ruhm bey Menschen, der zu oft, auch besfern Seelen, ihr Ziel verrückt. Als Tochter gehorsam, zärtlich sorgend, die Freundin ihres Vaters, als er ihre Mutter nicht mehr hatte, und die Pflegerin seines kimmenden Alters. Alles für ihren Mann, was das beste, treueste, liebevollste Weib seyn kann: für tausend bange Sorgen reich durch Zufriedenheit und Liebe belohnt. Und ihre

Kinder -- ach daß ihr sie hättet, ihr Ver-  
 lassen! Ach daß auf euch komme, was sie  
 euch sterbend erbetet hat!,,

„Ihr hättet sie sehn sollen in dem Wir-  
 kungskreise häuslicher Geschäftigkeit. Aus  
 dem Kreise wollte sie nicht treten; beschränk-  
 te sich ganz in die Grenze des nächsten Be-  
 rufs, wollte nicht mehr seyn als sie seyn  
 mußte, und urtheilte mit einer Demuth von  
 sich selbst, in der nicht eine Spur von Af-  
 fection oder geheimem Stolz war.„

„Nur Christen vermögen wie sie ihre Lei-  
 den zu tragen. Sie hat nicht wenig trüber  
 Tage gehabt, aber an jedem ist ihre Tugend  
 nur desto schöner hervorgebrochen. Nie hat  
 sie, auch wenn sie beynah an Hülfe ver-  
 zweifelte, ein Zweifel an Gottes Güte ver-  
 sucht. Sie wollte immer dulden und hof-  
 fen und glauben, Gott könne sie nicht ewig

verlassen. Das Bitterste bey ihren Leiden war  
 bennah der theilnehmende Schmerz anderer.  
 Sie hat oft wie eine Märtyrin ausgehalten,  
 um nur ihrem Freunde zu verdecken, wie ihr  
 zu Muth sey. „ —

„Ach meine Augusta, hätt' ich Zeuge  
 seyn können, der letzten Tage des schönen  
 Lebens! Hätt' ich noch einmal das Herz,  
 das mich so innig liebte, an das meine  
 drücken, auf deiner kalten Stirne Todes-  
 schweiß meine Hand legen, dich segnen, und  
 dein Auge zum langen Schlummer schließ-  
 sen können! — Mit der Ruh eines Ge-  
 ligen ist sie gestorben. Sie hoffte lange  
 noch, daß sie leben würde, und verbarg sich  
 selbst — vielleicht am meisten um derer  
 willen, die sie liebte — daß der Tod schon  
 Jahre lang an ihrer Hütte abzubrechen an-  
 fieng. Aber sie erschrack nicht, als sie end-

lich merkbarer anfang zu sinken; schrieb noch, als ihre Hände schon zitterten, in grossem Frieden der Seele an ihre Geliebten. Mit voller Ergebung legte sie sich auf das Lager, wo sie jeden Abend sich dankbar freute, daß Gott der müden Natur das Labsal der Ruhe gab, und wartete, daß die längere Ruh käme und sie bis zum fröhlichen Auferstehn, in ihre Stille aufnähme. Sie war die letzten Tage schon im Geiste in einer besseren Welt. Sie kündigte ihrem Manne selbst den nahen Tod an: „Er führt mich,“ sagte sie, „aus dem Kampf und Streit,“ segnete ihre Kinder, harrte dann auf die Stunde der Vollendung wie ein Wächter auf den Morgen, und siehe, er kam. Im Namen Jesu Christi, den sie sterbend nannte, gieng sie hinüber und ließ auf der Hülle  
ihres



ihres Geistes ein sanftes Lächeln himmlischer Freude. Die Hand sinkt mir! — Aber doch heisser Dank, daß du so herrlich vollendet bist! Und ewige Erquickung deiner reinen glücklichen Seele, die nach viel Trübsal endlich in das Land gekommen ist, wo die Trübsal aufhört — und wo ich dich, o dich, meine Augusta, wiederfinde. „

Mariane hörte mit einer Empfindung zu, deren sie sich bey ihren rührendsten Schriften nicht zu erinnern wußte. Augusta's Bild ließ tiefe Eindrücke in ihrer Seele zurück, und sie schwur sich selbst an dem Abend, sie wolle nach einer ernsthafteren Tugend streben, damit sie einst in ihrem Kreise würde, was Augusta war. Amynstor fing wieder an, sich an seine vorige Thätigkeit zu gewöhnen, und sein Schmerz hörte auf, zersärend zu seyn. Phantias war nach mehrerer Zeit zurückgekommen, hatte durch ernsthafte

hafte Geschäfte die Welt und seine Pflicht mehr kennen lernen, und war dadurch von seinen romantischen Schwärmeren sehr abgezogen. Nach einem Jahre fand Philotas sie wieder beisammen, und bemerkte mit Vergnügen, daß Mariane ganz werth geworden war, Amynzorn den größten Theil seines verlohrenen Glücks mit sich wiederzugeben.



W.1.

